Der Stern

Heft 3 • 6. Jahrgang • 18. Januar 1953 • Verlagsort Hamburg

50 PF

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Neuer Tatsachenbericht

TOTO

Das Glü kam Sonnt abend

Was mi
Gewi

„Nehmen Sie 20 Pfund ab", sagte Jean Paul Sartre zu der Französin Barbara Laage, „und ich gebe Ihnen die Hauptrolle in meinem neuen Film." Bericht auf Seite 10 11 FOTO: LESSMANN

Es ging ein Mann *nach Syrerland: Der Nahostfachmann Dr. Schacht wurde von der syrischen Regierung offiziell eingeladen, um sie wirtschaftspolitisch und finanztechnisch zu beraten. Syrien hatte im Augenblick delikater Spannungen zwischen Bonn und den Arabern eine „deutsche Woche", mit Empfängen durch Staatschef General Selb. Nur Westdeutschlands Botschafter von der Esch (rechts) mußte auftragsgemäß den Dr. Hjalmar Schacht ignorieren. Beim Staatsbankett in Damaskus setzte sich Syriens Finanzminister taktvoll zwischen die beiden Vertreter Deutschlands*

Der Ball der Herzogin *sollte Spenden für alte und kranke Berufsmusiker erbringen. Im eleganten Abendkleid eröffnete die Herzogin von Windsor das Wohltätigkeitsfest mit einer Modenschau. Prinz Serge Obolensky führte die Gastgeberin, die Prinzen, Schauspieler und reiche Leute nach New York eingeladen hatte, auf den Laufsteg. Der Reingewinn wird auf fast 60000 Dollar geschätzt*

Der Bart war ab — *Opernsänger Walter Midgley hatte ihn verschluckt, als er den Rigoletto im Covent Garden sang. Er konnte zwar den falschen Bart stückchenweise wieder aushusten, aber für die Zukunft ist er fest entschlossen, nie wieder sein hohes C zu bringen, wenn er falsche Bärte tragen muß. Er meint, daß das Berufsrisiko geringer ist, wenn der Bart nur gemalt wird*

ILLUSTRATED REPORTS FROM GERMANY

RETURN OF THE NAZIS

There is alarm in this country at the resurgence of Hitlerism in all parts of West Germany. To reveal the truth, an on-the-spot investigation was carried out by Willi Frischauer and photographer Joseph McKeown

Das un-heimliche Deutschland

Der STERN warf in der vorigen Nummer die Frage auf: „Gibt es in Deutschland eine rechtsradikale Organisation, die Europa gefährlich werden kann! Ist die Gefahr nicht vielmehr bei den Mächten zu suchen, die in Deutschland radikale Organisationen schüren, insgeheim unterstützen und schließlich zu propagandistischen Knallbomben aufbauschen, um Angst und Mißtrauen zu säen!" — „Illustrated", die meistgelesenste Illustrierte Englands, beweist in ihrer neuesten Ausgabe, wie richtig diese Feststellung war und wie skrupellos heute noch mit dem Nazi-Schreckgespenst gearbeitet wird. Das Mißtrauen, das Moskau säte, wird im Westen von Leuten wie Willi Frischauer den Lesern mit Suppenlöffeln eingetrichtert. „Rückkehr der Nazis" lautet die Überschrift zu dem Bericht über den wiedererstandenen Stahlhelm. Und das Vorwort: „In England hat der in Westdeutschland gewaltig um sich greifende Hitlerismus Alarm ausgelöst." — Gerade mit solchen falschen Alarmen, wie sie Herr Frischauer bläst, beschäftigt sich der STERN in der Artikelfolge über das un-heimliche Deutschland. Leider ist „Illustrated" erst kurz vor Redaktionsschluß bei uns eingetroffen. Wir wollen Herrn Frischauers Entdeckungen unseren Lesern nicht vorenthalten und berichten darüber im nächsten Heft

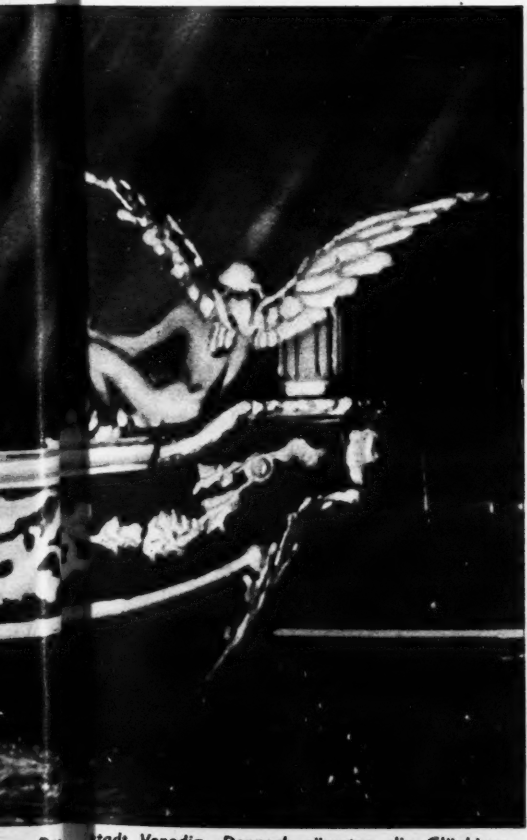
Die letzte Fahrt *des verstorbenen Erzbischofs von Venedig, Monsignore Agostini, führte nach alter Sitte auf einer prunkvollen Gondel über den Canal Grande zum Strand von Sankt Marcus. Von hier ging es in feierlichem Zuge über den Giardino Reale und die Piazzetta zum Dom des Heiligen Marcus. Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet, und der Regen ergoß sich in Sturzbächen über die Sonnen-*

Auf Heu und auf Stroh *lebt diese Frau mit ihren beiden Kindern im Winkel eines Westberliner Kellers. Da der Flüchtlingsstrom aus der Sowjetzone unvermindert anhält, ist in den 69 Lagern kein Bett mehr frei. Auf Dachböden, Treppen und in Kellern versuchen sich die Flüchtlinge notdürftig vor Nässe und Kälte zu schützen. Bürgermeister Reuter hat die Bundesregierung erneut um schnelle Hilfe gebeten*

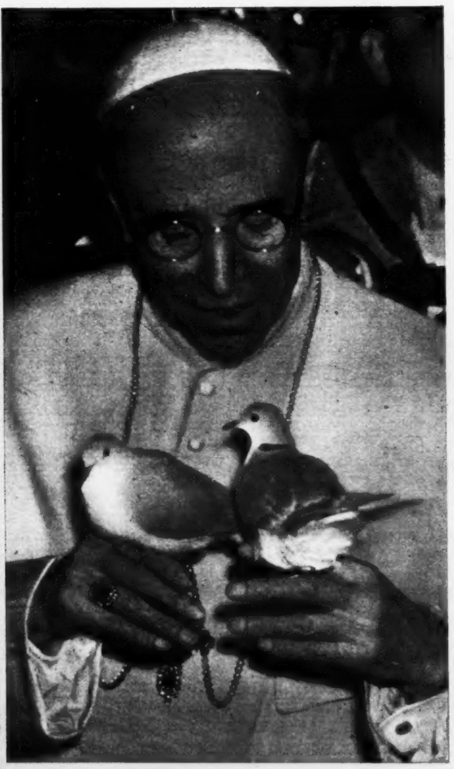
Hochzeit mit dem Unglücksboten *feierte die 23jährige Gladys Brown aus Amerika. Ihr Verlobter, der Gefreite Robert Heath, war an der Korea-Front gefallen, und Glen Andrews, ein Kamerad von Robert, brachte ihr die traurige Nachricht vom Tod ihres Bräutigams. Aus dem Briefwechsel zwischen Gladys und Glen entwickelte sich eine neue Liebesgeschichte, die jetzt die beiden in Buffalo zum Altar führte*

Den Schlüssel von München *überreichte der Münchner Oberbürgermeister Thomas Wimmer (Mitte) dem Faschingsprinzenpaar. Prinzessin Inge und Prinz Paul II. gelobten bei ihrer Inthronisation, der bayrischen Hauptstadt gute Regenten zu sein. Nun beginnt für die prinzlichen Hoheiten die schwere Zeit der massierten Heiterkeit. Kaum eine Nacht ohne Repräsentationspflichten, ohne Bälle, Maskeraden und närrische Sitzungen. Aber dafür werden die beiden in die Geschichte des Faschings eingehen*

PROFIL DER ZEIT



...cus. Der ...stadt Venedig. Dennoch säumten die Gläubigen ... Sonnen- ...zu Tausenden den letzten Weg ihres Erzbischofs



Zwei Turteltauben *schenkten die Brüder vom Sankt-Franziskus-Orden dem Heiligen Vater. Papst Pius XII. will sie in seine Privaträume zu der Goldammer bringen, die vor dem Spiegel sitzt und ihm jeden Morgen beim Rasieren zusehen darf*

Zum letztenmal *durften die Kinder der amerikanischen Atomspione Ethel und Julius Rosenberg ihre Eltern besuchen. Die Rosenbergs sind zum Tode auf dem elektrischen Stuhl verurteilt. Die Gnadengesuche wurden abgelehnt, nur Truman oder sein Nachfolger Eisenhower kann die beiden noch retten. Der Rechtsanwalt Emanuel Bloch begleitete die beiden Jungen, den neunjährigen Robert und den fünfjährigen Michael auf dem Rückweg von Sing-Sing. Er sagte, beim Abschied seien keine Tränen geflossen*

Ausverkauf in Musikkonserven

Konzertmeister beim NWDR verschob Klassiker

Die unumstößliche Wahrheit des Satzes: „Es ist alles schon einmal dagewesen", hat der Konzertmeister und Solo-Bratscher Fritz Haendschke jetzt umgestoßen. Er stahl etwas, was man nach dem Gesetz gar nicht stehlen kann. Als Mitglied des NWDR-Orchesters hatte er Zugang zum Archiv des Hamburger Senders. Fast jedes große Konzert wird hier als Tonband aufbewahrt und kann jederzeit zu Sendezwecken entnommen werden. Wenn man bedenkt, daß eine Schallplattenfirma für die Neuaufnahme eines Orchesterwerkes 20 000 DM ausgibt, kann man den enormen Wert dieses Archives annähernd ermessen. Haendschke entlieh sich hier Tonbänder, nahm sie mit in sein Privatstudio, das er sich in einem Kino in Reinbek bei Hamburg eingerichtet hatte, spielte sie dort ab und stellte dabei eine Kopie des NWDR-Bandes her. Das Original gab er dann ins Archiv zurück und bot seine kopierte Aufnahme in- und ausländischen Interessenten an. Amerikanische Rundfunksender, Schallplattenfabrikanten und auch ein ehemaliger Rundfunk-Kontrolloffizier der amerikanischen Militärregierung aus New York interessierten sich lebhaft für die billigen Tonkonserven aus Deutschland. Drei Dollar die Spielminute für Beethoven-Konzerte, Bach-Messen und Schubert-Sinfonien, — so etwas war noch nicht dagewesen. Als der NWDR Haendschke auf die Schliche kam, wurde er fristlos entlassen. Jetzt brüten die Juristen über dem Problem, das Haendschkes Tat aufgeworfen hat. Diebstahl heißt Wegnahme, aber die Tonbänder stehen nach wie vor im NWDR-Archiv. Tonbandaufnahmen darf heute jeder machen, der genug Geld hat, sich bei seinem Radiohändler ein Aufnahmegerät zu kaufen. Das Geld liegt buchstäblich in der Luft. Wenn aus dem Lautsprecher Beethovens Eroica erklingt, dann gibt es in Zukunft vielleicht statt ergriffener Zuhörer mehr Leute, die sich ausrechnen, wieviel Dollars sie in der letzten halben Stunde an dieser Musik verdient haben.

***Millionenwerte** enthalten die Regale des Tonbandarchivs beim NWDR. Von Bach bis zu Strawinskij sind hier alle großen klassischen Werke der Musikliteratur auf Tonband konserviert. Die kommerzielle Verwertung der tönenden Konserven brachte den Musiker Haendschke um seine Lebensstellung. Seine Kollegen sagen: „Er hat uns um das Ergebnis unserer Arbeit betrogen"* REPORTAGE: OHNESORGE/BASIL

***Konzertmeister Haendschke,** der als Solo-Bratscher beim NWDR einen guten Namen hatte, verschaffte sich aus dem Exportgeschäft mit Musikkonserven eine hübsche Nebeneinnahme*

***Toningenieur Degenkolbe** nahm in Haendschkes Privatstudio die Kopien der NWDR-Tonbänder auf. Als er Zweifel an der Rechtmäßigkeit bekam, zeigte er seinen Arbeitgeber beim NWDR an*

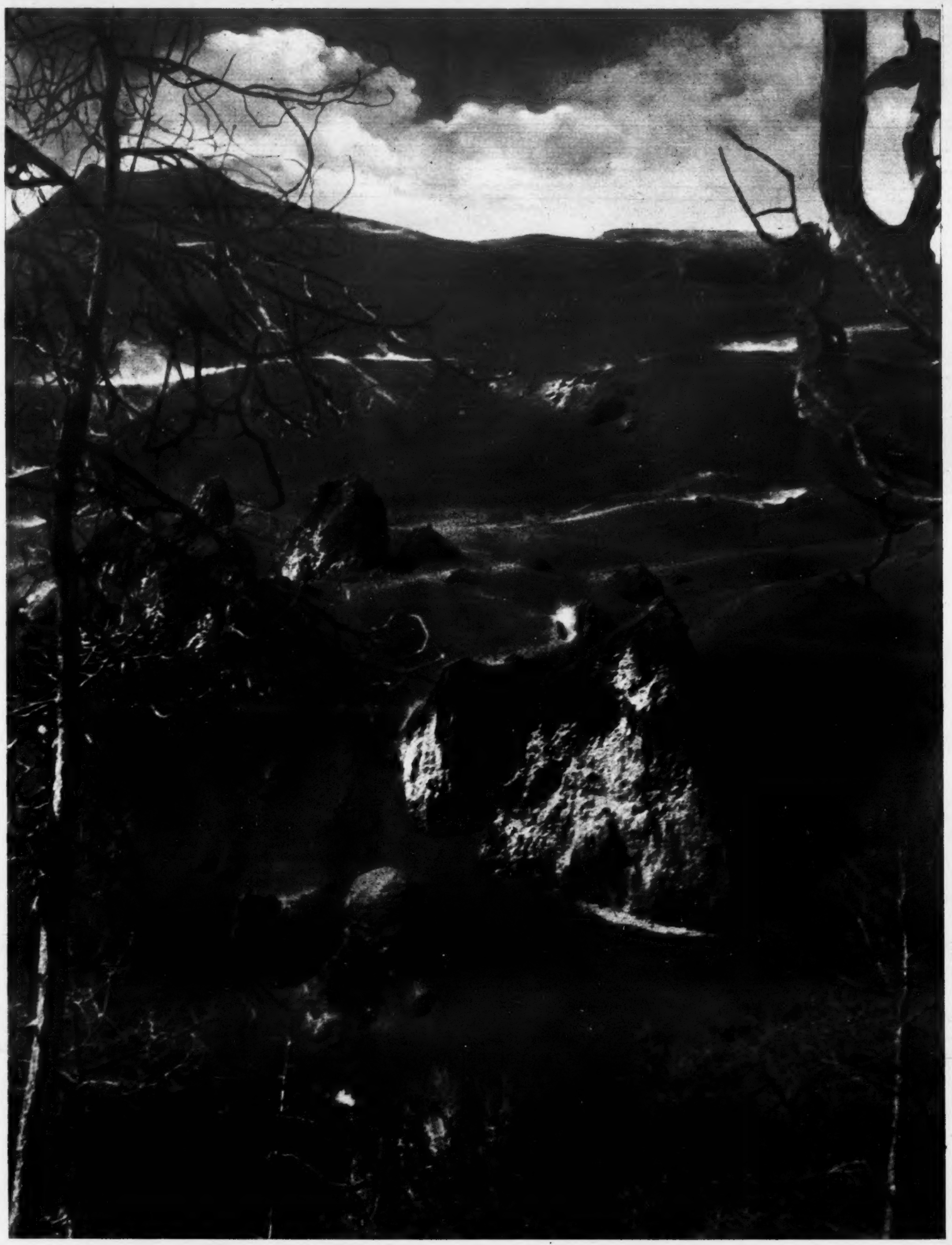
***„Alles gutgläubig erworben",** versicherte Frau Hocheder, die Inhaberin einer Düsseldorfer Konzertagentur, dem STERN-Reporter. Bei der Polizei gab sie an, daß sie ein Violinkonzert von Beethoven und die „Symphonischen Variationen" von Cäsar Frank zum Preise von 500 DM pro Stück vom Studio Haendschke ordnungsgemäß gekauft hat. Darüber hinaus habe sie dort nur alte Tonbänder bearbeiten lassen*

***Musik erklingt** aus Tausenden von Lautsprechern, aber nur sehr selten ist das, was wir hören, eine Originalübertragung. Meistens wird die Sendung schon Tage oder Wochen vorher auf Band aufgenommen und da, wo die Phantasie des Hörers ein Orchester sieht, läuft in Wirklichkeit nur ein Tonband auf dem Abspieltisch. Tonmeister und Techniker (im Vordergrund unseres Bildes), durch eine Glaswand vom Studio getrennt, sorgen mit vielen technischen Hilfsmitteln für die richtige Klangwirkung bei der Aufnahme. Das fertige Band wird dann im Archiv des Senders für Sendezwecke aufbewahrt*

Geburt des Vulkans

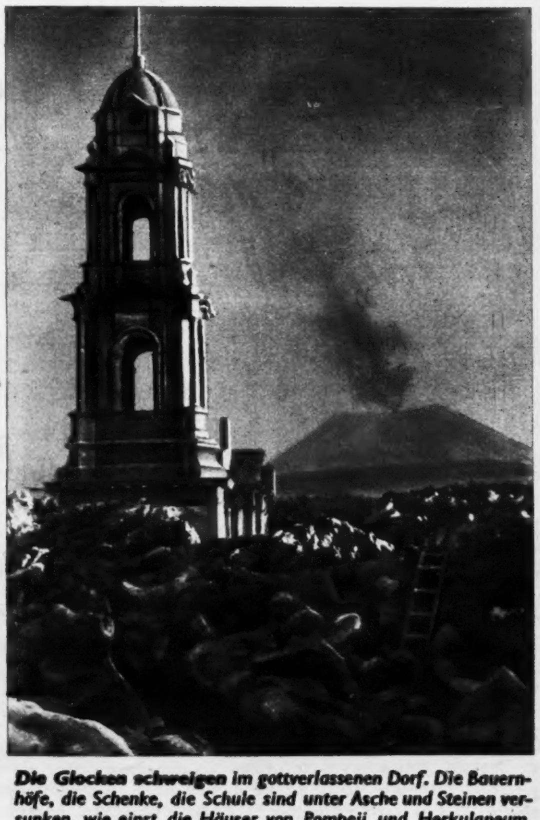
Wie ein böses Geschwür brach inmitten einer friedlichen Landschaft Mexikos die Erdkruste auf. Drei Kilometer vor dem Dorf Paricutin wurde in einem Weizenfeld ein Vulkan geboren, der in zwei Jahren zu einem 700 Meter hohen Kraterberg anwuchs. Der indianische Bauer Dionisio Pulido ging hinter dem Ochsengespann her und dirigierte den primitiven Holzpflug. Plötzlich bleiben die Tiere stehen, und kein Peitschenschlag kann sie vom Platz bringen. Sie zittern wie frierende Kinder. In ihren Augen sitzt die Angst vor einer unsichtbaren Gefahr. Ein dumpfes Rollen kommt näher und näher. Es klingt, als ob unter der Erde Kegel geschoben würden. Da rasen die Tiere davon, und dort, wo sie standen, öffnet sich der Boden. Rauch züngelt in Spiralen aus dem länger und breiter werdenden Spalt. Dionisio rennt wie vom Teufel gejagt ins Dorf. Nur einmal noch dreht er sich um und sieht, wie die Ränder des Erdloches sich meterhoch aufwölben. „Die Welt geht unter!" Der Indianer trägt die Nachricht schreiend von Haus zu Haus. Am Dorfrand sammelt sich eine Gruppe entsetzter Menschen. Die Frauen beten mit gesenkten Köpfen zum Christengott und zu den indianischen Göttern. Die Männer starren stumm in eine Richtung: Nach Nordwesten, wo aus Dionisios Feld pfeifend und zischend der Rauch aufsteigt (Bild oben). Es riecht nach Schwefel und es regnet staubfeine Asche. Dazu donnert es wie auf einem Schlachtfeld. Als es Nacht wird, beginnt die Rauchsäule gespenstisch zu leuchten. Wo sich am Nachmittag zuvor der Boden auftat, steht am anderen Morgen ein zehn Meter hoher Schlackenkegel. Paricutin muß geräumt werden, denn ein Lavastrom wälzt sich auf das Dorf zu. Immer höher wird der Vulkan, immer weiter der Bannkreis des Todes. Alle sechs Sekunden eine Explosion: Dann werden große Felsbrocken 1000 Meter hoch geschleudert und rollen als Feuerkugeln die Kraterhänge hinab. Heute ist das Dorf Paricutin in Asche versunken. Seinen Namen trägt jetzt der Vulkan, der dem Bauern Dionisio Pulido gehört. Beim Paricutin konnte zum erstenmal das Entstehen eines Vulkans fotografiert werden. Der STERN zeigt hier die einzigartigen Fotos.

Am vierten Tag seines todbringenden Lebens hat der Vulkan Paricutin im Umkreis von fünf Kilometern bereits alles knietief mit Asche bedeckt. Wie ein Moloch erwürgt er alles organische Leben. Bäume und Sträucher werden zu gespenstischen Zerrbildern



Untergang einer Welt. *Vor wenigen Jahren noch blühten und reiften hier Weizen und Mais, sangen die Vögel in grünen Bäumen, lebten glückliche Menschen vom Ertrag eines fruchtbaren Bodens. Dann tat sich eines Tages plötzlich die Erde auf, wie ein Schlund, und spie feurigen Brei und heiße Asche kilometerweit über das Land. Riesige Steinklötze wurden in die Luft geschleudert und liegen heute als schaurige Grabdenkmäler auf diesen Feldern des Todes. Im Hintergrund ragt der neue Vulkan, der Paricutin, 700 Meter hoch in den Himmel. Er allein lebt, und er duldet kein anderes Leben in seiner Nähe*

Schon nach drei Monaten *ist der neue Vulkan zu einer Höhe von mehr als 200 Metern emporgewachsen. In beinahe regelmäßigen Zeitabständen stößt er mit Donnergebrüll seine glühenden Lavamassen aus. Weit fort floh der Mensch vor einem Naturereignis, dem er ohnmächtig zusehen mußte*



Die Glocken schweigen *im gottverlassenen Dorf. Die Bauernhöfe, die Schenke, die Schule sind unter Asche und Steinen versunken, wie einst die Häuser von Pompeji und Herkulaneum. Nur der einsame, langsam zerbröckelnde Kirchturm zeigt noch an, daß hier früher einmal eine blühende Ortschaft gewesen ist*

Hier liegt begraben: *das Dorf Paricutin im Staate Michoacan in Mexiko. Seinen Namen gab es an den Vulkan ab, der ihm den Untergang brachte. Tags warnt eine Rauchwolke Neugierige, nachts steigt ein gespenstisches Feuerwerk zum Himmel (Bild unten). Der Paricutin hat den Wissenschaftlern gezeigt: Seht ihr, so entsteht ein Vulkan. Er hat sie schlauer*

gemacht, ohne die letzten Geheimnisse preiszugeben. Was drinnen in der Erde vorgeht, wenn die Materie zu kochen beginnt und mit unvorstellbarer Gewalt an die Oberfläche dringt, kann noch von keinem Lehrstuhl der Welt mit Bestimmtheit verkündet werden. Und das ist auch gut so, denn neues Wissen pflegt uns nicht immer nur Segen zu bringen

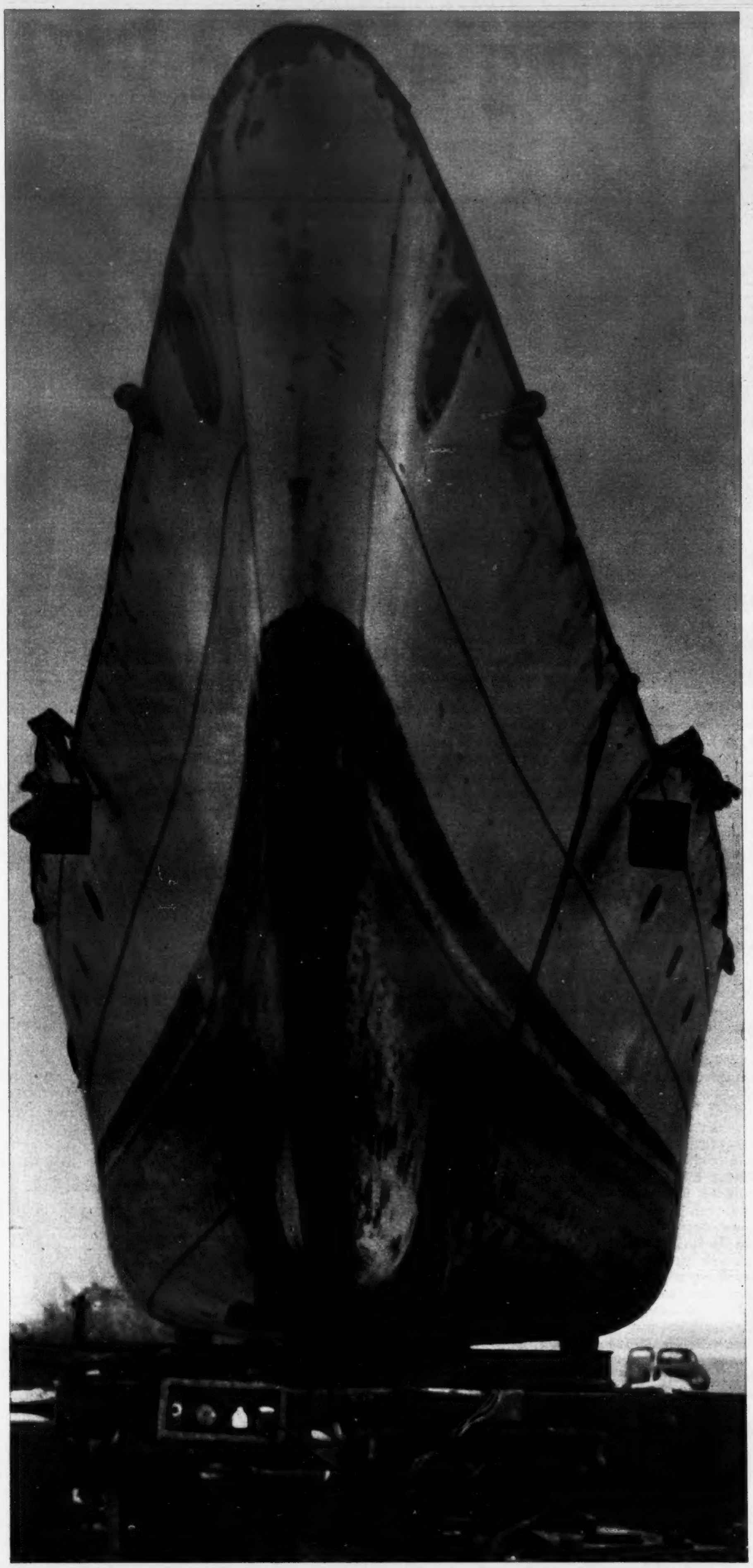
Eine Königin stand Pate

Nach der Taufe auf Schloß Marienburg: Vorn der Chef des Hauses, Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, der noch die Titel Königlicher Prinz von Großbritannien und Irland und Herzog von Cumberland führt, in der Mitte Prinzessin Ortrud, auf der Sessellehne ihr Mann Erbprinz Ernst August. Dahinter stehen (v. l. n. r.): Prinzessin Sophie von Hannover, Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig-Lüneburg, der Fürst zu Schaumburg-Lippe, die kleine Prinzessin Clarissa von Hessen, die Fürstin zu Schaumburg-Lippe, Hofprediger Ostermann, Fräulein von Hodenberg, Prinz Welf-Heinrich von Hannover, Prinzessin Anastasia von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Prinzessin Olga von Hannover und Königin Friederike von Griechenland. Vorn links am Sessel des Großvaters Prinz Welf von Hannover

Eine Königin, eine Großherzogin, eine Herzogin, eine Markgräfin und vier Prinzessinnen waren Taufpaten, als auf der Marienburg bei Hannover die erste seit fünfunddreißig Jahren geborene Tochter des Welfenhauses die Taufe empfing. Der greise Pfarrer, der die kleine Prinzessin auf die Namen Marie Viktoria Luise Herta Friederike tauft, ist der gleiche Hofprediger Ostermann, der einst 1917 der letzten Welfentochter die Taufe gab, der Prinzessin Friederike, die nun Königin von Griechenland ist und die jetzt ihre Nichte über das Taufbecken hält. Prinzessin Marie ist das erste Kind des Bruders der Griechen-Königin, des Erbprinzen Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, und seiner Frau, der Prinzessin Ortrud von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Es war eine schlichte Feier im Kreise der Familie. Man übt kluge Zurückhaltung im Welfenhause, man ist der heutigen Zeit gegenüber aufgeschlossen, aber man hat die glanzvolle Tradition einer tausendjährigen Geschichte nicht vergessen, an die alles in der Marienburg erinnert. Von dem in den hannöverschen Farben — weiß-gelb — gehaltenen Kleid der Prinzessin Ortrud bis zu den Herrscherbildern an den Wänden, einer langen Reihe von Markgrafen von Este, Herzögen von Bayern, Sachsen und Braunschweig, deutschen Kaisern, Königen von England und Kurfürsten und Königen von Hannover. Und weder Bismarck noch Wilhelm dem II. oder den Regierungen der Republik ist es gelungen, die Welfen zum Verzicht auf den Königsthron von Hannover zu bewegen, von dem sie einst durch Preußen vertrieben wurden. Als 1913 der Chef des Hauses, der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, die Kaisertochter Viktoria Luise heiratete, mußte sich Wilhelm II. damit abfinden, daß sein Schwiegersohn auch weiterhin das zur preußischen Provinz gewordene Hannover beanspruchte.

Zwei wertvolle Diamantbroschen legte Königin Friederike von Griechenland ihrer Nichte auf das Taufkissen

Am 10. Mai 1914 war der Dom Heinrichs des Löwen in Braunschweig der Schauplatz eines der letzten glanzvollen Aufzüge der wilhelminischen Epoche: Der Taufe des Erbprinzen Ernst August von Braunschweig, des Vaters der kleinen Prinzessin Marie. Ein Jahr zuvor hatten sich Welfen und Hohenzollern versöhnt. Herzog Ernst August hatte die Kaisertochter Viktoria Luise geheiratet und bekam das Herzogtum Braunschweig zugesprochen. (Ganz links Kaiserin Auguste Viktoria und Kaiser Wilhelm II., in der Mitte Herzogin Thyra von Cumberland, die Mutter des Herzogs, mit dem Erbprinzen im Arm, rechts Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg und seine Frau, Prinzessin Viktoria Luise, die Tochter Wilhelms II.)



Zu Fuß mußte die „Hungaria“ ihre Reise von der Donau an den Rhein machen. Über die Autobahn Ingolstadt—München—Karlsruhe. Auf den Donauwellen war die „Hungaria“ nicht zu gebrauchen, sie lag zu tief im Wasser. 1943 schenkte Adolf Hitler sie dem ungarischen Reichsverweser Admiral v. Horthy zum 75. Geburtstag. Mit ihren acht Kabinen, drei Bädern, Küche, Speisezimmer und Gesellschaftsraum ist sie, nach Ansicht des Bundesverkehrsministeriums, für die Zwecke der Strombauverwaltung vorzüglich geeignet

***Mit dem STERN in der Hand** holte sich Ferencz Goencz seine Frau Katalina, die spurlos aus dem Auswandererlager Lesum bei Bremen verschwunden war, aus Österreich zurück. Für Katalina, die keine Papiere mehr hatte, wurde der STERN zum Ausweispapier. „Ja, wenn das so ist . . .“ sagten die Beamten von der Salzburger Fremdenpolizei und gaben ihren Segen*

Ein Schiff reist auf der Autobahn

Horthys Luxusjacht wird nach Bonn gelotst

***Ich lasse den Hund los,** wenn die „Hungaria“ fotografiert wird, drohte der Wachmann der Hitzler-Werft. Man rechnete dort schon mit Reportern und verwies sie nach Bonn. Da sollte der Hund begraben sein*

***Speziell für Bonn** ist das Schiff vorgesehen, mehr sagte Baurat Roth von der Wasser- und Schiffahrtsdirektion in Mainz nicht. Er hatte auch nur fünf Minuten Zeit*

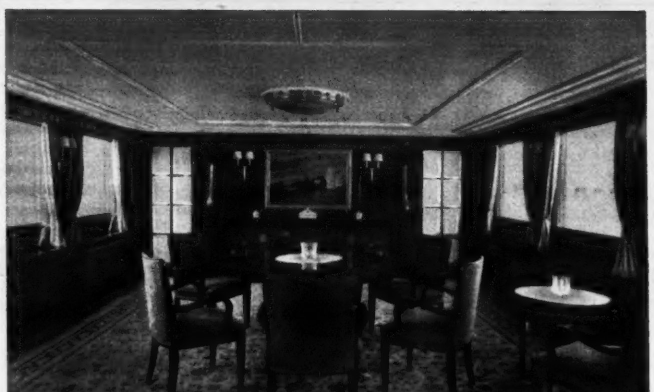
Katalina ist wieder da!

Wissen Sie nicht, wo Katalina ist! fragte der STERN vor ein paar Wochen seine Leser. Die Ungarin Katalina Goencz war aus dem Auswandererlager Lesum bei Bremen spurlos verschwunden. Unter vielen anderen Heimatlosen hatte sie dort auf die Fahrt in ein besseres Leben jenseits des Ozeans gewartet. Mit Ferencz, ihrem Mann, war sie vor den Kommunisten aus Ungarn geflohen und über Jugoslawien und Triest nach Deutschland gewandert. In Lesum kam wieder Glück in ihr Leben: die Tochter Valeria wurde geboren. Aber als dann der Postbote die so sehnsuchtsvoll erwartete Einwanderungserlaubnis für Kanada brachte, gab es wieder Tränen: Ferencz mußte allein an Bord steigen, weil der Arzt bei der kleinen Valeria Tbc festgestellt hatte. Vater Goencz richtete sich drüben eine Schneiderwerkstatt ein und sparte für seine Familie. Bis die Nachricht von Katalinas Verschwinden kam. Da ließ er alles liegen und fuhr nach Deutschland zurück, um seine Frau zu suchen. — Als Ferencz sich nicht mehr zu helfen wußte, schaltete sich der STERN ein, und schon wenige Tage, nachdem der Bericht erschienen war, schrieb Katalina aus Österreich an ihren Mann: „Komm und hole mich." Steifgefroren traf Ferencz in Velden ein und fand seine Frau krank in einem kahlen, kalten Zimmer eines Bauernhauses. Unter Schluchzen erzählte sie ihre Geschichte. Es war genau so, wie der STERN kombiniert hatte: Der Schwindler Frank Pohl, gebürtiger Ungar und angeblicher Medizinstudent aus Chikago, hatte die gutgläubige Frau aus dem Lager gelockt, „um ihr in einem anderen Staat eine beschleunigte Ausreise nach Kanada zu besorgen". Weil sie Sehnsucht nach ihrem Mann hatte, war sie mitgekommen. In Österreich entfloh sie den Zudringlichkeiten des Pohl und verdingte sich, halb verhungert, als Magd. Da sie keine Papiere hatte, legte Ferencz der Salzburger Polizei den STERN vor. „Ja, wenn das so ist ..." sagte der Beamte und ließ die Zeitung als Dokument gelten. Aber dann kam ein Kriminalkommissar mit Handschellen: Pohl hatte Katalina bezichtigt, ihm einen Scheck gestohlen zu haben. Wieder diente der STERN, der Pohl entlarvt hatte, als Alibi. Schließlich schaltete sich der CIC ein und brachte den lange gesuchten Verbrecher hinter Schloß und Riegel.

*Im **Auswandererlager Lesum, Block 97, Zimmer 7,** sitzt die Familie Goencz wieder glücklich vereint zusammen: Mutter Katalina, die aus Liebe zu ihrem Mann auf die Versprechungen eines gewissenlosen Betrügers hereingefallen war, die kleine Valeria, die gerade eine Tb überstanden hat, und Vater Ferencz, der drüben in Kanada für Frau und Kind ein besseres Leben aufgebaut hat. Ein abgegriffenes Exemplar des STERN wird sie für immer an das aufregendste Jahr ihres Lebens erinnern* FOTOS: SCHMIDT

***Sie brauchen sich nicht mehr zu trennen:** Alle Papiere sind in Ordnung, und Katalina kann ihren Mann nach Kanada begleiten. In den nächsten Tagen wird das Schiff abfahren. Valeria, als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen, darf nach einer kurzen Karenzzeit nachkommen*

Nur 172 000 DM mußte die Wasser- und Schiffahrtsverwaltung für die „Hungaria" bezahlen, die zu ihrer Glanzzeit 750 000 Mark gekostet hat. Das war 1943, und für ein Staatsschiff wie die „Hungaria" sind 10 Jahre kein Alter. Also hat man ein Geschäft gemacht! Fast eine Erbschaft — wenn man sich mit der Meldung zufrieden gibt, die von nur 172 000 DM spricht. Für weitere Auskünfte zeigte sich das Bundesverkehrsministerium zuständig. Und das mußte hinzufügen, daß der Wiederaufbau noch 65 000 DM und der Transport 40 000 DM kosten würden. Macht zusammen 277 000 DM. Bonn braucht die „Hungaria" als Inspektionsschiff auf dem Rhein. Zwei andere Schiffe, die „Reiher" und die „Ruhr", können nicht verwandt werden, sie dienen anderen Zwecken. Die US-Marine, die sich auch für die „Hungaria" interessierte, lehnte ab, als sie 150 000 DM zahlen sollte. Bonn meinte, ein neues Schiff wäre doppelt so teuer. Und ein Schiff wollte Bonn haben.



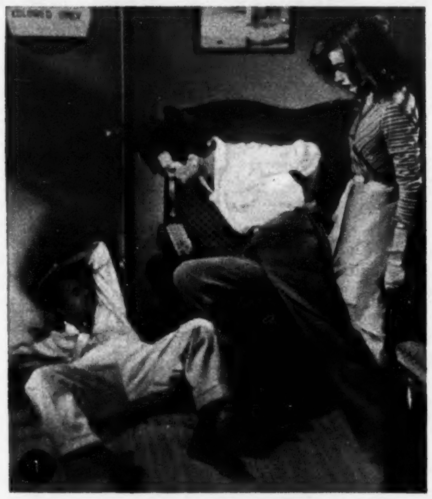
***So elegant** wie vor zehn Jahren sieht es heute im Innern der „Hungaria" nicht mehr aus. Die kostbaren Gemälde, Porzellane und Gobelins sind seit 1945 spurlos verschwunden. Auch von außen (Bild oben) muß sie überholt werden. Die Kosten dafür sind mit 65 000 DM veranschlagt worden*

***Mit 20-Stundenkilometern** schleicht die „Hungaria" über die Autobahn. Eskortiert von Polizei und einer Reihe Behördenautos. Absender der Fracht ist die Hitzler-Werft in Ingolstadt. Empfänger ist das Deutsche Bundesverkehrsministerium, per Adresse Staatswerft Bauhof in Koblenz. Kostenträger: Der Bundeshaushalt 1953*

Für Neger verboten

„Die ehrbare Dirne", der neue französische Film nach dem Theaterstück von Jean Paul Sartre — Amerikaner verließen unter Protest den Saal

In den nächsten Wochen wird ein großartiger, aber höchst gefährlicher Film zu uns nach Westdeutschland kommen. Als er in Venedig auf der Biennale gezeigt wurde, gingen die Delegierten der USA hinaus: „Wir lassen uns nicht beleidigen; dies ist ein antiamerikanischer Film!" — In Amerika selbst läuft dieser „antiamerikanische" Film seit Wochen in den großen Städten. Vor ausverkauften Häusern. „Wenn es einer geworden ist", verteidigt sich Sartre, „dann liegt es nicht an mir, sondern an den Amerikanern selbst . . ."



Ein Neger ist tot. Teddy (Mitte), hat ihn im Eisenbahnabteil für Farbige erschlagen, als der Neger sich vor das Mädchen Lizzie stellte, um es vor der Zudringlichkeit des betrunkenen Weißen zu beschützen. Es ist ein Mord geschehen. Ein Weißer hat einen Schwarzen niedergeschlagen

Dies ist der Film: Im Expreß, der vom Mittelwesten der USA nach Süden braust, wird Lizzie, ein Barmädchen, von zwei betrunkenen jungen Männern belästigt. Sie flüchtet in das Abteil für Farbige. Daß Weiße hier nichts zu suchen haben, weiß sie. Die beschwörenden Blicke der schwarzen Reisenden begreift sie, aber wo soll sie hin! Da torkeln ihre beiden Verfolger herein. Einer von ihnen, Teddy, wird handgreiflich. Zwei Neger stellen sich schützend vor Lizzie. Teddy verliert die Besinnung und erschlägt einen der Schwarzen mit einer Whiskyflasche. Auf der Polizei macht Lizzie ihre Aussage. Der Tatbestand ist klar. Ein Weißer hat einen Schwarzen erschlagen. Das ist Mord. Aber Teddy ist ein Neffe des Senators. Der Senator will wiedergewählt werden. Die Polizisten wollen ihre Stellung sichern. Also darf der Mord kein Mord sein. Könnte Lizzie nicht von dem Schwarzen belästigt worden sein! Dann hätte Teddy in Notwehr gehandelt und käme frei . . .

In der „Blauen Glocke", einem Amüsierlokal, hat Lizzie ihr Engagement angetreten. Fred, ein Vetter Teddys und Sohn des Senators, holt Lizzie ab und bleibt die Nacht über bei ihr. Am Morgen fordert er sie auf, ihre Aussage zu widerrufen. Lizzie ist zutiefst verletzt und weigert sich empört. Aber da kommt die Polizei, alles ist mit Fred verabredet: der Rasierpinsel im Badezimmer, die Dollars auf dem Kamin. „Unerlaubte Prostitution", sagt die Polizei. Aber man würde nichts unternehmen, wenn Lizzie ihrerseits Teddy nicht belaste. Sie weigert sich. Man bringt sie in das Haus des Senators. Hier schlägt sie niemand, hier ist man gütig und trinkt mit ihr Tee: „Da ist ein toter Neger, meine Tochter, der tut keinem mehr was. Und Teddy, einer unserer tapfersten Offiziere, der Stolz unseres Vaterlandes, der in den Senat gewählt werden sollte, sitzt im Gefängnis! Lizzie — so würde George Washington sagen — tue deine Pflicht!"

Und Lizzie tut ihre Pflicht. Sie ist zu naiv, die hohlen Worte zu durchschauen. Sie unterschreibt eine Erklärung, daß sie von den zwei Negern belästigt worden sei.

Wie eine Bombe schlägt die Nachricht „Schwarzer vergewaltigt eine weiße Frau!" in der Stadt ein. Die Jagd auf alle Schwarzen, vor allem auf Sidney, den zweiten Neger aus dem Zuge, beginnt. Ein Schwarzer wird geschleift und aufgehängt. Die Stadt ist in Aufruhr. Lizzie wird als Nationalheldin gefeiert, aber nun erkennt sie, was sie getan hat. Sidney, der Kamerad des Erschlagenen, ist ein gejagtes Tier. Er flieht in Lizzies Wohnung; denn dort wird ihn keiner vermuten. Das Mädchen versteckt ihn, als Fred bei ihr auftaucht. Ihn treibt das schlechte Gewissen und eine echte Liebe. Da verrät sich Sidney im Kleiderschrank, und Fred, aufgestachelt durch Lizzies Widerstand, hetzt das Lynchkommando auf den Neger. Mit dem Revolver hält Lizzie die Verfolger zurück und flüchtet mit Sidney in ein Polizeiauto. Sie wird bei der Wahrheit bleiben. Sidney, der Neger, ist gerettet durch die „ehrbare Dirne".

(FORTSETZUNG AUF SEITE 12)

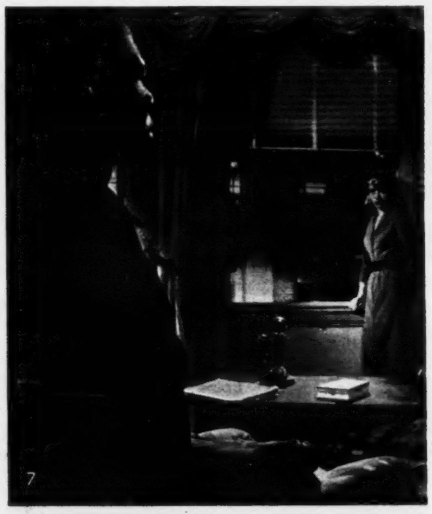
Die Nacht ist vorbei. Fred, der Vetter Teddys, ist bei Lizzie gewesen. Sie haben von Liebe gesprochen. Der Mann verlangt, daß sie die Schuld an der Affäre dem Schwarzen zuschiebt, denn Teddys Onkel ist Politiker. Seine Position ist durch diese Affäre gefährdet. Aber Fred bittet umsonst

Dritter Grad. Lizzie wird von Polizisten geschlagen. Man will, daß sie Teddy entlastet. Die Wahrheit ist zu peinlich. Die Geschichte soll um jeden Preis aus der Welt geschafft werden. Schließlich ist Lizzie ja „so eine" . . . Man wird sie zu zwingen wissen und sie gefügig machen

Der letzte Versuch, Lizzie zu bewegen, ihre belastenden Aussagen gegen Teddy zurückzunehmen, gelingt dem Senator. Er redet auf sie ein, väterlich, begütigend, wohlwollend. Große Worte werden gesprochen: Vaterland, nationale Verpflichtung, Tribut gegenüber dem Volke, und dieses: der Tote war ja nur ein Neger. . . . Da unterschreibt Lizzie. Sie bestätigt, daß sie von zwei Negern belästigt worden sei, daß Teddy ihr helfen wollte, daß er von den Schwarzen angegriffen wurde und einen von ihnen in Notwehr getötet habe. Mit dieser Erklärung ist Teddy rehabilitiert und wird freigelassen

Der Sturm bricht los. *Lizzies Erklärung ist ein Schlachtruf für den weißen Mob. Die Presse meldete „Schwarzer vergewaltigt Weiße". Die Jagd auf alle Neger beginnt. Einer, den die Meute für Sidney hält, jenen zweiten Neger aus der Eisenbahn, wird an einen Lastwagen gebunden und durch die Straßen geschleift. Dann hängen sie ihn auf. Lizzie hat inzwischen die Folgen erkannt und wirft sich verzweifelt dazwischen. Aber man jagt die „Volksheldin" mit Schlägen ins Gesicht davon. (Die hier abgebildete Szene wird in der deutschen Fassung des Films nicht gezeigt)* FOTOS: REINHOLD LESSMANN

Die Jagd auf Sidney, *gegen den sich nach Lizzies erpreßtem Geständnis die Volkswut richtet, macht den unschuldigen Neger zum Freiwild. Während des ganzen Tages saß er versteckt in der Garage im Lieferwagen einer Wäscherei. Jetzt, am Abend, als der Pöbel durch die Straßen tobt, hält er es vor Angst nicht aus. Er schleicht aus seinem Versteck, wird entdeckt und läuft um sein Leben. Die Verfolger kreisen ihn ein, aber es gelingt ihm immer wieder, zu entkommen. (Den Sidney spielt Walter Bryant, ein Mitglied der amerikanischen Fußball-Nationalelf, der noch nie vor der Kamera gestanden hat)*



Die letzte Zuflucht *für den Neger Sidney ist Lizzies Wohnung. Hier wird ihn keiner vermuten. Das Mädchen, von Schuldbewußtsein und Mitgefühl getrieben, versteckt ihn in ihrem Kleiderschrank. Da steht auf einmal Fred in der Tür. Auch er hat ein schlechtes Gewissen und weiß, daß er Lizzie liebt*

Der Schlußakt. *In seiner Wut über Lizzies Weigerung, ihm zu gehören, hetzt Fred die Verfolger auf den Neger. Mit dem Revolver in der Hand flieht Lizzie zusammen mit Sidney in einen Wagen der Polizei. Lizzie wird wegen falscher Aussagen und wegen ihres Gewerbes vor den Richter kommen*

Für Neger verboten

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

Ein großartiger Film ist das, ein Beispiel bester französischer Filmkunst. Beklemmend echt das Milieu, faszinierend die Atmosphäre und nahezu genial gespielt und fotografiert. Aber ein gefährlicher Film.

Wir haben Angst, daß es in Deutschland s o sein könnte: Man wird aus dem Kino hinausgehen und sagen, daß die Amerikaner auch nicht besser sind. Was die mit den Negern machen, ist ja schlimmer als das, was in jenen Jahren bei uns geschah ... Scheuen wir uns nicht, zu sagen, daß die Reaktion auf diesen Film bei uns in Deutschland so sein k ö n n t e. Menschen haben nun einmal die fatale Neigung, eigenes Unrecht mit dem Unrecht zu entschuldigen, das andere begehen. Die „ehrbare Dirne" gibt sich als ein dokumentarischer Film. Der hier gezeigte Fall hat sich bestimmt nicht nur einmal zugetragen. Er mag hundertmal oder tausendmal passiert sein. Dennoch wäre es falsch, diesen Fall als typisch anzusehen und zu folgern, er kennzeichne die allgemeine Situation in den USA. In diesen Tagen haben die in Europa stationierten amerikanischen Streitkräfte die Rassenschranken abgeschafft. Schwarze und weiße Soldaten essen, wohnen und schlafen zusammen. Der Film wird die wirkliche Situation der zehn Prozent Farbigen unter der amerikanischen Bevölkerung (von den 134 Millionen Amerikanern sind 14 Millionen „colored people") nicht treffen. Das ist die zweite Gefahr. Man könnte einwenden, daß ein Film in den Bereich der Unterhaltung gehöre und daß es daher nicht so wichtig sei, ob ein Spielfilm eine Situation wahrheitsgetreu widerspiegele oder nicht. Dieser Einwand darf für uns nicht gelten. Mit aller Schärfe treten wir seit jeher gegen solche Filme auf, die die deutsche Situation entstellt, falsch oder verlogen zeichnen. Billigerweise müssen wir die Verallgemeinerung auch dann ablehnen, wenn andere Völker betroffen sind.

Wir wollen nicht untersuchen, ob die „ehrbare Dirne" ein Film kommunistischer Färbung ist. Herr Sartre hat sich jetzt in Wien zum Kommunismus bekannt. Mag der Kinobesucher selbst seine politische Nutzanwendung aus dem Film ziehen. Das Problem Schwarz-Weiß ist an einer Stelle allerdings zu schwarz-weiß gezeichnet: in diesem Film sind alle Schwarzen anständige, brave und gutmütige Burschen — alle sind sie Geschöpfe, die sicher in den Himmel kommen werden. Und alle Weißen, bis auf eine, sind unangenehme Leute, verschlagen, korrupt, dumm, brutal und gemein. Ihre Tradition ist nur ein verlogener Vorwand, ihr Nationalgefühl eine hohle Sentimentalität. Nur diese eine, die von der weißen Gesellschaft als Dirne abgestempelt ist, ausgerechnet sie ist ein anständiger Kerl, der einzig anständige im ganzen Film. Aber sie gibt ihm ja auch seinen Titel.

Der Jähzornige

In Hongkong saß Tu T'An-Tzu mit einem Freund auf dem Diwan. Der Freund las eifrig in einem Buch und bemerkte nicht, daß ein Zipfel seines Kleides ins Feuer hing.

Der Gastgeber machte eine Verbeugung und wandte sich an den Freund: „Es ist etwas geschehen, auf das ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, aber ich hörte die Leute reden, daß Sie eine feurige Natur hätten, und so zögere ich, Sie in Ihrer Ruhe zu stören. Wenn ich es jedoch nicht täte, so würde ich meine Freundespflicht vernachlässigen. Wenn Sie mir versichern, nicht zu zürnen, so will ich Ihnen die Sache unterbreiten."

„Sprechen Sie nur ruhig."

„Ihr Kleid hängt ins Feuer."

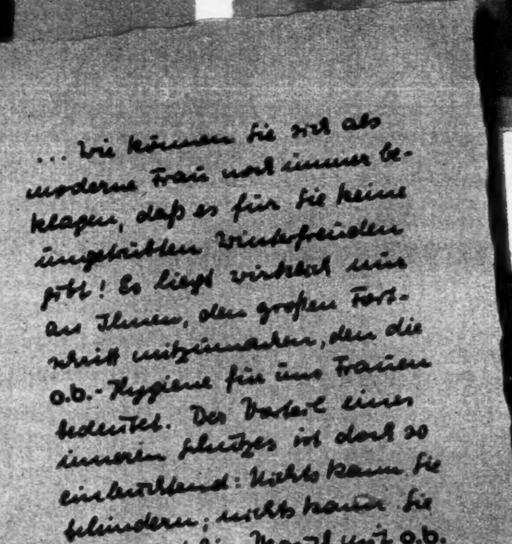
Der Gast sprang auf und sah, daß sein Rock angesengt war.

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt", schrie er zitternd vor Wut.

„Nicht zu verwundern, daß die Leute sagen, Sie seien jähzornig", entgegnete der Gastgeber, „ich weiß jetzt, daß sie recht haben."

ANZEIGE

Lachend liegt sie im Schnee. Ausgelassen tummelt sie sich mit ihren Kameradinnen auf den weiten, sonnenüberfluteten Hängen der Berge. Wer würde glauben, daß sie eigentlich auf der Hütte bleiben wollte und schon nahe daran war, die Koffer zu packen? – Ein freundschaftlicher Tip kam zur rechten Zeit!



Auf blitzenden Schlittschuhen schweben sie dahin. Die Kunst des Eislaufs entspricht so ganz dem anmutigen Wesen der Frau. Freilich verlangt dieser Sport vollendete Körperbeherrschung. Darum erkannte auch gerade die sportliche Frau als erste die großen Vorteile der modernen o.b.-Hygiene, die ihr volle Bewegungsfreiheit und das Gefühl absoluter Sicherheit gibt. Nun kann sie alles tun, was sie zu tun gewohnt ist, und muß nur achtgeben, daß sie sich keine außergewöhnlichen Anstrengungen zumutet.

„Und heute abend zum Tanz!" – Welche Frau käme dieser Aufforderung nicht allzugerne nach. Und wie manches Mal war sie schon todunglücklich, aus heiterem Himmel absagen zu müssen. Nun fällt es ihr nicht mehr schwer, an allen Tagen fröhlich und guter Dinge zu sein. Denn sie hat längst eingesehen, daß es nur darauf ankommt, eine Hygiene anzuwenden, die innerlichen Schutz gewährt und somit jede peinliche Störung ausschließt. Dank o.b. braucht sie sich von keiner Geselligkeit mehr auszuschließen.

TOTO

Das Glück kam Sonntagabend

Was mit den größten Toto-Gewinnen geschehen ist

Ein Tatsachenbericht aus unseren Tagen von Alexander Sosso

Einmal Geld haben . . .! Viel Geld . . .! Keine lumpigen fünfzig oder hundert Mark, sondern richtig reich sein, mit mindestens tausend Mark in der Brieftasche und Zehntausenden — ach was, Hunderttausenden auf der Bank! Wer von uns hat nicht schon einmal davon geträumt, wer hat sich nicht schon einmal ausgemalt, was er alles anfangen würde mit dem vielen Geld. Aber dann wischten wir den Gedanken weg . . . Unsinn, was soll's und wozu die Jllusionen, die doch niemals Wahrheit werden. Niemals? Nun, unter uns leben Menschen, denen die Hunderttausende von heute auf morgen in den Schoß fielen. Am Freitag oder Sonnabend füllten sie für ganze fünfzig Pfennige einen Totozettel aus, und am Sonntagabend kam das große Glück. Und aus armen Schluckern waren sozusagen übers Wochenende richtige „reiche Leute" geworden. Sind sie es geblieben? Was fingen sie an mit all dem Geld? Der STERN ist den Schicksalen dieser Toto-Könige und den Schicksalen ihrer so schnell gewonnenen Reichtümer nachgegangen - das Resultat ist dieser Tatsachenbericht.

Mitternacht war vorüber. Die Glocken des kleinen Städtchens Bergheim läuteten das Jahr 1951 ein. Die Bewohner des Hauses Kirchstraße 12 traten vor die Haustür und riefen den Nachbarn, wie das so üblich ist, irgendeinen scherzhaften Neujahrsgruß zu. Die kühle Nachtluft legte sich nüchtern auf die laute, verkrampfte Lustigkeit.

Nach ein paar Minuten sagte Adolf Emmel fröstelnd:

„So, und jetzt gehn wir ans Bleigießen."

Adolf Emmel erlebte eben seine 70. Silvesternacht, aber das Bleigießen, dieses kindlich harmlose Herumrätseln an der Zukunft, machte ihm noch immer viel Spaß.

Der Reihe nach ließ er seine Gäste antreten. Es waren nicht viele. Das Ehepaar Schmitz und das Ehepaar Münch, alle vier Bewohner des Hauses Kirchstraße 12. Man kannte sich gut, man kannte sich intim — wie das so ist, wenn man Jahre hindurch Tür an Tür hausen muß. Wenn die Münchs sich oben im ersten Stock in den Haaren lagen, war Frau Isabella Schmitz unten in ihrer Wohnung im Hinterhaus um das Seelenheil ihrer fünfzehnjährigen Tochter besorgt. Das bärbeißige Wüten des Mannes und das schrille Gekeif der Frau durchdrangen alle Wände. Es blieb nicht nur bei den Stimmen. Von der Familie dort oben strömte, wie aus einem geplatzten Gasrohr, eine Atmosphäre der Friedlosigkeit und Unzufriedenheit auf die nächste Umgebung herab. Dagegen halfen keine Türen und Fenster. Und wenn, so wären sie von den Münchs aufgestoßen worden. Denn sie brauchten und suchten die Menschen, vor denen sie ihre Armut, ihre Freudlosigkeit, die lieblose Leere ihres Lebens ausbreiten konnten. Sie erwarteten Anteilnahme, und sie erzwangen sie durch ihre aufdringliche Allgegenwart innerhalb der kleinen Hausgemeinschaft. Die Münchs waren nicht zu übersehen oder zu übergehen. In ihrem Kreis waren sie Mittelpunkt, auch als sie noch von den kümmerlichen 153,— DM leben mußten, die Rudolf Münch als pensionierter Polizeihauptwachtmeister monatlich ausgezahlt bekam.

Als Rudolf Münch an dem Silvesterabend sein Bleistückchen aus dem Wasser nahm und gegen das Licht hielt, rief der alte Emmel gleich:

„Das ist einmal was Besonderes."

„Das ist eine 9", stellte Emmel sachkundig fest.

Münch drehte die Figur um: „Jetzt ist es eine 6; eine 6 oder eine 9, wie wir wollen."

„Mir sieht's eher nach einem G aus", sagte Frau Emmel leise.

„G wie Glück", ergänzte ihr Mann mit freundlichem Lächeln.

„G wie Geld", brüllte Münch drauf los, daß die alten Gastgeber erschreckt zusam-

[FORTSETZUNG AUF SEITE 14]

Außer Rand und Band vor Glück: *Rudolf Münch, der Totokönig aus Bergheim an der Erft. Er gewann 384 520,— DM und hält damit bis heute den deutschen Totorekord: Münch ist von Beruf Polizeibeamter. 1945 mußte er den Dienst quittieren. Eine Pension von 153,— DM monatlich hielt ihn und seine Familie sechs Jahre lang über Wasser, bis er mit seinem Tipschein, den er nach einem Würfelsystem ausfüllte, die Riesenquote gewann. Mit einem Schlag konnte er sich alles leisten: kein Wunsch, keine Laune — nichts war unerfüllbar. Rudolf Münch wälzte sich im Glück* FOTOS: ENGEL (3), DICK (2)

[FORTSETZUNG VON SEITE 13]

menfuhren. „Ich hab's gewußt: ich werde noch reich."

„Da wirds aber Zeit, daß du damit anfängst", fuhr seine Frau, die Sophie, giftig dazwischen. „Und woher solls kommen? Steht das auch im Blei? Nix arbeiten, nix können, aber reich will er werden. Oder hat deine noble Familie einen Schatz im dreckigen Strumpf versteckt!"

Münch stierte seine Frau mit glasigen Augen an. Automatisch schloß sich seine mächtige Faust um das Bleistück.

„Halt's Maul!" sagte er. Und weil ihm nichts anderes einfiel, noch einmal: „Halt's Maul!"

Adolf Emmel versuchte zu vermitteln. Er entkorkte schnell noch eine Flasche und sagte: „Versuchs doch mal beim Toto." Der Sophie warf er einen beschwichtigenden Blick zu: „Das kostet nicht viel."

Adolf Emmel hat als Knappschaftsrentner viel Zeit. Seine Ehe ist kinderlos geblieben, seine jahrzehntelange, harte Arbeit hat seiner Frau und ihm einen sorglosen, bescheidenen Lebensabend gesichert. Sein Vergnügen ist das Spiel im Fußballtoto. An den langen Abenden füllt er gewissenhaft 64 Tipscheine aus. Zehn Personen beteiligen sich daran. Jeden Sonnabend trägt er die Scheine zur Annahmestelle 68 in der Bethlehemstraße, Ecke Kirchstraße. Dann wartet er darauf, was das Glück am Sonntagabend bringt. Die Stunden vergehen wie im Fluge. Er hofft, er wartet, er ärgert sich oder freut sich, und niemals hat der Spaß ein Ende. Jede Woche beginnt's von neuem. Siebenundvierzigmal hat Adolf Emmel schon kleine Gewinne getippt. Wenn man die durch zehn teilen muß, bleibt grad soviel übrig, um den Mut und die Lust am Spiel nicht zu verlieren. Mehr erwartet Adolf Emmel von dieser kleinen Leidenschaft auch nicht.

„Ich hab von einem reichen Kaufmann in Karlsruhe gelesen", erzählte er in der Silvesternacht dem Münch, „der füllt für 500 Mark wöchentlich 1000 Tips aus. Das ist was. Es würde mich schon interessieren, ob der auf seine Kosten kommt. Mit ein bißchen Verstand und Glück müßte der doch fast jedesmal im ersten Rang drinnen sein."

„Ich versteh nix vom Fußball", fiel ihm Münch mürrisch und betrunken ins Wort. „Fußball ist mir ganz wurscht. Boxen — das ist was für mich. Da passiert was. Immer rin, immer druff auf die Fresse... Als ich noch bei der Polizei war..."

Der alte Emmel ließ sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen, wenn er einmal vom Toto sprach.

„59 000 Möglichkeiten soll's geben. Das hat jemand mal ausgerechnet. Wenn du auf deinem Schein die drei Kolonnen ausfüllst, stehn deine Chancen 3 : 59 000. Einfache Rechnung. Ich mein... wenn du bei uns mitmachen willst, als elfter, dann steigen deine Chancen gleich ums Zehnfache. Du weißt, siebenundvierzigmal haben wir schon gewonnen. Überhaupt, es sollten sich noch viel mehr Leute zusammentun. Zwanzig, fünfzig, am besten hundert."

„Ach, Quatsch." Münch ließ seine schwere Faust auf die Tischplatte knallen, daß die leeren Gläser tanzten. „Wo sind deine siebenundvierzig Gewinne geblieben? Nix ist dir geblieben! Teilen mußtest du mit zehn anderen. Jetzt willst du schon mit zwanzig, fünfzig oder hundert teilen. Ohne mich, mein Lieber... Wenn ich spiel, spiel ich allein, und mein Gewinn gehört mir allein, verstehste!"

„Gewinn erst mal, du Dussel", ließ sich Sophie aus dem Hintergrund vernehmen.

Münch erhob sich und ging langsam durchs Zimmer. Sekundenlang genoß er die Angst, die jetzt diese Menschen vor seiner Wut empfanden. Für ihn war Silvester zu Ende, es gab schon lang nichts mehr zu trinken. Wortlos verließ er das Zimmer und stemmte sich die steile Treppe hinauf in die Wohnung.

Oben empfing ihn Struppi, sein Hund. Ein Spitz oder sowas ähnliches. Ihm zuliebe ging Münch noch einmal hinunter und ließ den Hund auf die Straße. Das vergaß er nie, und wenn er noch so betrunken war.

An der Ecke lungerten ein paar junge Burschen herum und gröhlten „Prost Neujahr" durch die Nacht.

„Halt's Maul!" schrie Münch. Aber er meinte wahrscheinlich seine Frau, deren letzte Bemerkung ihn jetzt erst richtig ärgerte. Und das alberne Bleistück, das er immer noch in der Hand hielt und das aussah wie eine 9 oder wie eine 6 oder wie ein G — das warf er wütend im hohen Bogen in den Schnee.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel *schlug das Totoglück in dieses unansehnliche Mietshaus in der Kirchstraße in Bergheim. Die Münchs gerieten darüber fast aus dem Häuschen. Als sie schließlich in den Neubau (Bild unten) umzogen, atmeten die Bewohner erleichtert auf*

Der sechste Tip

Träge vergingen die Wochen des neuen Jahres. Rudolf Münch wurde sich der Trostlosigkeit seines Lebens gar nicht mehr bewußt. Im Grunde genommen war er ein gutmütiger Mensch. Seine angeborene Geltungssucht ist schon frühzeitig durch den straffen Dienst bei der Polizei eingedämmt worden, und was davon noch übriggeblieben sein mag, hat ihm seine Frau ausgetrieben. Nur wenn er Alkohol ins Blut bekam, begehrte er auf und tobte dann wie ein gereizter Stier durchs Haus. Unter dem Einfluß des Alkohols erinnerte er sich auch gern an seine Vergangenheit. Er hatte das Gefühl, daß damals durch die Uniform alles irgendwie zusammengehalten worden ist. Heute trieb er ziellos, planlos durch die Tage. Nirgends ein Dienstplan, an den er sich klammern könnte, nirgends ein Mensch, der ein Fünkchen Achtung vor ihm hatte. Seine Frau nicht, und seine Kinder erst recht nicht. Nur Angst hatten sie manchmal vor seiner Wut und vor den gutgezielten Hieben des gelernten Boxers. Manchmal, im kleinen Kreis einiger Freunde, konnte er auch noch renommieren: „... ich war ihnen zu politisch, verstehste. Deshalb haben sie mich pensioniert, mit 45 Jahren."

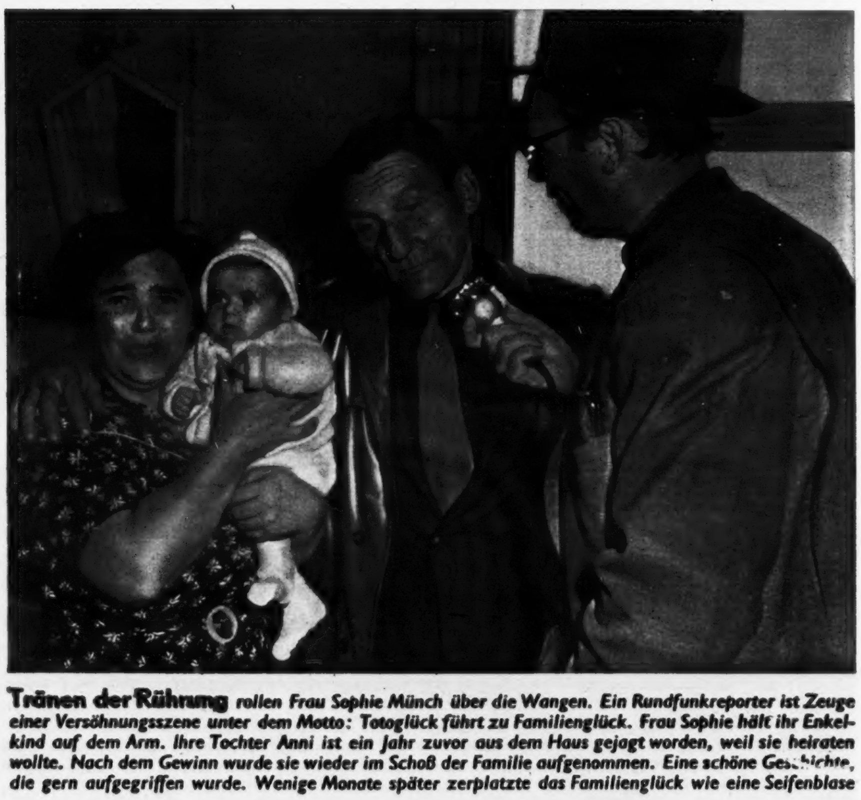
Inzwischen war er 51 geworden, und was einst eine Uniform zusammengehalten hatte, versackte immer mehr. Es war ihm wurscht, was die Nachbarn dazu sagten, wenn die Sophie unter seinen Hieben gellend um Hilfe schrie; es war ihm wurscht, ob sein jüngster Sohn, der Rudi, nach zwei oder erst nach drei Wochen aus der Handelsschule flog; es war ihm wurscht, ob seine vierundzwanzigjährige Tochter Anni als Hilfslaborantin im Fotohaus oder als Putzfrau das Geld verdiente, das sie im Elternhaus bis auf einen kleinen Rest wieder abgeben mußte, und was sein ältester Sohn Hans trieb, wußte er schon gar nicht.

Hans saß abends meistens über einem Schmöker im Wohnzimmer, bis seine Mutter den Alten so weit hatte, daß der Krach losging. Dann stand er angewidert auf und rief seinen Eltern zu: „Ich geh ins Wirtshaus, bis ihr euch beruhigt habt."

Das wurde zur stehenden Redensart im Haus.

Als es Frühjahr wurde, konnte Rudolf Münch täglich wieder hinausgehen auf sein kleines Grundstück, das er von der

[FORTSETZUNG AUF SEITE 16]



Tränen der Rührung *rollen Frau Sophie Münch über die Wangen. Ein Rundfunkreporter ist Zeuge einer Versöhnungsszene unter dem Motto: Totoglück führt zu Familienglück. Frau Sophie hält ihr Enkelkind auf dem Arm. Ihre Tochter Anni ist ein Jahr zuvor aus dem Haus gejagt worden, weil sie heiraten wollte. Nach dem Gewinn wurde sie wieder im Schoß der Familie aufgenommen. Eine schöne Geschichte, die gern aufgegriffen wurde. Wenige Monate später zerplatzte das Familienglück wie eine Seifenblase*

W 01421

BRINKMANN

Die süßesten und mildesten Tabake wachsen in Virginia. Alljährlich wird dort zur Erntezeit eine beschränkte Anzahl besonders wertvoller Partien vom Schnitt zurückgestellt: ihr Blatt bleibt zur Nachreife auf der Pflanze. Noch einmal treibt da die Sonne die letzte Süße in ihre Adern und veredelt ihren Duft zu letzter, feinster Milde.

Texas

SONNEN-MILD

Erst dann, knapp vor dem Welken, werden die Blätter abgenommen. Sun-Mellowing nennt die Fachsprache dieses Verfahren, das eine besonders fachkundige Hand und größte, jede Pflanze individuell behandelnde Sorgfalt voraussetzt. Die so gewonnenen Tabake aber gelten als die duftigsten und bekömmlichsten der Welt.

Eine besonders gute Cigarette

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)
Stadt gemietet hatte. Struppi trottete zufrieden hinterher, und manchmal ging auch Rudi mit. Rudolf Münch werkelte gern im Garten herum. Seine Salatköpfe standen mustergültig in den kerzengeraden Beeten. Die Kirschbäume waren geputzt und gehegt, und sie blühten prächtig unter seiner Pflege. Münch liebte den lauen Mairegen und er fluchte beinahe andächtig, wenn die Sonne ihm in den Nacken stach. Er wühlte stundenlang in der weichen, duftenden Erde, und seine Gedanken gingen nicht weiter als bis zum nächsten Grashalm, das er aus dem Beet zupfte. Er dachte nicht an Hunger und nicht an Durst; er vergaß, daß er eine Uniform ausziehen mußte, weil er zu „politisch" war und daß es eine Welt gab, in der man reich werden konnte.

Abends sah er manchmal dem alten Emmel zu, wie der seine 64 Totozettel ausfüllte. Münch versuchte es auch ein paarmal. Da er vom Fußball nichts verstand, tiftelte er sich ein primitives Würfelsystem aus. Ergab die Differenz von zwei Würfeln eine ungerade Zahl, wurde auf „eins" getippt, ergab sie eine gerade, auf „zwei", und bei gleicher Augenzahl auf „null".

Nichts war dabei herausgekommen.

In diesem Sommer vor einem Jahr war die Anni aus dem Haus gegangen und ist seither in der Kirchstraße nicht mehr gesehen worden. Das gab damals eine große Szene. Die Anni wollte ihren Anton heiraten und das Ehepaar Münch wollte nicht. Denn es war nicht nur vom Heiraten, sondern auch von einer Mitgift die Rede. Anton hielt seinen zukünftigen Schwiegervater im Schach, bis sich seine Braut unter dem Gekeif der Mutter ihre Habseligkeiten zusammenklaubte. Die Emmels und die Schmitz's und alle, die es hören und sehen wollten, liefen zusammen, denn der Münch schrie aus Leibeskräften: „Seht nur, seht; mein Schwiegersohn will mir was." Und er vergaß vor Wut, daß er bei der Polizei einst das Boxen erlernt hatte.

Am 27. August 1951 las Rudolf Münch in der Zeitung, daß eine Wettgemeinschaft von 13 Bochumer Angestellten beim Toto im Süd-West-Block 306 401 DM gewonnen hat. Daraufhin kaufte sich Rudolf Münch seinen sechsten Tipschein.

Mittwochnachmittag, in einer stillen Stunde, holte Münch seine Würfel aus der Schublade. Rudi, sein vierzehnjähriger Sohn, durfte würfeln. Vater Münch trug dann das jeweilige Ergebnis nach seinem System auf den Zettel. Es wurden nur zwei Kolonnen ausgefüllt, denn Münch wollte diesmal nicht mehr riskieren.

Noch am gleichen Nachmittag brachte Rudi den Schein in die Bethlehemstraße zu Josef Hauck zur Annahmestelle.

Wie ein Keulenschlag

Am Montag, dem 3. September 1951, bereitet sich Münch wie immer sein Frühstück. Er kennt das nicht anders. Auch als er noch Uniform tragen durfte und zum Dienst ging, mußte er sich seinen Kaffee selber kochen.

Die Sophie döst im Schlafzimmer noch im Bett.

Münch greift nach der Zeitung und kramt nach Tipzettel und Bleistiftstummel. Automatisch beginnt er zu vergleichen und abzuhaken. Fehlerfrei kommt er gleich in der ersten Reihe hinunter bis zum vierzehnten Karo. Schon will er mit der zweiten Reihe beginnen ... Dann aber trifft es ihn wie ein Keulenschlag.

Moment mal, die ersten zwölf, die waren doch richtig!

Noch einmal überfliegt er die Kolonne.

Mit der Zeitung in der Hand geht er durchs Wohnzimmer an die Schlafzimmertür und ruft: „Sophie, ich hab 'nen richtigen Zwölfer."

Seine Stimme ist so rauh und heiser, daß er sich selbst kaum versteht.

Die Sophie antwortet gar nicht.

Münch stößt das Fenster auf und sieht hinaus in den hellen Tag. Es ist acht Uhr. Gegenüber, jenseits des schmalen Erft-Kanals, ist eine Polizeistation untergebracht. Münch kann von seinem Fenster aus die Beamten beobachten, die sich lachend vor dem Gebäude zu einem Betriebsausflug versammeln. Gestern hieß es noch, die pensionierten Beamten dürften mitfahren. Jetzt haun sie ab, ohne ihn zu verständigen, ohne ihn mitzunehmen.

Heiße Wut steigt in ihm hoch. Und dann diese Genugtuung. Münch hat das Gefühl, daß er mit dem Papierfetzen, den er da in der Hand hält, alles hochgehn lassen könnte. Am liebsten würde er losbrüllen, daß allen die Köpfe wegfliegen. Kennenlernen sollen sie ihn, diese armen Hosenschisser ... keiner weiß, keiner ahnt, was der Münch da in der Hand hält ... woher sollen sie auch, diese Hungerleider ... in einer Hand 'nen richtigen Zwölfer ... das sind vielleicht fünftausend Mark ... das können aber auch zehntausend sein ... hat einer von euch Stiefelwichsern schon mal zehntausend Mark in einer Hand gehalten ... damit kann man viel heimzahlen ... ein ganzes beschissenes Leben kann man damit heimzahlen ...

Endlich ist die Sophie aus dem Bett gestiegen. Denn daß mit dem Mann heut was nicht richtig ist, hat sie auch im Halbschlaf erkannt.

„Is dir was?" fragt sie.

Er schaut sie von oben bis unten an, wie sie so zerzaust und verquollen vor ihm steht. Auch das kann jetzt anders werden, denkt er. Dann drückt er ihr die Zeitung und den Zettel in die Hand:

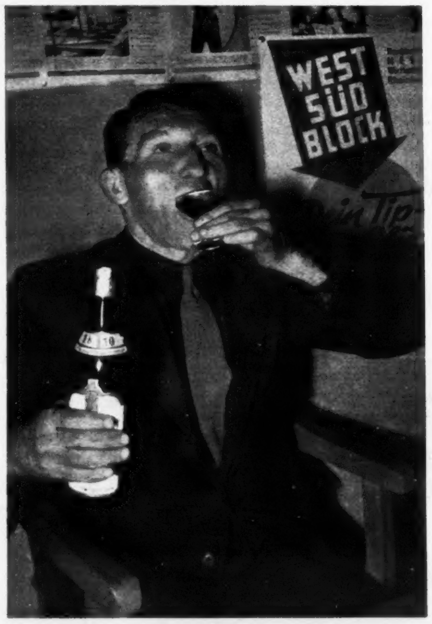
„Da, ich hab 'nen richtigen Zwölfer."

*

Kurz nach acht wurde das Ehepaar Emmel von der Sophie aus dem Bett getrommelt. „Wir haben gewonnen!" schrie sie, und lief gleich hinunter zu Schmitz's.

„Mit einem Wort: *Glück müßt ihr haben – sonst nix!" Die Söhne Hans und Rudi hören ihrem Vater andächtig zu. Dabei hat Rudi sein Glück schon bewiesen: er hat die Zahlen gewürfelt, die sein Vater auf dem Tipschein eintrug*

Um halb neun erschien, von Rudi verständigt, Herr Hauck von der Toto-Annahmestelle in der Bethlehemstraße. Herr Hauck brachte gleich eine Flasche Kognak mit, und tat sehr geschäftig. Aber genaues wußte er auch noch nicht zu sagen. In Köln bei der Zentrale sei man mit der dritten Probe noch nicht ganz fertig und die Summe stünde noch nicht fest. Er habe soeben telefoniert. Fünfzig seien es mindestens, vielleicht auch hundert.



Aufregende Stunden *in der Totozentrale. Münch muß warten, bis sein Gewinn berechnet worden ist. Von Stunde zu Stunde steigt die Summe, bis sie schließlich die Rekordhöhe von 384 000 Mark erreicht hat. Münch ist mit sich zufrieden*

„Was heißt hundert?" wollte Sophie wissen.

„Hunderttausend, du Quatschkopf." Münch lachte breit und behäbig.

Gegen neun fuhr der Mietwagen von der Firma Gericke in der Kirchstraße vor. Herr Hauck und Münch stiegen ein und fuhren die 23 Kilometer von Bergheim nach Köln zur Totozentrale in der Gierather Straße.

Dort stand das Endergebnis noch immer nicht fest. Aber 200 000 waren sicher.

Münch telefonierte sofort nach Bergheim: zweihunderttausend sind sicher. Sophie wurde von den Nachbarn, bei denen das Telefon stand, verständigt. Die Tränen der Freude rannen ihr über die Backen. Sie war unfähig, irgendeinen Gedanken zu fassen.

Münch mußte noch weiter warten, denn sein Gewinn stieg noch immer. Um halb elf telefonierte er: 250 000 und immer noch nicht alles. Um zwölf Uhr mittag waren es 300 000 und dann endlich: 384 520,50 DM.

Der Direktor der Zentrale gratulierte Münch zu der höchsten Gewinnquote, die bisher ausgezahlt worden ist. Dann wurden Münch 3000 DM bar auf die Hand gezählt und über den Rest der Summe bekam er einen Scheck.

Als auf einem Tablett eine Flasche und drei Gläser hereingebracht wurden, protestierte Münch: „He, die habe ich aber nicht bestellt, die wird auch nicht von mir bezahlt!" Und im gleichen Atemzug: „Hauck, du kriegst von mir gleich einen Tausender geschenkt."

Hauck bekam den Tausender tatsächlich geschenkt und die Flasche, die Münch nicht bezahlen wollte, wurde auch ausgetrunken. Draußen auf der Straße wunderte er sich dann, daß kein Mensch von ihm Notiz nahm. Die Leute lachten über den Betrunkenen und gingen ihres Weges.

Anders in Bergheim. Das halbe Städtchen war in der Kirchstraße versammelt. Münchs Kollegen von einst mußten dafür sorgen, daß der Totokönig in sein Haus gelangen konnte.

Drinnen ging der Trubel weiter und Münch genoß zum erstenmal in seinem Leben das berauschende Gefühl, von anderen Menschen wichtig genommen zu werden. Mit einem Male wollten Dutzende, Hunderte etwas von ihm, und er konnte mit Ja oder Nein entscheiden. Ganz nach eigenem Ermessen, ohne jede Dienstvorschrift. Mit einem Male konnte er Wünsche äußern, und Dutzende bemühten sich, diese Wünsche zu erfüllen. Und dabei war er noch viel zu benommen, um das Ausmaß seines Glückes voll ermessen zu können.

Reporter stürmten noch am gleichen Tag das Haus. Vertreter aller Autofirmen kamen aus Köln und luden ihn zu einer Probefahrt ein. Münch winkte ab. Mit 'nem Auto könne man so leicht tot gehen, und das sei doch schade für 'nen Totokönig.

Und plötzlich war auch Anni wieder da. Anni, die partout heiraten wollte, und vor Jahr und Tag mit großem Klamauk aus dem Haus geschmissen worden war. Jetzt war ein Rundfunkreporter Zeuge der Versöhnungsszene, und er berichtete aller Welt von dem Familienglück im Zeichen des Totoglücks.

Fünfzig Kilometer von Köln entfernt saßen Menschen, die hörten diesen Bericht mit klopfendem Herzen. Der einundachtzigjährige Vater der Sophie und ihre Mutter, ihr Bruder Willi und ihre Schwester Marie. Willi war bei der Eisenbahn angestellt und rangierte auf dem Güterbahnhof, als die Sendung durchgegeben wurde. Seine Frau erzählte ihm die Neuigkeit brühwarm, als er in der Nacht vom Dienst heimkam.

„Die Sophie gibt uns nix, verlaß dich drauf", damit war die Sache für ihn abgetan.

Nicht so für die Marie. Sie wurde telegraphisch zu den Münchs nach Bergheim bestellt.

Das große Glück

Rudolf Münch war am nächsten Morgen, am Tag nach seinem Gewinn, in einer Laune, als seien ihm über Nacht Flügel gewachsen. Es prickelte und brannte unter seiner Haut, sowie er sich beim ersten Augenaufschlag seines Glückes erinnerte. Zugleich empfand er einen höllischen Durst, und es erfüllte ihn mit tiefer Genugtuung, daß dieser Durst nicht von billigem Fusel stammte, mit dem er sich bislang begnügen mußte, sondern von einem erstklassigen Kognak. Sechs Flaschen hatte er am Abend noch kommen lassen — oder waren es zehn?

„Wurschtegal, ich kann's mir leisten", brummte er vor sich hin und stieg ächzend aus dem Bett.

Ich kann's mir leisten: das gefiel ihm gut. Dieser Satz quetschte sich in irgendeine Gehirnwindung, und schon begannen die Gedanken zu kreisen. Es war zu überlegen, was er sich alles leisten könne und wo damit anzufangen sei. Er bückte sich in der Küche unter den Wasserhahn und dachte: verdammt noch mal, ich kann's mir leisten.

Was?

Alles, einfach — alles!

Er dachte: 384 500 Mark. Aber er überdachte die Summe nicht, er sagte sie sich vor. Er wußte, das ist viel. Er erinnerte sich, daß er für seine Kirschen im Garten 1100 Mark bekommen hat. Und jetzt: dreihundertmal so viel! — Ist das wirklich so viel?

Gut, der Rudi soll sein Rennrad bekommen für 220 Mark — und die Anni ihre Mitgift — und der Hans wird auch was wollen ... Na, und die Sophie? Auch ein Haus kann man kaufen. Oder zwei.

Na und? Ist das alles?

Rudolf Münch wischte die Gedankenfetzen weg wie Rasierschaum. Und weil er den alten Emmel gerade über den Flur gehen hörte, knallte er den Rasierpinsel hin und schrie:

„Schluß! Jetzt ist Feierabend! Flasche her!" Damit hatte er seine gute Laune wieder.

*

Es war, als ob eine Maschine angeworfen worden wäre, als ob unsichtbare Treibriemen nach irgendwelchen Rädern greifen würden, die mitrissen und vorwärtstrieben. Alles bekam ein anderes Tempo, alles hatte plötzlich andere Ausmaße. Nur die Substanz blieb naturgemäß die gleiche. Aber die wurde jetzt durch einen Kompressor gejagt: was bisher grau war, wurde schwarz, Lautes wurde schreiend, Schwächen und Unzulänglichkeiten erschienen grell, verletzend, böse.

Der Postbote Peter Floh brachte Briefe. Prospekte kamen bündelweise zum Vorschein. Radioapparate, Photoapparate, Rasierapparate, Möbel, Teppiche, Kühlschränke. Ein Reisebüro empfahl dem Totokönig eine Herbstreise nach Sizilien, Betriebe boten sich ihm zur sicheren Anlage seines Kapitals an. Von der Sparkasse kam ein prächtiges Blumenbukett und ein golden glänzender Schlüssel, der einen Korkenzieher tarnte. Auch die ersten Bettelbriefe waren schon dabei: „... wenn ich nur einmal einen Wintermantel hätte."

Aber das war erst der Anfang. Wochenlang schleppte Peter Floh bis zu zweihundert Briefe täglich ins Haus.

Draußen auf der Straße fühlte Münch alle Blicke auf sich gerichtet. Bergheim ist ein kleines Städtchen, und noch nie hat dort ein Totokönig residiert. Man drehte sich nach ihm um, man tuschelte hinter seinem Rücken, man lächelte ihn an. Immer wieder fand sich einer, der ihm die Hand drücken konnte ... „Glückwunsch! Dreihundertachtzigtausend — alle Achtung! Wie haben Sie das nur gemacht!"

Münch wußte nicht so recht, was er für ein Gesicht aufsetzen sollte. Am liebsten hätte er ja drauf losgelacht, am liebsten hätte er jedem eine kleine Kraftprobe gezeigt: seht mal her, ich kann's mir leisten.

Im Wirtshaus verteilte er Autogramme auf Zehnmarkscheinen, — weil das nicht einmal der englische König kann —, und als er auf dem Heimweg in der Kirchstraße an dem Kiosk vorbeikam, in dem es außer Zigaretten auch Bonbons gab, durchschoß ihn ein blendender Einfall. Wortlos stürmte er die Bude, griff sich den ersten besten Bonbonkasten und streute den Inhalt hinaus auf die Straße. So wie man Tauben füttert. Die Kinder kamen in Scharen, die meisten aus dem Nachbarhaus. Dort war einst die Bergheimer Volksschule, bevor das Gebäude Flüchtlingen zur Verfügung gestellt werden mußte. Und weil Kinder immer gern mitspielen, gebärdeten sie sich grad so, wie Münch das von ihnen erwartete. Sie johlten und rauften und drängelten sich, und was sie von dem Zeug nicht in die Taschen stopfen konnten, zertraten sie auf dem Pflaster.

Münch hat in drei Tagen den Inhalt sämtlicher Bonbonkästen dieses Kioskes auf die Straße gestreut und 380,— DM dafür bezahlt.

*

Bald darauf kam die Marie. Plötzlich stand sie vor der Tür, in der linken Hand einen Koffer, an der rechten ihren zehnjährigen Buben.

Als Sophie ihre jüngere Schwester sah, rief sie: „Was machst denn du da?" Und bevor Marie entgeistert antworten konnte, daß sie telegraphisch gerufen worden sei, brach die Sophie in gellendes Gelächter aus: „Schon gut, kommt rein. Wird schon noch Platz sein für liebe Verwandte."

Münch wurde gerufen, er mußte seine Schwägerin zur Begrüßung umarmen — „denn die hat lang keinen Mann mehr gehabt." Sophie wußte genau, wie man einem Menschen mit ein paar Worten weh tut.

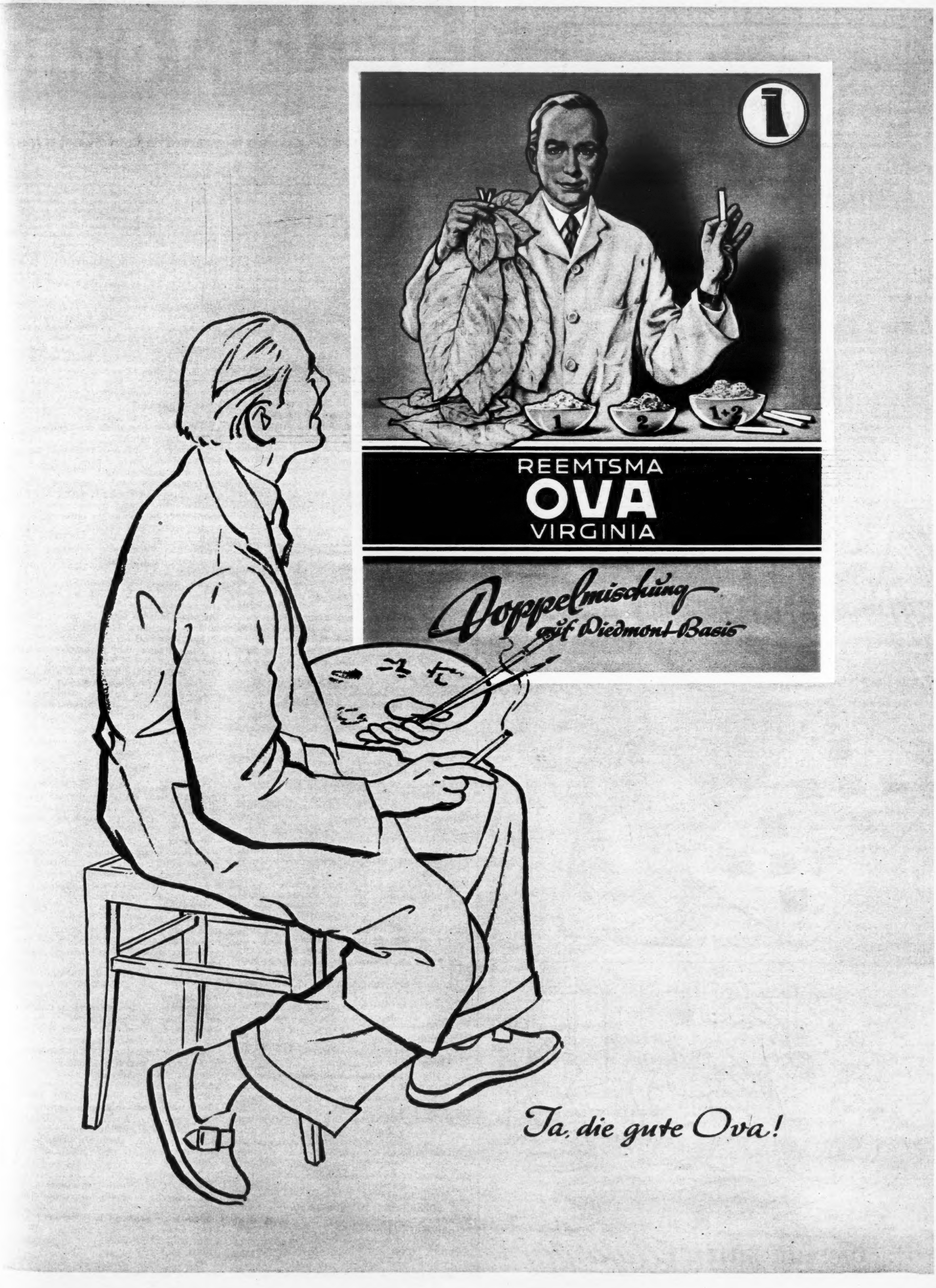
Marie, eine 42jährige Frau, blond, schlank, mit lustigen, guten Augen im ovalen Gesicht, hatte ihren Mann seit 1942 nicht mehr gesehen. Damals geriet er in russische Gefangenschaft und wurde 1946 zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Ab und zu kam eine Karte. Marie wartete mit ihren zwei Kindern, dem zehnjährigen Hardi und einer siebzehnjährigen Tochter. Die hatte sie in ihrer kleinen Wohnung zurückgelassen, in der Stadt, in der auch ihre Eltern und ihr Bruder lebten. Von dem Jungen wollte sie sich nicht trennen, als sie zu ihrer plötzlich so reich gewordenen Schwester Sophie gerufen worden ist.

Der Empfang erinnerte sie an die Warnung ihrer Mutter: „Die in Bergheim machen dir das Leben zur Hölle."

*

Weiter ging's mit dem rasanten Leben in der Kirchstraße.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 23)


1
2
1+2
REEMTSMA
OVA
VIRGINIA
Doppelmischung
auf Piedmont-Basis
Ja, die gute Ova!

Die Nacht ohne

Ein Kriminalroman von Peter Rennhof

Bisher geschah: Ein Verbrecher terrorisiert die Stadt. Seine ersten beiden Opfer sind Eta, ein Juwelenräuber, und Kleopatra, eine Barfrau. Niemand kennt den Namen des Mörders. Er selber nennt sich Satan. Zwei Männer setzen sich auf seine Spur: Frank Peters, ein geheimnisvoller junger Mann, und der Kriminalsekretär Prix. Satan versteht es, den Verdacht, Kleopatra ermordet zu haben, auf Frank Peters zu lenken. Da unterhalten sich Prix und Peters miteinander. Sie sind sich darüber klar, daß Satan unter den Mitgliedern des „Klubs der Unentwegten" zu finden ist: es sind dies der Kunsthändler Dlugosch, der Pelzkaufmann Anders und der Arzt Doktor Roland. Der stärkste Verdacht richtet sich gegen den Kunsthändler Dlugosch, der heimlicher Besitzer einer Bar und einer Spielhölle ist.

6. Fortsetzung

Sparen Sie sich diese wissenschaftlichen Erörterungen, lieber Freund! Das ist graue Theorie und nicht mein Fall! Ich halte mich an Tatsachen. Und Tatsache ist, daß bisher noch niemals beobachtet wurde, daß sich die Abdrücke zweier Menschen glichen! Und deshalb sind Sie für mich zur fraglichen Zeit am Tatort gewesen. Womit ich allerdings behaupten will, in Ihnen den Täter zu sehen."

„Das freut mich für Sie, Prix! Denn es erspart Ihnen eine ganze Menge unnötige Arbeit. Der Fingerabdruck ist nur ein sehr fragwürdiges Beweismittel. Mein Alibi ist einwandfrei, damit müssen Sie sich schon abfinden. Und meine Zeugen werden in Ruhe beeiden können, was sie wirklich gesehen haben. Da ich aber unmöglich an zwei verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit gewesen sein kann, dürfte es sich bei dem Fingerabdruck entweder um einen Irrtum oder um eine bewußte Irreführung handeln. Ich wäre Ihnen im Interesse der Klärung dieses Punktes dankbar, wenn Sie sich zu einer genauen Wiedergabe der Einzelheiten entschließen könnten."

„Sie sind zwar ein seltsamer Zeitgenosse" meinte Prix. „Aber ich will Ihrem Wunsch ausnahmsweise entsprechen. Im Grunde glaube ich nämlich selber an irgendeine Schurkerei." Er berichtete nun ausführlich, wie Kleopatra vorgefunden worden war. Und er erzählte alles, was er zusammen mit Inspektor Raster am Tatort festgestellt hatte.

Frank unterbrach ihn: „Auf der Kognakschale, auf der mein Abdruck festgestellt wurde, befand sich also noch ein anderer?"

„Ja, und diesen haben wir noch nicht bestimmen können."

„Und diese Abdrücke erscheinen sonst nirgends in Kleopatras Zimmer?"

„Nein!"

„Ist Ihnen an den Gläsern nichts aufgefallen? Ich meine, waren es die gleichen?"

„Ein Glas ist wie das andere!" antwortete Prix. „Sie unterscheiden sich nicht. Sogar die Mengenmarkierung ist die gleiche."

„Was? Die Gläser sind geeicht?"

„Ja. Finden Sie das so bemerkenswert?"

„Und wie, mein lieber Prix! Nur Gaststätten und Hotels führen geeichte Gläser. Wenn derartige Gläser aber in einem Privathaushalt benutzt werden, dürften sie irgendwann einmal aus einer Gaststätte entwendet worden sein. Wir können also ruhig sagen, daß die Gläser aus der ‚Roten Mühle' stammen, denn nur dort pflegte Kleopatra zu verkehren. Und sie hatte ja nun einmal die Schwäche, alles, was sie gebrauchen konnte, mitgehen zu heißen."

„Verdammt, da können Sie recht haben! Aber der Abdruck?"

„Ich sagte Ihnen schon gestern, daß es einem der Herren ausgezeichnet in den Plan paßte, daß ich das Mädel nach Hause brachte. Er wird also, nachdem ich mich mit Kleopatra entfernte, das Glas an sich genommen haben, aus dem ich vorher getrunken hatte. Er muß einen Teil unserer Unterhaltung gehört und schon in der Bar beschlossen haben, Kleopatra zu ermorden, weil sie — wie es im Jargon dieser Leute heißt — gepfiffen hatte."

„Dann muß er aber auch gewußt haben, daß das Mädchen zu Hause die gleichen Gläser hatte."

„Sicher hat er das! Denn er wird sie auch vorher schon besucht haben. Selbst Frauen vom Schlage Kleopatras lassen nachts um vier Uhr keinen stockfremden Mann ein. Er nahm also das Glas in der Bar an sich, um mich damit zu belasten. Allerdings ist es sein Pech, daß ich für diese Zeit ein Alibi hatte; mit diesem Umstand war aber normalerweise nicht zu rechnen. Doch er hätte bedenken müssen, daß auf einem gebrauchten Glas mindestens immer zwei Abdrücke zu finden sind: der des Gastes und der des Kellners. Machen Sie einen Fingerabdruck von dem Mixer an der Bar!"

„Mann", sagte Prix in ehrlicher Begeisterung, „warum sind Sie nicht zur Kripo gegangen?"

Frank Peters lächelte vielsagend. „Vielleicht haben mich die üppigen Gehälter abgeschreckt!"

„Hm, ja ..." Prix sah verärgert an sich herab. „Nicht mal einen neuen Rock kann man sich leisten."

„Trösten Sie sich!" meinte Frank. „Frau Elisabeth hat auch an meiner Garderobe stets etwas auszusetzen! Aber was gedenken Sie nun zu unternehmen?"

„Ich werde erst einmal einen Fingerabdruck von dem Mixer machen. Und wenn Ihre Vermutung zutreffen sollte, werde ich mich für die drei Herren interessieren ..."

„Ich glaube, da müssen Sie sehr vorsichtig sein!" gab Frank zu bedenken. „Es könnte leicht einen Skandal geben. Die drei Herren sind — bisher jedenfalls — achtbare Persönlichkeiten!"

„Hm, was soll ich aber machen?"

„Als seltsamer Zeitgenosse — meinten Sie nicht so, lieber Prix? Also, als seltsamer Zeitgenosse kann ich Ihnen natürlich keine Vorschläge machen. Aber ich denke trotzdem, daß es nicht so übel wäre, wenn wir beide zusammenarbeiten würden." „Hm." Prix zögerte noch.

„Ein einmaliger Vorschlag, Prix! Überlegen Sie sich die Sache. Sie werden auf Ihre Rechnung kommen."

*

Archibald, der Diener des Kunsthändlers Dlugosch, hatte an diesem Abend alle Hände voll zu tun. Obgleich noch nicht alle Herren anwesend waren, wurde schon scharf getrunken.

Roderich Dlugosch hatte bereits ein gerötetes Gesicht, sonst aber machte er einen völlig nüchternen Eindruck. Er konnte unheimliche Mengen Kognak vertragen, und keiner seiner Freunde hatte ihn je bezecht gesehen.

Während er sich ein neues Glas reichen ließ, fragte er wie beiläufig: „Habe ich Ihnen übrigens schon erzählt: unser Freund Rhoden bringt einen Gast mit? Aber Sie werden nicht erraten, wer es ist."

„Spannen Sie uns nicht auf die Folter, Dlugosch!" meinte der Arzt Doktor Roland lächelnd.

Dlugosch kippte das Glas in sich hinein. „Ihnen wird das Lachen vergehen, wenn Sie den Namen hören, lieber Doktor! Es ist — Frank Peters."

Aber das Lächeln auf dem Gesicht des Arztes vertiefte sich noch um eine Spur. „Weshalb sollte ich mich nicht darüber freuen, daß Rhoden einen netten, jungen Mann mit hierher bringt?"

Der Pelzkaufmann Anders sprang entrüstet auf. „Aber hören Sie mal, Doktor! Nach dieser Geschichte mit der Kleopatra? Ich finde, daß die Gesellschaft eines Mannes, der unter Mordverdacht steht, nicht gerade eine reine Freude ist. Wenigstens nicht für mich!"

Dlugosch schüttelte verwundert den Kopf. „Haben Sie etwa Angst, daß er es auf Sie abgesehen haben könnte?"

„Quatsch!" erklärte Anders mit Nachdruck. „Aber schließlich sind wir ehrenwerte Leute. Und wenn man in der Stadt erfährt, daß ..."

Doktor Roland winkte ab. „Lassen Sie das bloß den Peters nicht hören! Der

Morgen

bringt es fertig und hängt Ihnen eine Beleidigungsklage an den Hals. Das einzige, was feststeht, ist, daß er mit Kleopatra die Bar verlassen hat. Es hat sich bisher nicht einmal nachweisen lassen, daß er sie auch tatsächlich nach Hause gebracht hat."

Anders wurde unsicher. „Eigentlich haben Sie Recht, Doktor Roland. Und wenn ich daran denke, wie damals ..." Er stockte und biß sich auf die Lippen. Ihm schien im letzten Augenblick etwas eingefallen zu sein, was ihn bestimmte, lieber zu schweigen.

Die beiden andern Herren schienen dem plötzlichen Verstummen keine Bedeutung beizumessen.

„Ich möchte nicht soweit gehen, wie unser Doktor", erklärte Dlugosch. „Wenn ich eine Bardame hinausbegleite, so doch nicht, um sie vor der Tür stehen zu lassen."

„Sie Lebemann!" warf Doktor Roland trocken ein.

Dlugosch geriet in Eifer. „Im übrigen bin ich durchaus der Meinung, daß man bei diesem Peters mit allerhand rechnen muß!"

„Haben Sie das etwa auch dem Kriminalbeamten gesagt?" fragte Anders.

„Weshalb sollte ich ihm das verschweigen?"

„Weil ein solcher blinder Eifer gefährlich sein kann!"

„Gefährlich — für wen?"

„Für Sie selber! Haben Sie einmal daran gedacht, daß Sie sich mit so übereifrigen Auskünften nur selber verdächtig machen?"

Dlugosch starrte den andern betroffen an. Dann lachte er schallend los. „Roderich Dlugosch unter Mordverdacht!" prustete er. „Ein köstlicher Witz, mein Lieber! Heben Sie sich den bis zum Karneval auf! Köstlich, köstlich ..." Er schlug sich krachend auf die Schenkel.

Unvermittelt brach er ab und blickte starr auf die Tür. Draußen auf der Diele ertönte Stimmenlärm. Dann kamen der Juwelier Rhoden und Frank Peters herein.

Dlugosch sprang auf, eilte den beiden entgegen und begrüßte sie mit überschwenglicher Herzlichkeit. „Lieber Freund Rhoden! Wie schön, daß Sie wieder ganz auf den Beinen sind. Ist alles gut überstanden?" Und ohne die Antwort abzuwarten, wendete er sich an Frank Peters: „Und auch Sie, mein Lieber! Willkommen bei Roderich Dlugosch. Es wurde wirklich Zeit, daß Sie sich auch einmal bei mir sehen ließen! Ja, im Vertrauen: eigentlich hatte ich schon lange mit Ihrem Erscheinen gerechnet!" Er lächelte freundlich.

Frank Peters dankte mit einer kleinen Verbeugung, die ein wenig nach Ironie aussah. „Sehr liebenswürdig, Herr Dlugosch! Ich hatte immer befürchtet, als aufdringlich zu gelten!"

Archibald trat mit einem Tablett voller Gläser neben die Herren. Sie nahmen und prosteten einander zu.

Frank Peters schnalzte genießerisch mit der Zunge. „Diese Marke macht Ihnen alle Ehre, Herr Dlugosch! Das ist doch etwas anderes als das miserable Gesöff im Klub!"

Dlugosch nickte Zustimmung. „Das Zeug im Klub ist wirklich eine Zumutung! Man sollte nicht mehr hingehen, solange die Getränke nicht besser werden." Er machte eine einladende Bewegung zum Nebenzimmer. „Wie wär's mit einer Partie Billard, meine Herren?"

Sie gingen hinüber und begannen zu spielen. Sie spielten stumm und mit einer Verbissenheit, die nach der krampfhaften Lustigkeit von eben fast gespenstisch wirkte. Man hörte nur den Anschlag der Queues und das dumpfe Rollen der Bälle auf dem grünen Tuch.

Plötzlich ertönte ein Pfiff. Unten aus dem Garten. Das Lohengrinmotiv!

Dlugosch, der sich gerade über den Tisch beugte, fuhr entsetzt empor. „Was ist das?" stammelte er verstört und blickte von einem zum andern.

„Offenbar bringt man Ihnen ein kleines Ständchen", meinte Frank Peters lachend.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

Alle Hände voll zu tun –

und dabei immer obenauf!

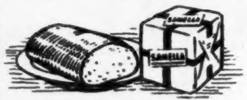
Haben Sie schon morgens gute Laune? Sind Sie nach acht Stunden harter Arbeit noch unternehmungslustig? Wenn Sie nicht mit „ja“ antworten können, dann stimmt etwas mit Ihrer Ernährung nicht.

Ernähren Sie sich richtig?

Nur vollwertige Nahrung, das heißt Nahrung mit Vitaminen, kann Ihnen die Kraft und Lebensfrische geben, die Sie täglich brauchen.

Wer den ganzen Tag nicht zur Ruhe kommt, braucht täglich Sanella mit Aufbau-Vitaminen. Jede Scheibe Brot mit der feinen, frischen Sanella gibt Ihnen alles, was zu einer vollwertigen Nahrung gehört: Reine, nahrhafte Fette und lebenswichtige Vitamine! Streichen Sie darum Sanella täglich aufs Brot, geben Sie auch reichlich Sanella ans Essen, und Sie genießen Tag für Tag alle Vorzüge einer vollwertigen Nahrung.

1 Pfund SANELLA
enthält so viele
Wachstumsvitamine A
wie 18 Apfelsinen
Sonnenvitamine D
wie 15 kg Kalbsleber



Täglich Sanella – täglich Vitamine!

Täglich SANELLA
sie schmeckt so gut!

Sa 39 Z

Die Nacht ohne Morgen

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

„Und ausgerechnet Richard Wagner!“ lachte nun auch Anders. „Der Mann scheint nicht zu wissen, daß wir für klassische Musik nicht viel übrig haben. Wenigstens nicht heute abend!“

„Lohengrin, nicht wahr?“ wollte Doktor Roland wissen. Ihn interessierte der kleine Zwischenfall am allerwenigsten.

Aber Dlugosch war nicht so rasch zu beruhigen. Er schickte Archibald in den Garten und wartete nervös auf seine Rückkehr.

„Es ist nichts, Herr Dlugosch!“ erklärte der Diener, als er wieder da war. „Ich habe den ganzen Garten abgesucht. Es war niemand mehr zu sehen.“

„Sicher war es ein kleiner Scherz eines harmlosen Gemütes!“ sagte Frank Peters. Er wandte sich wieder dem Billardtisch zu. „Kommen Sie, meine Herren! Spielen wir weiter! Die Nacht ist ja so kurz.“

Sie spielten und tranken. Der kleine Vorfall war rasch vergessen. Gegen Mitternacht läutete in der Halle das Telefon. „Herr Anders wird dringend am Apparat verlangt!“ sagte der Diener Archibald.

„Nicht einmal nachts lassen Sie einen mit den Geschäften in Ruhe!“ knurrte der Pelzkaufmann und ging ärgerlich hinaus.

„Anders!“ rief er unwillig in den Hörer.

Von drüben kam eine ein wenig knarrende Stimme: „Ich soll Ihnen einen schönen Gruß aus der Hölle bestellen, Herr!“

Anders glaubte, sich verhört zu haben. „Von wem sollen Sie mir einen Gruß bestellen?“ schrie er in den Apparat.

„Aus der Hölle!“ knarrte es zurück.

„Sie sprechen wohl aus dem Irrenhaus!“ schrie Anders empört.

„Wenn Sie Ihre Wohnung als Irrenhaus bezeichnen wollen — gewiß!“ Der andere lachte rauh auf.

Anders stockte der Atem. „Meine Wohnung? Sie rufen ...“

„... aus Ihrer Wohnung an, Herr Anders! Wir waren zwar nicht eingeladen. Aber Gäste aus der Hölle sind ja niemals sehr willkommen. Im übrigen muß ich Ihnen sagen, daß wir etwas mehr in Ihrem Safe vermutet hatten. Zwölftausend Mark sind nicht gerade viel. Aber wenn wir einmal wiederkommen dürfen — wir holen dann alles Versäumte nach.“

Anders ließ einen Laut hören, der ein Mittelding zwischen Stöhnen und Gurgeln war.

Noch einmal kam die Stimme von drüben: „Sagten Sie etwas, Herr Anders? Nein? Na, dann dürfen wir vielleicht noch eine Bitte äußern: Kommen Sie doch bitte recht bald nach Hause. Ihr Mädchen ... sie stand uns ein bißchen im Wege. Da haben wir sie sorgfältig verpackt.“

Endlich ermannte Anders sich. „Hallo!“ schrie er. „Hallo! Wer ...“

Es knackte in der Leitung, der Teilnehmer hatte aufgelegt.

Anders starrte ein paar Sekunden geistesabwesend auf den Hörer. Dann warf er ihn auf die Gabel und stürzte durch die Halle ins Billardzimmer. Er lehnte sich gegen die Tür und rang nach Luft. „Der Teufel ...“ stöhnte er. „Der Teufel ist bei mir eingebrochen. Mein Geld! Mein ganzes Geld ...!“

Ehe die andern ihre erste Bestürzung überwunden hatten, war er wieder hinausgestürzt. Er riß Mantel und Hut vom Haken, jagte die Treppe hinunter und warf sich in seinen Wagen. Dlugosch blickte ihm kopfschüttelnd nach: „Natürlich ist das Ganze ein Witz, meine Herren!“ Und mit freundlichem Grinsen setzte er hinzu: „Kommen Sie! Wir fahren mit zu Anders! Wir müssen sein dummes Gesicht sehen, wenn er seinen Safe völlig heil vorfindet!“

„Ich für mein Teil verzichte gern darauf, die dummen Gesichter meiner Mitmenschen zu betrachten!“ erklärte Romuald Rhoden. Ihm genügte offenbar, was er selber für unerfreuliche Überraschungen in der letzten Zeit erlebt hatte. Er humpelte nach Hause.

Frank Peters setzte seinen roten Sportwagen ans Ende der kleinen Kolonne. Er schien mit den andern Gefährten nicht recht mitzukommen und verlor sie aus den Augen. Vor einem Münzfernsprecher hielt er. Während das Rufzeichen klang, trat er ungeduldig von einem Fuß auf den andern.

Endlich meldete sich Prix. In fliegender Hast unterrichtete Frank Peters ihn.

„Ich komme sofort hin!“ rief Prix. „Aber natürlich dürfen wir einander nicht kennen!“

Als Frank Peters in der Wohnung des Pelzkaufmannes Anders ankam, standen die Türen weit offen. Frank nahm mit wenigen Sätzen die Stufen zu der im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung. Die drei andern Herren waren um den Safe versammelt. Doktor Roland stützte Anders. Der Pelzhändler war totenfahl. „Weg! Tatsächlich weg! Mein ganzes Geld!“ Er blickte mit leeren Augen in die leeren Fächer des Geldschrankes.

Niemand von ihnen hatte bis jetzt das seltsame Bündel beachtet, das in einer Ecke lag. Frank beugte sich darüber. Es war das Dienstmädchen. Sie schien ohnmächtig zu sein. Frank riß ihr den Knebel aus dem Mund, löste die Fesseln und richtete den Körper auf.

„Kriminalpolizei!“ tönte eine scharfe Stimme von der Tür. „Was ist hier los?“ Es war Prix in Begleitung des jungen Assistenten Hellmer. Frank mußte anerkennend feststellen, wie schnell Prix in diesem Falle reagiert hatte.

Anders stürzte auf den Kriminalsekretär zu. „Sie müssen mir helfen! Sie müssen mir mein Geld wiederbeschaffen. Ich bin ein ruinierter Mann. Ein ...“ Plötzlich stutzte er und bekam große Augen. „Aber woher wußten Sie denn, daß hier ...“

„Anruf“ erklärte Prix kurz. „Anonym natürlich!“

Prix erteilte seinem Assistenten erste Anweisungen. Dann blickte er sich selber im Zimmer um. Seine Augen blieben fragend an Frank Peters hängen. Der verbeugte sich knapp. „Frank Peters ist mein Name!“

Prix setzte eine eisige Miene auf. „Ich sollte Sie wohl noch kennen, Herr Peters!“ Dann wie aus der Pistole geschossen: „Sagen Sie, Sie sind wohl auch hier wieder ganz zufällig vorbeigekommen!“

„Ich habe einen kleinen flachen Schlüssel verloren . . .“

Frank Peters schüttelte grinsend den Kopf. „Im Gegenteil, Herr Kriminalsekretär! Ich war mit den anderen Herren zusammen, als der Einbruch geschah! Die Herren werden es Ihnen sicher gern bestätigen.“

„Er war tatsächlich mit uns zusammen“, sagte Doktor Roland rasch.

„Hm!“ machte Prix nur, er schien ziemlich enttäuscht.

Er machte sich daran, daß Dienstmädchen auszufragen. Sie war inzwischen wieder zu sich gekommen und saß heulend auf der Couch.

„Nun beruhigen Sie sich erstmal und dann erzählen Sie!“ Prix' Stimme konnte sehr weich klingen, wenn es darauf ankam.

„Ich war oben in meinem Zimmer ...“ setzte das Mädchen schluchzend an.

„Wo liegt das?“

„Genau über diesem!“

„Und dann haben die Herren Einbrecher Sie da oben heimgesucht?“

„Nein, nein! Ich hörte ein Geräusch und rannte eilig die Treppen hinunter.

Ich dachte nämlich, Herr Anders wäre zurückgekommen . . ."

„Wann war das?"

„Gegen dreiviertel zwölf."

„Woher wissen Sie denn das so genau?"

„Ich habe oben eine Wanduhr. Die ziehe ich immer auf, bevor ich zu Bett gehe."

„Sie waren also eben im Begriff, schlafen zu gehen — und sie liefen trotzdem nach unten? Ist es nicht üblich, daß Herr Anders nach Ihnen läutet, wenn er Ihre Dienste in Anspruch nehmen will."

„Ja . . . doch . . . aber diesmal dachte ich, ich hätte vielleicht den Summer überhört. Wir haben nämlich nur Summer im Haus und keine Glocke."

„Und was geschah, als Sie die Treppe hinunterliefen?"

„Ich öffnete die Tür zur Diele und da . . . da . . ." Die Erinnerung überwältigte sie, sie weinte abermals laut auf.

Nachdem Prix sie mühsam beruhigt hatte, fuhr sie fort: „Da stand ein Mann auf der Diele. Der trug eine dunkle Maske. Und ehe ich noch schreien konnte, hatte er mir schon die Hand auf den Mund gedrückt. Er hielt mir etwas vors Gesicht, es duftete ganz süß, und dann wurde mir schwarz vor den Augen. Als ich dann wieder zu mir kam, war ich gefesselt und lag auf dem Fußboden. Ich war zur Wand gedreht und konnte mich nicht rühren. Bloß hinter mir hörte ich Schritte und Stimmen, die miteinander flüsterten. Ich glaube, es sind zwei Männer gewesen. Schließlich telefonierte einer unten in der Diele. Und dann verschwanden sie wieder. Und dann kamen Sie! Gott sei Dank!"

„Mehr können Sie nicht sagen?"

„Das ist alles!"

Der Assistent Hellmer hatte inzwischen festgestellt, daß der Safe mit einem tadellosen Nachschlüssel geöffnet worden war. Das Schloß wies keine Kratzer oder andere Spuren von Gewaltanwendung auf. „Wieviel Schlüssel zu diesem Safe gibt es?" fragte Prix den Pelzkaufmann.

„Nur einen", murmelte Anders.

„Nur einen?" Prix war ehrlich verwundert.

„Wirklich nur einen! Und den pflege ich niemals aus der Hand zu geben! Ich hab ihn auch jetzt bei mir."

„Darf ich ihn einmal sehen!"

„Bitte!" Anders reichte ihm apathisch einen einzelnen Schlüssel. Prix nahm ihn mit spitzen Fingern und betrachtete ihn genau. Dann gab er ihn an Hellmer weiter. „Sehen Sie sich das einmal an!" Dann wandte er sich hastig zu den anderen Herren: „Ich glaube nicht, daß Ihre Anwesenheit noch erforderlich ist."

Doktor Roland musterte seinen Freund Anders mit einem skeptischen Seitenblick. „Ich glaube, es wäre ganz gut, wenn ich mich noch ein bißchen um Herrn Anders kümmern würde. Er ist nicht ganz gesund und die Aufregung könnte ihn . . ."

„Tun Sie, was Sie für notwendig halten!" schnitt Prix ihm kurz das Wort ab. „Aber ich muß Sie bitten, mich einen Augenblick mit Herrn Anders allein zu lassen."

Roland ging achselzuckend mit den andern hinaus.

Prix hielt Anders den Schlüssel auf der flachen Hand hin. „Von diesem Schlüssel ist kürzlich ein Abdruck gemacht worden! Sehen Sie die matte Stelle dort? Wachs!"

„Ein Abdruck? Aber wer sollte . . .?"

„Vielleicht Ihr Mädchen?"

Anders wehrte energisch ab. „Ausgeschlossen! Sie ist seit Jahren im Haus und ist ein Muster an Zuverlässigkeit. Außerdem hätte sie gar keine Gelegenheit, einen Abdruck zu machen. Auch nachts habe ich den Schlüssel bei mir."

„Es steht aber einwandfrei fest, daß jemand einen Abdruck genommen hat. Sie haben keine Erklärung dafür?"

„Im Augenblick nicht! Ich bin auch viel zu durcheinander, um mir darüber jetzt Gedanken machen zu können! Aber vielleicht fällt mir doch noch etwas ein!"

„Denken Sie nach! Ziehen Sie auch Kleinigkeiten in Betracht! Ich komme morgen noch einmal vorbei! Vielleicht entdecken wir bei Tageslicht noch ein bißchen mehr!"

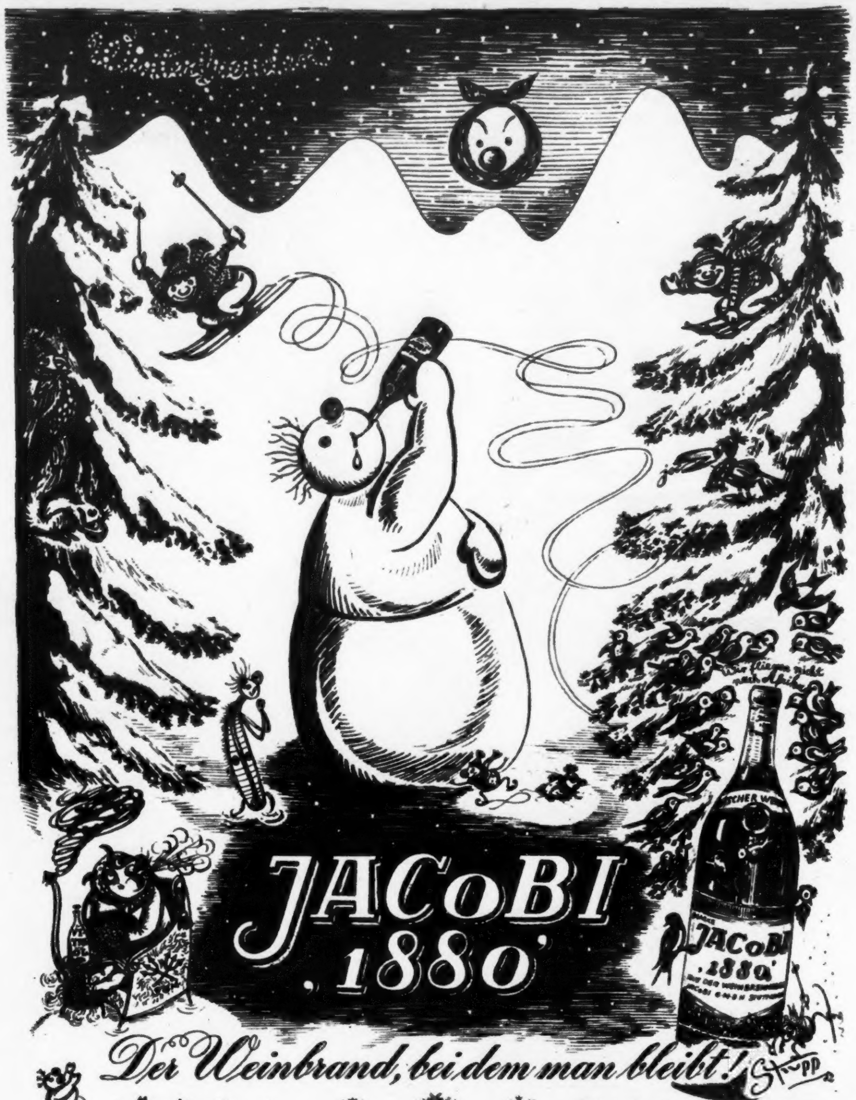
Anders nickte niedergeschlagen. Er ließ sich von Doktor Roland ein paar Beruhigungstropfen verabreichen und legte sich dann nieder.

Mehr war jetzt sowieso nicht zu tun!

*

Als der Kriminalrat Brennfeisen am nächsten Morgen in sein Büro kam,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)



»Winterfreuden« JACoBI-Bilderfolge

Die Nacht ohne Morgen

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

fand er auf seinem Schreibtisch den Bericht des Kriminalsekretärs Prix.

Er studierte ihn umständlich. Aber je länger er las, desto mehr umdüsterte sich seine Miene. „Zum Donnerwetter!" knurrte er schließlich. „Das ist doch die Höhe!" Er drückte auf einen Klingelknopf.

Statt des gewünschten Prix erschien Hellmer. „Herr Prix ist schon wieder unterwegs!" meldete er knapp.

„Und was ist bisher erreicht worden."

„Es wurde festgestellt, daß von einem Safeschlüssel ein Abdruck gemacht worden ist."

„Und das ist alles?"

„Einstweilen ja!"

Brenneisen ließ seine Faust krachend auf die Tischplatte fallen, daß das Tintenfaß hüpfte. „Es ist tatsächlich so, wie ich immer sage: in diesem Hause wird nur registriert und zur Kenntnis genommen und zu Protokoll gebracht! Aber aufgeklärt wird überhaupt nichts mehr! Wo ist Prix jetzt?"

„Er wollte noch einmal zu Herrn Anders!"

„So ist es richtig! Spazierenfahren! Sich die Zeit vertreiben! Dem Herrgott seinen lieben Tag stehlen! Herr Prix soll sich sofort melden, wenn er zurück ist!"

„Sehr wohl, Herr Kriminalrat!"

Es klopfte. ‚Aha, der Prix' dachte Brenneisen und straffte sich. Aber es erschien abermals Hellmer.

„Herr Anders ist da, Herr Kriminalrat! Er wollte zu Herrn Prix!"

„Ich denke, Herr Prix wollte zu Herrn Anders!"

„Sie scheinen sich unterwegs verfehlt zu haben!"

„Und was will dieser Herr Anders?"

„Eine wichtige Mitteilung machen, die er nur Ihnen oder Herrn Prix anvertrauen will."

„Eine wichtige Mitteilung? Und da lassen Sie den Herrn stundenlang draußen stehen? Sehen Sie, so wird in diesem Hause gearbeitet! Na, führen Sie den Herrn unverzüglich herein."

Das Gesicht des Pelzkaufmanns war grau und verfallen. Er hatte trotz der Schlaftropfen die ganze Nacht kein Auge zugetan. In der rechten Hand hielt er Hut und Handschuhe, in der linken eine Zigarre, an der er kurz und hastig sog. Er ließ sich schwer in den angebotenen Sessel fallen.

Brenneisen ging sofort auf das Ziel los. „Sie wollten uns etwas mitteilen?"

Anders nickte. Es war deutlich, daß es ihm schwerfiel, einen Anfang zu finden. „Es ist vielleicht nicht richtig, daß ich mit dieser Sache zu Ihnen komme . . ."

„Es ist alles richtig, was der Aufklärung eines Verbrechens dient!" erklärte Brenneisen streng.

„Ja . . . das wohl . . . aber es ist in diesem Falle doch so, daß ich einen Freund verdächtigen muß . . . ja nun, nicht gerade verdächtigen . . . aber es sind da so Sachen passiert. Unter normalen Umständen hätte ich natürlich geschwiegen. Es soll auch eigentlich kein Verdacht sein. Sondern nur eine Mitteilung. Zwölftausend Mark sind schließlich ein schöner Batzen Geld, und wenn ich sie nicht zurückbekomme, bin ich ein ruinierter Mann."

„Die Mitteilung, Herr Anders!" drängte Brenneisen ungeduldig.

„Ja also. Sie entsinnen sich vielleicht noch des Unfalles, den der Juwelier Rhoden kürzlich hatte. Ein Wagen fuhr ihn nachts vor dem Hause des Kunsthändlers Dlugosch an. Und es sah beinahe so aus, als wäre das absichtlich geschehen. Kurz vor diesem Unfall hab ich ein paar merkwürdige Beobachtungen gemacht. Wir hatten uns von Dlugosch verabschiedet und der Kunsthändler begleitete uns noch auf die Haustreppe am Portal. Doktor Roland, Rhoden und ich gingen durch den Garten auf die Straße. Und da geschah es: als wir durch die Gartenpforte gingen, brannte Dlugosch, der noch immer auf der Haustreppe stand, eine Zigarre an. Mit einem Streichholz. Verstehen Sie?"

„Ich verstehe!" bekräftigte Brenneisen. Doch eigentlich verstand er noch gar nichts.

„Sehen Sie, in diesem Augenblick wurde auf der Straße der Motor angeworfen. Genau in diesem Augenblick. Ich hab es ganz deutlich gehört. Es war der Motor des Wagens, der den Juwelier dann gleich darauf anfuhr!"

Brenneisen pfiff durch die Zähne. „Donnerwetter!" murmelte er. „Ja, und das ist noch nicht alles! Gestern abend spielten wir im Hause von Dlugosch Billard. Plötzlich wurde draußen gepfiffen. Das Lohengrin-Motiv. Dlugosch erschrak heftig und sah aus wie das leibhaftige schlechte Gewissen. Eine Stunde später war bei mir eingebrochen. Begreifen Sie nun, daß ich nicht schweigen durfte?"

„Ich begreife!" erwiderte der Kriminalrat. Und diesmal begriff er wirklich. „Wir werden sofort ein Protokoll aufnehmen. Und dann . . ."

„Um Himmelswillen kein Protokoll!" wehrte Anders ab. „Ich unterschreibe kein Protokoll. Ich habe Ihnen nur eine Mitteilung gemacht. Was Sie ihrerseits draus machen können, müssen Sie selber wissen. Außerdem dauert es mir zu lange! Ich bin ein kranker Mann. Ich muß sofort wieder ins Bett und den Doktor kommen lassen!" Er erhob sich und stolperte hinaus.

„Ich hab's ja gewußt, daß bei dem Unfall angesetzt werden muß", knurrte Brenneisen in unverhohlenem Triumph. „Das alles deckt sich genau mit meinen Überlegungen. Kommen Sie, Hellmer, jetzt werde ich Ihnen einmal zeigen, wie man Verbrechen aufklärt!"

Sie fuhren zu Roderich Dlugosch. Er saß an seinem Schreibtisch und studierte einen Katalog. Erstaunt blickte er den beiden Herren entgegen. „Womit kann ich die . . ."

„Sie sind verhaftet, Herr Dlugosch!" erklärte Brenneisen.

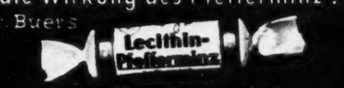
(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Wohnungs-ärger?

Beseitigt das eigene Fertighaus auf Teilzahlung.

Blum & Cie., Bielefeld / B 043.

Lecithin ergänzt hervorragend die Wirkung des Pfefferminz!



Gegen Mundtrockenheit, Mundgeruch, Müdigkeit

Besonders für Redner, Sportler, Geistesarbeiter. Angenehm erfrischter Atem in verbrauchter Luft und nach Alkoholgenuß. – Rolle 20 Pfg.

Nur einmal konnte Stalin siegen!

Von Kurt Zentner

Die erste zusammenfassende Darstellung des Krieges im Osten. Eine Geschichte des Erlebten und eine Lehre für die Zukunft. Ein Buch, das zugleich aufrüttelt und klärt. Der Autor beweist, indem er die Ursachen der sowjetischen Übermacht aufzeigt, daß Stalins Sieg sich in einem neuen Krieg nicht wiederholen könnte, denn

der dritte Weltkrieg

findet nicht statt.

300 Fotos, 128 Seiten, Preis DM 6,80

In allen Buchhandlungen oder direkt vom

Gruner-Verlag, Hamburg 1

Pressehaus

Regipan

Das neue, hervorragend wirksame Mittel bei nervösen

Herzbeschwerden

Altersbeschwerden

(Altersherz)

Anormalem Blutdruck

Nervenschwäche

Regipan-Dragees sind bestens empfohlen zur Herzstärkung, Nervenberuhigung sowie zur Normalisierung von zu hohem oder zu niedrigem Blutdruck. Auch kann Regipan Hilfe bringen bei nervösen Herzzuständen, Übererregbarkeit, Schwindelgefühl, Müdigkeit. Störungen in den Wechseljahren oder nervöser Schlaflosigkeit. Regipan verbessert die Ernährung des Herzmuskels, dämpft die nervöse Unruhe und verhilft zu Frische und Leistungsfähigkeit. Regipan verdient Vertrauen! Angenehme Anwendung, unschädlich. In allen Apotheken. DM 3.60. Togal-Werk München 27.

Sie können

In wenigen Tagen den kostenlosen 212 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus lesen, mit wertvollen Ratschlägen, herrlichen Bildern und genauen Beschreibungen aller Markenkameras, die PHOTO-PORST bei 1/3 Anzahlung mit 6 Monatsraten bietet. Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST **Nürnberg A 38**

Diplona

fürs Haar...einfach wunderbar

Das Glück kam Sonntagabend

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Sophie fuhr mit einem Mietwagen zu ihrer Mutter und zählte ihr tausend Mark auf den Küchentisch: „Da, macht euch 'nen bequemen Lebensabend." Dann fuhr sie zwei Straßenzüge weiter zu ihrem Bruder und brachte den Kindern Kekse und Lakritzen mit.

Münch gab dem Bergheimer Krankenhaus Mariahilf eine Hypothek von 60 000 DM. Dafür kam er in die Zeitung. Einem Juwelier und einem Polsterer lieh er je 10 000 DM. Für die Kinder kaufte er Häuser. Seinem Sohn Hans wollte er zum Ingenieurstitel verhelfen, aber das glückte nicht. Indessen ahmte Rudi, der Vierzehnjährige, erfolgreich seinen Vater nach. Er versammelte die Kinder vor dem Eisstand und spendierte Eis: immer nochmal für 20 Mark für die Kleinen. Auf dem Rummelplatz wurde mit Freunden ein Schießstand leergeschossen.

Trotzdem blieben den Münchs noch viele leere Tage, die irgendwie ausgefüllt werden mußten. Die paar Freunde und Bekannte konnten schon längst nicht mehr Schritt halten; die boten nichts, da passierte nichts. Dem Münch fiel auch nicht mehr ein, was er sich noch alles leisten könnte.

Am meisten war immer noch in der Kirchstraße los. Wenn die Sophie mit blutender Stirnwunde hilfeschreiend hinüber zur Polizei lief, zuckten die Beamten die Achseln. Sie wußten, daß die Frage nicht zu lösen war, wer gegen wen den Stuhl geschwungen hatte. Einmal flog die schwere Geldkassette im hohen Bogen zum Fenster heraus. Das war eine neue Variation. Sophie alarmierte mitten in der Nacht die Hausbewohner, und nach einigem Suchen wurde die Kassette gefunden. Sie blieb, weil die Besitzer noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, für den Rest der Nacht auf der Kellertreppe liegen. Am nächsten Morgen erzählte die Totokönigin strahlend, daß sich darin etwa 20 000 Mark und Schmuck im Werte von etlichen Tausend Mark befunden hätten.

Marie glaubte anfangs schlichtend und besänftigend eingreifen zu können. Sie hielt den Haushalt in Ordnung, putzte und pflegte die Kinder und strahlte eine wohltuende Behaglichkeit aus, wie sie Münch zeitlebens noch nicht beschert worden war. Er ging immer seltener aus, ließ sich auch mal eine Flasche wegnehmen und fühlte sich mitunter sauwohl.

Dafür überschüttete Sophie ihre Schwester mit ihrer rasenden Eifersucht. Ihre Demütigungen kannten keine Grenzen. Jedem, der es wissen wollte, erzählte sie, daß ihre Schwester es auf ihren Mann abgesehen habe.

Zweimal verließ Marie das Haus, zweimal wurde sie von Münch beschworen, zurückzukommen. Als sie nach einigen scheußlichen Wochen zum drittenmal ihre Koffer packte, erklärte Münch: „Ich komme mit."

Finale

Rudolf Münch sagte sich von seiner Frau los und zog mit seiner Schwägerin Marie nach Düsseldorf. Dort kaufte er ein zweistöckiges Haus und richtete sich piekfein ein. Drei Zimmer bewohnte er, zwei Zimmer überließ er Marie und ihren Kindern.

Indessen raste Sophie durch Bergheim. Von einer Scheidung wollte sie nichts wissen. „Nach einer 27jährigen Ehe laß ich mich nicht einfach abschütteln", — und die Leute gaben ihr recht. Noch einmal beschäftigte sich die Presse mit dem Schicksal der Münchs. Die Sophie erzählte alles haarklein: wie sie belogen und betrogen worden war, wie ihre undankbare Schwester sich in den häuslichen Frieden geschlichen hat und wie sie — die Sophie — in Düsseldorf von ihrem Mann blutig geschlagen wurde, als sie ihn zu seinen Kindern zurückholen wollte... Ach, war das ein Jammer. Mit tränenerstickter Stimme versicherte Sophie, daß sie für sich nicht mehr beanspruche als einen ganz bescheidenen Lebensunterhalt; aber das Glück ihrer Kinder stünde auf dem Spiel.

Das war eine schöne Geschichte: Totoglück sprengt Familienglück. Noch vor wenigen Monaten, als Anni Münch, die verstoßene Tochter, wieder im Schoß der Familie aufgenommen wurde, hieß es: Familie des Totokönigs glücklich vereint.

Marie ließ das alles widerspruchslos über sich ergehen. Was blieb ihr auch anders übrig? Sollte sie nun auch hingehen und erzählen, was sie in Bergheim in der Kirchstraße erlebt hatte? Den Mann, ihren Schwager, wollte sie beileibe nicht; er tat ihr nur leid. Aber auch das war verkehrt. Viel zu spät erkannte Marie, daß sie seine Haltlosigkeit auf die Dauer nicht eindämmen konnte, daß er die Exzesse, das Wüten und Toben ebenso brauchte wie den Alkohol. Marie war mit den Münchs auch in die Zentrifuge des Glücks geraten und wurde jetzt bis hart an den Rand des Abgrunds mitgewirbelt. Die einfache Frau war der Verzweiflung nahe.

Im Laufe der Monate wurde das Bargeld knapp. Natürlich war Münch noch ein reicher Mann. Die Häuser und das verliehene Geld waren vor ihm selbst sicher. Er konnte nicht mehr Tausender in seine Hosentasche stopfen.

Abgesehen davon: bei der Marie war auch gar nichts los. Häuslichkeit ist schön und gut, aber ein Münch braucht mehr.

Nach acht Monaten, im Oktober 1952, packte er in Düsseldorf seine Koffer und fuhr zurück nach Bergheim. Es war an einem Sonntag. Die Bergheimer trugen es eifrig von Haus zu Haus: der Totokönig ist heimgekehrt. Und wieder einmal sahen ihm auf der Straße alle Menschen nach.

Die Sophie aber mietete sich schleunigst einen LKW und räumte in Düsseldorf das Haus.

Abends am Stammtisch ist Münch wieder Mittelpunkt. Die Freunde rücken näher heran und fragen: „Na, wie war's bei der anderen?" Münch schweigt. Irgend etwas an dieser Geschichte legt sich ihm lähmend auf die Zunge. Er zwinkert nur vielsagend mit den Augen und brummt: „Ganz schön."

Und nach einem tiefen Schluck: „Ich kann's mir ja leisten."

IM NÄCHSTEN HEFT:
Schach dem Glück — Der Gewinner einer Viertelmillion wird gesucht — Ein Kohlenhändler lacht sich ins Fäustchen

Rauche leicht — Rauche Mercedes

12 Pf.

▸Mercedes◂ ist eine reine Orient-Zigarette. Ihre Mischung besteht aus besonders zarten Bergtabaken von sehr feinem natürlichem Aroma.

Außerdem ... und das ist das Wichtigste ... ist die ▸Mercedes◂ ausgesprochen leicht. Man darf also unbeschadet mehr davon rauchen!

Rauche leicht — Rauche Mercedes!

BATSCHARI-CIGARETTENFABRIK BADEN BADEN

... und dann ging ihm ein Licht* auf!

PHILIPS

*STRAHLEND HELL wie PHILIPS LICHT

WOLFGANG BÄCHLER

Mit der Waffe in der Hand

Von Natur aus schüchtern, ängstlich und überraschenden Situationen gegenüber hilflos, liebte ich es als Knabe, mich zu bewaffnen. Alles, was kreucht und fleucht und auch die Menschen sind unberechenbar, dachte ich. Mit einem eschenen Speer oder einer geschälten Haselgerte in der Hand fühlte ich mich auf meinen Entdeckungsgängen sicher und überlegen, wenn sich auch meine Gewaltakte meist auf das Köpfen von Disteln und Brennesseln beschränkten. Bei den Indianerspielen glich ich mangelnde Muskelkraft durch einen furchterregenden Tomahawk aus. Zeitweise trug ich stets eine Schleuder bei mir, in der Schule eine kleine für Papierschnitzel, auf der Straße ein knorriges Katapult für härtere Wurfgeschosse. Ich gewann boshaftes Gefallen daran, meine Mitmenschen, von denen ich mich verachtet fühlte, zu erschrecken. Im Sommer schoß ich mit Pfeil und Bogen über den Fluß zwischen verdutzte Badegäste. Später, als glücklicher Besitzer einer Schreckschußpistole, übte ich meine Rache an der Welt schon mit einer gewissen Virtuosität.

Dann nahm mir der Krieg die Freude an Waffen aller Art, auch an den harmlosen der Kinderzeit. In einer Welt des Schreckens vergeht einem die Lust, selbst im Scherz noch zu erschrecken. Und wen beunruhigte auch noch ein kleiner Knall oder ein sausender Pfeil? So trauerte ich meiner Schreckschußpistole nicht nach, die mir Besatzungssoldaten aus der Schublade nahmen. Sie vollzogen eine Entwaffnung, der die psychische längst vorangegangen war.

Doch neulich, als ich in einem Warenhaus Feuerzeuge in Pistolenform sah, überkam mich plötzlich wieder das alte Gelüst. Kein Bedenken, daß so ein Ding doch kitschig sei und unhandlich und recht groß für die Jackentasche, hielt mich vom Kauf zurück. Der hohle Handgriff diente als Zigarettenetui, und drückte man auf den Abzugshebel, so sprang der Verschluß auf und der Docht brannte. Welch prächtiges Spielzeug, Kollegen und Vorgesetzte zu erschrekken! Am Abend lag es auf meinem Nachttisch und ich träumte wieder einmal den Traum der mißhandelten und mißverstandenen Kreatur, aller unterdrückten Angestellten: dem Seelenterror ihrer Umgebung ihr rächendes Schnippchen schlagen zu dürfen.

Andern Tags im Büro tat meine neue Waffe dann auch ihre Wirkung. Beim ohnehin mißgelaunten Chef so sehr, daß ich es den ganzen Nachmittag durch ungerechtfertigte Anraunzer büßen mußte. Schließlich verbat er sich sogar das viele Rauchen, das das Zimmer so schrecklich verpeste und ihn nervös mache. Gesenkten Hauptes, aber mit Tyrannenhaß geladen, eilte ich nach Dienst von dannen. O, wäre nur meine Pistole so geladen gewesen wie meine Stimmung!

Meine Freundin, der bewährte Blitzableiter, schien mir schon an der Tür das gärende Gewitter von der Stirn zu lesen. Sie unterbrach mein Schweigen nicht. Froh, endlich wieder rauchen zu dürfen, hielt ich ihr meine Zigarettenschachtel hin. Sie griff mit einem Lächeln zu, das wie ein zerstreuender Wind in meine umwölkten Gedanken fuhr. Als ich aber mein neues Feuerzeug zückte, fiel ihr die Zigarette aus dem Mund. Erbleichend rief sie:

„Nein, nein, Wolfgang! Ich will es nicht wieder tun ... Er hat mich ... Ich, ich liebe nur dich — wirklich ... Ich tu es nie wieder."

Sie war zurückgewichen, langsam um den Tisch herum. Die zitternden Hände hielt sie abwehrend vor sich hin. Als ich die Waffe senkte, fiel sie auf den Stuhl, stützte das Gesicht in die Hände, um mich nicht ansehen zu müssen, und wimmerte vor sich hin.

„Woher weißt du es denn?" fragte sie nach Minuten durch die gespreizten Finger hindurch. Sie strich sich das Haar aus der Stirn und wandte mir mit Ansätzen neuen Muts ihr Gesicht im günstigsten Halbprofil zu.

Ich hob ihre Zigarette vom Boden, steckte sie ihr zwischen die Lippen, drückte die Waffe unter ihren entsetzten Augen auf die Decke gerichtet ab und senkte sie dann langsam zu ihrem Mund.

Ihren Gesichtsausdruck in diesem Augenblick konnte nur ein Dichter beschreiben. Er verzerrte sich weiter, als ich gestand:

„Ich wußte es gar nicht."

Ich nahm den Mantel, schob das Feuerzeug in die Tasche und ging grußlos hinaus. Alles, was kreucht und fleucht und auch die Frauen sind unberechenbar, dachte ich wieder einmal. Erst auf der Straße fiel mir ein, daß ich ja eigentlich rauchen wollte. Und ich richtete die Pistole gegen mich selbst. Der lautlose Schuß löste statt einer Kugel nur neue Gedanken aus: Die Spielwaffen meiner Jugendzeit hatten mir Illusionen gegeben. Diese neue hat Illusionen zerstört. Ich schenkte sie meinem kleinen Bruder.

... aber ein Lügner bin ich nicht!

Browns Fischzug hatte sich als Niete erwiesen. Auf dem Heimweg betrat der erfolglose Fischer daher einen Laden, in dem Fische verkauft wurden. Als der Ladeninhaber nach seinen Wünschen fragte, sagte Brown: „Stellen Sie sich dort in die Ecke und werfen Sie mir die fünf größten Forellen zu, die Sie hier haben."

„Zuwerfen? Wieso denn?" fragte der Ladenbesitzer verblüfft.

„Damit ich meiner Frau sagen kann, ich hätte sie gefangen", antwortete Brown. „Ich bin vielleicht ein schlechter Fischer. Aber ein Lügner bin ich nicht."

*

„Habt ihr den Gefangenen tüchtig unter die Lupe genommen?" fragte der Richter.

„Und ob!" antwortete der Polizist. „Wir haben ihn ins Kreuzverhör genommen, ihm sämtliche Taschen geleert und ihm jede Frage gestellt, die uns in den Sinn kam."

„Und wie reagierte der Gefangene darauf?"

„Er ist dabei eingeschlummert und murmelte in einem zu: ‚Ja, Liebes, du hast vollkommen recht'."

*

Nach der Rückkehr von seinem ersten Schultag wurde ein Junge aus Glasgow von seinem Vater gefragt, wie es ihm ergangen sei. „Gut", antwortete der Kleine, „aber ich mußte lügen."

Aufgefordert, dies näher zu erläutern, sagte er:

„Well, als ich gefragt wurde, wo ich geboren sei, wollte ich nicht, daß man mich als Schwächling betrachte, wenn ich sage, ich sei in einem Frauenspital zur Welt gekommen. Ich sagte daher, ich sei im Stadtpark geboren worden."

*

An einer Straße, die an einer Knabenschule von Hollywood vorbeiführte, stand folgendes Schild: „Schule — Überfahren Sie die Kinder nicht!"

Darunter stand in ungelenker Schrift gekritzelt: „Warten Sie auf einen Lehrer."

*

In Las Vegas erzählt man sich gegenwärtig die Geschichte einer jungen Dame, die in einem Pelzmantel zum Würfeltisch trat und darauf bestand, um den Betrag von tausend Dollars würfeln zu wollen. Es gelang ihr, die Einwendungen der Spielleitung, wonach man hier nicht so hoch spielen könne, zu besänftigen, worauf man ihr die Würfel gab. Die junge Dame legte den Pelzmantel ab, und es zeigte sich, daß sie nur mit hauchdünner Wäsche bekleidet war. Sie warf die Würfel einmal, dann noch einmal und sagte zum Schluß: „Gewonnen." Darauf sammelte sie ihren Gewinn ein, zog ihren Pelzmantel wieder an und ging.

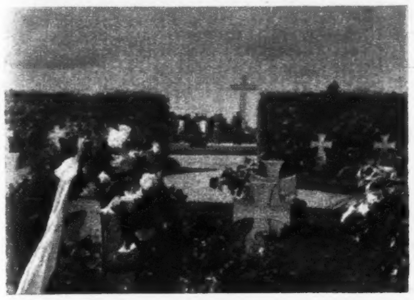
„Sagen Sie", fragte einer der Spielleiter den anderen, „wieviel Augen hat sie eigentlich geworfen?"

Der andere zuckte mit den Schultern und antwortete: „Weiß ich nicht, ich habe auch nicht aufgepaßt."

Leserbriefe

Kleiner Trost

Ich lebe schon zwei Jahre in einem ruhigen Land mit ausgeglichenen Verhältnissen, ich habe Gelegenheit, ein Land ohne Krieg mit beständiger Währung kennenzulernen — ein Paradies gegenüber unserer geliebten, armen, deutschen



Heimat! Und so konnte ich mir's schon erlauben, Helsinki zu besuchen. Ich möchte Ihnen mein schönstes Erlebnis in Finnland schreiben mit der innigen Bitte: Wenn Sie einmal ein freies Plätzchen im STERN haben, dann bringen Sie das beiliegende Foto als kleinen Trost für die Hinterbliebenen in der Heimat, die ihre lieben Toten auf dem deutschen Heldenfriedhof in Helsinki liegen haben. Wenn auch in fremder Erde und fern der Heimat, sie ruhen in tiefstem Frieden unter grünem Rasen und im Sommer unter einem Blütenmeer von roten Rosen. Ein schlichtes eisernes Kreuz zeigt die genauen Daten und Namen. Noch nie in meinem Leben war ich so tief gerührt und schämte mich nicht meiner Tränen. Ein Finne kam und fragte mich, ob ich einen Angehörigen fand, nein, ich danke nur tausendmal dem finnischen Volke für dieses kleine Paradies — für diese liebevolle Pflege unserer Helden! Seine Antwort: Keine Ursache — keinen Dank, wir waren Waffenbrüder!

Stockholm H. Pacholik

Nervös

Lieber Stern, schon lange wollte ich Dir gratulieren zu Deinem Mut, zu Deiner Auffassung über Menschenrechte und zu Deinen hervorragenden Mitarbeitern. Hiermit tue ich es und wünsche Dir Glück. Was Du in dem Artikel „Das Holzbein fällt mir auf die Nerven" in Nummer 49 schreibst, das schlägt dem Faß den Boden aus. Glaubst Du, daß viele Mütter ihre Hände falten und ihrem Herrgott danken, daß ihr gebliebener Junge nicht das erlebt, was Bruno Autschun einstekken muß? Er und seine kranke Mutter? Herr Lohse ist nervös? Er soll mal dem Bruno den Eimer Wasser tragen oder in die Ostzone gehen. Da kriegt er mit Kußhand sechs Zimmer, da vergeht ihm seine Nervosität. Er soll froh sein, daß er sein Haus behielt und auf zwei Beinen laufen kann. Ein wirklich Kranker hat viel mehr Güte. Herr Amtsgerichtsrat Feuring: „Meine Sekretärin!" — Ich glaube nicht an ihre „Vergeßlichkeit". Die Pflichten einer Sekretärin kenne ich genau, wozu gibt es Terminkalender? Einer Sekretärin von Format passiert sowas nicht. Ich hoffe, daß Autschun und seine Mutter bald friedlich in einer angenehmen Wohnung sitzen.

Gevelsberg Fr. E. Stöcker

In der Kirche

In Heft Nr. 48 brachten Sie den Bericht „Der Mord im Dom" aus Mönchen-Gladbach. Dieser Mord ist nicht der erste Mord in einer Kirche in Deutschland. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit — es kann 1910 oder 1911 gewesen sein —, daß in der Pfarrkirche St. Engelbert in Mülheim-Ruhr ein Pater im Beichtstuhl mit einem Jagdgewehr erschossen worden ist. Auch damals ist die Kirche neu geweiht worden.

Düsseldorf H. Will

Erinnerungen

Wie oft und gerne habe ich Dich immer gelesen. Besonders der augenblickliche Tatsachenbericht über Hildegard Knef hat es mir angetan. Ich verschlinge ihn nur so, er erweckt alte Erinnerungen! Berlin 1944, ich kam als Schauspielschüler von München und wollte die Welt erobern. Gerade wie „Hildchen" nahm ich, trotz Not und Bomben, den Kampf auf, und manches gelang mir auch mit meinen 19 Jahren. Ich konnte bei der Ufa vorsprechen und gefiel. Zu Probeaufnahmen kam ich noch nicht, da ich wieder nach München zurück mußte, und meinen Kleindarstellervertrag bei der Bavaria erfüllen mußte. Später fuhr ich doch wieder nach Berlin und machte endlich meine ersehnten stummen Probeaufnahmen bei Frau Else Bongers bzw. beim Ufa-Filmnachwuchs, draußen in Babelsberg. Ich gefiel wieder, aber durch den damaligen totalen Kriegseinsatz wurde mir eine weitere filmische Ausbildung zunichte gemacht. Als der Krieg nun endlich vorbei war, spielte ich hier in Essen an der Volksbühne und am Stadttheater. Ich wurde dann an das „Neue Theater" in Lippstadt engagiert und blieb zwei Jahre dort. Später war ich in Köln und Bonn. Zuletzt am Zimmertheater in Wanne-Eickel, und vor wenigen Tagen

bin ich von einer großen Tournee in mein Elternhaus zurückgekehrt. Aber meine große Sehnsucht ist immer noch der Film. Ich warte nur auf eine Chance. Als einzige Kostprobe kann ich Dir ein Bild von mir schicken.

Essen H. E. Orf

6 F 30

Fort mit dem grauen Belag

... er verdeckt das Weiß Ihrer Zähne und greift den Zahnschmelz an.

Pepsodent entfernt den grauen Belag!

Überzeugen Sie sich selbst, daß Ihre Zähne strahlend weiß sein können. machen Sie den *Pepsodent-Test:*

Fühlen Sie
bitte mit der Zungenspitze, wie rauh und stumpf der Belag Ihre Zähne macht.

Putzen Sie
Ihre Zähne jetzt mit Pepsodent, der einzigen Zahnpasta mit Irium.

Sehen Sie
kein grauer Belag trübt mehr die Schönheit Ihrer Zähne, Pepsodent, die *weiße* Zahnpasta, hat Ihre Zähne *blendend weiß* gemacht!

Pepsodent
die einzige Zahnpasta MIT IRIUM

macht auch Ihre Zähne blendend weiß

Normaltube 60 Pf., Große Tube DM 1,—

PE 1720

Man spricht von **NIVEA**

Wann ..? Nach dem warmen Bad, wenn die Poren geöffnet und besonders empfänglich für eine Behandlung mit NIVEA sind, ...

Wer ..? dann nimmt Frau Hannelore ihr „Vollbad mit NIVEA", das strafft und belebt den ganzen Körper auf wunderbare Weise.

Was ..? Auch die kleine Schwester weiß, daß nach einer gründlichen Behandlung mit NIVEA vor dem Schlafengehen die Haut am nächsten Morgen wohltuend entspannt, geschmeidig und verjüngt ist.

Wer NIVEA wählt, weiß warum

DM -.45, 1.-, 1.80

Nicht Baukostenzuschuß!

Sondern eigenes Fertighaus auf Teilzahlung.

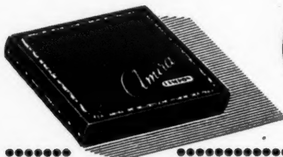
Druckschrift d. Nassovia GmbH., Kassel/K043.

Jetzt Winter-Preise bei STRICKER

Vierfarben-Katalog kostenlos, dazu wertvolle Werbegabe. Ab Fabrik an Private!
E. & P. STRICKER
FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD 125

Nimm
Em-eukal
Bronchialbonbons nach Dr. Soldan
bei Heiserkeit und Hustenqual
„Die echten mit der Fahne"
IN ALLEN APOTH. u. DROGERIEN

... das fragen heute unzählige Frauen, die durch AMIRA das nie zuvor empfundene Gefühl des Frei- und Unbeschwertseins in „jenen Tagen" kennenlernten.
Ob Sie, liebe Freundin, heute oder morgen zu diesen glücklichen Frauen gehören werden, das liegt allein in Ihrer Hand.
Aber entscheiden Sie sich erst, wenn Sie, wie so viele Anhängerinnen der befreienden AMIRA-Hygiene, das sichere Gefühl haben, auch für Ihre Gesundheit das Beste gewählt zu haben.
Möchten Sie alles über AMIRA erfahren? Dann fordern Sie noch heute das kostenlose Büchlein „Befreite Tage". Es sagt Ihnen mehr als Ihre beste Freundin.



Amira

DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

105 / J2-3

An die AMANDI-G.m.b.H.-UNTERKOCHEN – 14 / WÜRTTEMBERG
Senden Sie mir kostenl. d. Büchlein „Befreite Tage" u. eine Probepckg. AMIRA-Tampons

Mein Name: *Mein Wohnort:*
Straße:

LESERINNEN EINES LESEZIRKELS FORDERN BÜCHLEIN UND PROBEPACKUNG AUF EINER POSTKARTE AN

PAUL SUSS

Ruf mich doch an,

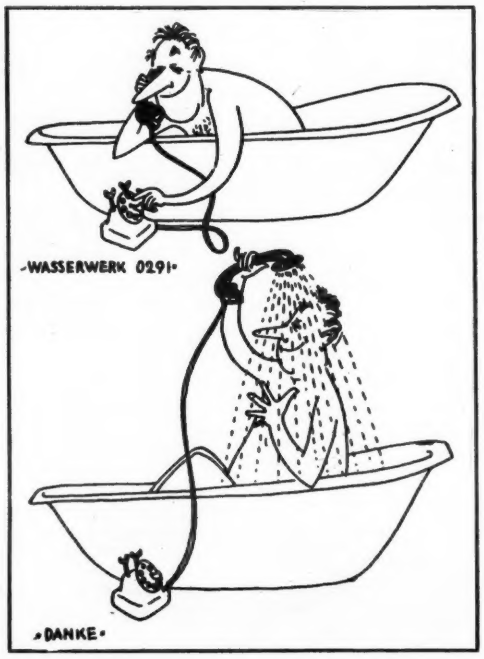
Mein Freund Robert Chantelain spielte in der Liebe simultan. Er hatte zu gleicher Zeit mehr Freundinnen als die Woche Tage hat. Paris hatte ihn berauscht; die Mädchen hatten ihn verzaubert. „Ruf' mich an, Chérie", sagte er jeder, wenn sie sich trennten. Ach, Robert war glücklich, wenn er die zärtlichen Stimmen im Telefon hörte. Nie war er allein.

Als ich ihn in der Metro traf, war er nicht mehr glücklich. „Dieses Telefon", sagte er, „macht mich rasend. Gustave, hilf mir, die Mädchen los zu werden."

„Nanu, auf einmal?"

„Geh mit zu mir", seufzte Robert, „du wirst sehen."

Allerdings, es war nicht schön. Es war Abend. Die Welt war still, bis auf Roberts Telefon. Es schrillte unablässig. Roberts Freundinnen riefen ihn an. Wie Staffelläuferinnen gaben sie sich sozusagen das Telefon in die Hand, allerdings ohne zu wissen, daß sie in einer Mannschaft liefen. Susanne, Irene, Lucille, Claire, danach Jeanette und Gaby und Margot. Es zuckte in Roberts Gesicht, als einen Moment Stille eintrat. Robert war erst zwanzig, Student im ersten Semester. „So geht es jeden Tag, Gustave. Ich halte es nicht mehr aus. Ich müßte eine Maschine haben, die Küsse in das Telefon spricht, Rendezvous verabredet und ‚gute Nacht, mein Liebling' flüstert. Weißt du", fuhr er resignierend fort, „so etwas wie die Zeitangabe bei der Post, das könnte mich retten."



Ich hatte sofort eine Idee und verwirklichte sie am nächsten Tage. Ich hatte gerade Madelon an der Hand, Madelon, die auf die Schauspielschule ging. Übrigens ein reizender Käfer. „Mais oui!" zwitscherte sie, „das tu ich!" Ich studierte ihr eine ganz kleine Rolle ein, dann machten wir gemeinsam eine Besorgung, und am Abend saß ich bei Robert. Ich hatte Madelons Koffergrammophon bei mir und eine neue Schallplatte. Ich legte sie sorgfältig auf und stellte den spielfertigen Apparat vor Roberts Telefon. Robert sah mir erstaunt zu. „Nichts fragen, Robert", sagte ich, „laß mich nur machen. Heute wirst du alle deine Mädchen los."

Da läutete das Telefon auch schon zum ersten Male. Ich nahm den Hörer ab. Es war Susanne. Ich ließ die Schallplatte anlaufen. Die Sprechmuschel des Telefons hielt ich dicht an das Grammophon. Die Platte begann sich zu drehen, und dann sprudelte eine quecksilbrige, fröhliche Mädchenstimme los. „Hier Robert Chantelain ..." Dann lachte sie glokkenhell. „Nein, nein, natürlich nicht, ich bin nicht Robert, ich bin bei ihm, mais non, Mademoiselle. Wir sind beide schon ein wenig beschwipst, beschwipipst .. oui ..." und wieder das Lachen wie die funkelnden Tropfen eines Springbrunnens. „Sind Sie die, die beim Küssen immer so schielt? Ja? Robert hat mir erzählt." Und dann kam eine Kaskade spöttischen Gelächters.

Jetzt fuhr sie verliebt schmollend fort, „du sollst mich nicht immer auf den Nacken küssen, Robby, wenn ich telefoniere ..." Ein kleiner entzückter Schrei, und dann mit plötzlich aufquellender Zärtlichkeit: „Ach, excusez, aber ich muß ihm einen Kuß geben, wenn er so tolpatschig da-

HEITMANN GESOL

Alleskleber

macht jedes Teil schnell wieder heil!

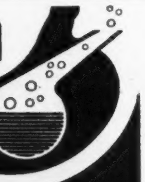
Erhältlich in jeder guten Drogerie

Wohnungs-not?

Ohne Baukostenzuschuß eigenes Fertighaus auf Teilzahlung.

Prospekt d. Teutonia GmbH., Hamm / H 043.

Sodbrennen



wird dadurch verursacht, daß die Magenschleimhaut mehr Magensäure absondert als für die Verdauung der Nahrung nötig ist. Mancher glaubt, man könne dem Sodbrennen nur entgehen, indem man sich mit dem Essen sehr in acht nimmt. Es gibt aber einen weniger entsagungsvollen Weg: Man kann die überschüssige Magensäure mit ROHA-SALZ neutralisieren und so das Sodbrennen und andere Magenbeschwerden verhüten. ROHA-SALZ ist ein jahrzehntelang bewährtes Magenpulver aus Mineralsalzen und Kräutern. Wenn Sie einen empfindlichen Magen haben, wird es Ihnen gute Dienste leisten.

MAGENPULVER
Roha-Salz
IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

30 Tabl. .85
70 Tabl. 1.65
Pulver 1.50

Raucher

Rasche Entwöhnung. **Reichspatent.**

Grau?

Graue Haare, Haarausfall und Schuppen verschwinden wieder.

Runzeln

welke und unreine Haut. Verblüffend rasche Besserung.

Unschädliche Radikalbeseitigung lästiger

Haare

Prospekte frei. **Ch. Schwarz, Darmstadt K 113 A**

Lachwellen

Ein Abend des Lachens. Mit diesem lustigen Vortragsbuch gibt es kein Kopfzerbrechen mehr über die Ausgestaltung eines fröhlich. Abends sowie Vereins-, Familien- u. Betriebsfeiern. Ein Buch voll zündenden Humors, zu dem jeder greifen wird, der für fröhliche Stimmung und gute Laune sorgen will. 4,90 DM

Der bunte Abend von A—Z 5,40 DM

gegen Voreinsendung des Betrages
Postscheckkonto 7481 (Nachnahme 0,50 DM)
Versandbuchhandlung Urano 44 L, Frankfurt a.M. 1

Es lohnt tatsächlich

der weltbekannten »KODAK-RETINA« zuliebe einmal 14 Tage zu warten, sollte Ihr Photohändler sie zufällig nicht greifbar haben. Man fragt so viel nach ihr, daß gelegentliche Knappheit schon einmal vorkommen kann.

Als wendige und unbedingt schußsichere Kleinbildkamera ist sie das Ergebnis der Konzentration aller Kräfte bei der KODAK A.G. auf dieses eine Modell. Ihr lichtstarkes feinstkorrigiertes Objektiv besonders auch für Farbfilm, Schnellaufzug, Meßsucher, Synchro-Compur-Verschluß bis 1/500 Sekunde – alles steht im Dienst vorbildlicher Präzision und Leistungsstärke.

Am besten lassen Sie die »RETINA« für sich vormerken. Sie beglückwünschen sich später immer wieder selbst dazu, im richtigen Moment ein wenig Geduld gehabt zu haben.

Verlangen Sie den Sonderprospekt »DIE RETINA UND IHR SYSTEM«

Kodak A.G. STUTTGART-WANGEN

…n, Chérie!

steht in seinem blauen Pyjama, ein kleiner Junge im Matrosenanzug, eine Sekunde . . .", dann folgte ein sanftes Stöhnen: „ach, Robby, du drückst mich tot."

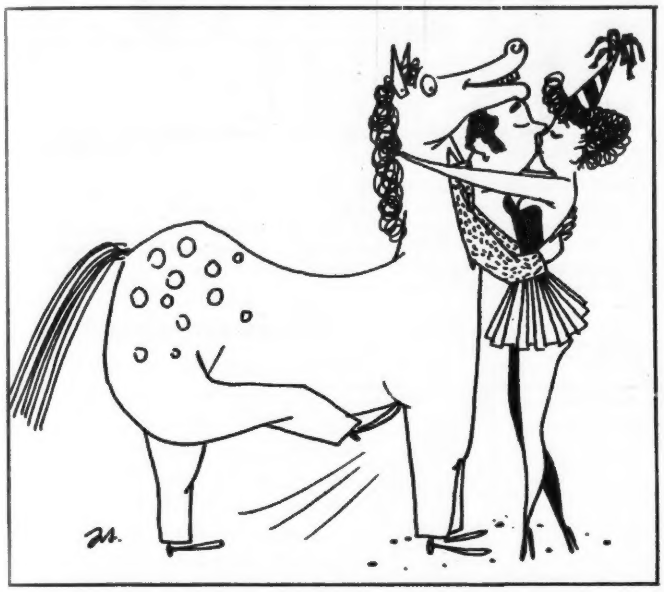
Dann schwieg das Grammophon. Ich horchte ins Telefon. Susanne hatte aufgehängt. Famos! Robert war zwar weiß wie eine Kirschblüte, aber er erkannte natürlich sofort, daß ich das Ei des Kolumbus zum Stehen gebracht hatte.

„Jetzt macht mir das Leben in Paris erst richtig Freude. Und morgen suche ich mir eine Freundin", meinte Robert, schon leicht lallend. Das Telefon war stumm, zum ersten Male seit Monaten. Es dauerte keine zwei Stunden, da waren wir beide so wunderbar betrunken, als schwebten wir auf Wolken. Es war herrlich.

Da läutete wieder das Telefon! Eine Nachzüglerin?

„Wie vorhin", stammelte Robert glückselig, „wie vorhin, Gustave!"

Natürlich, es war ein Mädchen. „Bist du es, Robertchen?" fragte sie sanft. Warte, mein Kind! Ich ließ die Schallplatte laufen. Der Erfolg zeigte sich prompt. „Wer war das?" fragte Robert. „Keine Ahnung, aber die telefoniert nicht mehr mit dir. Prost, Robert!" „Prost, Gustave!"

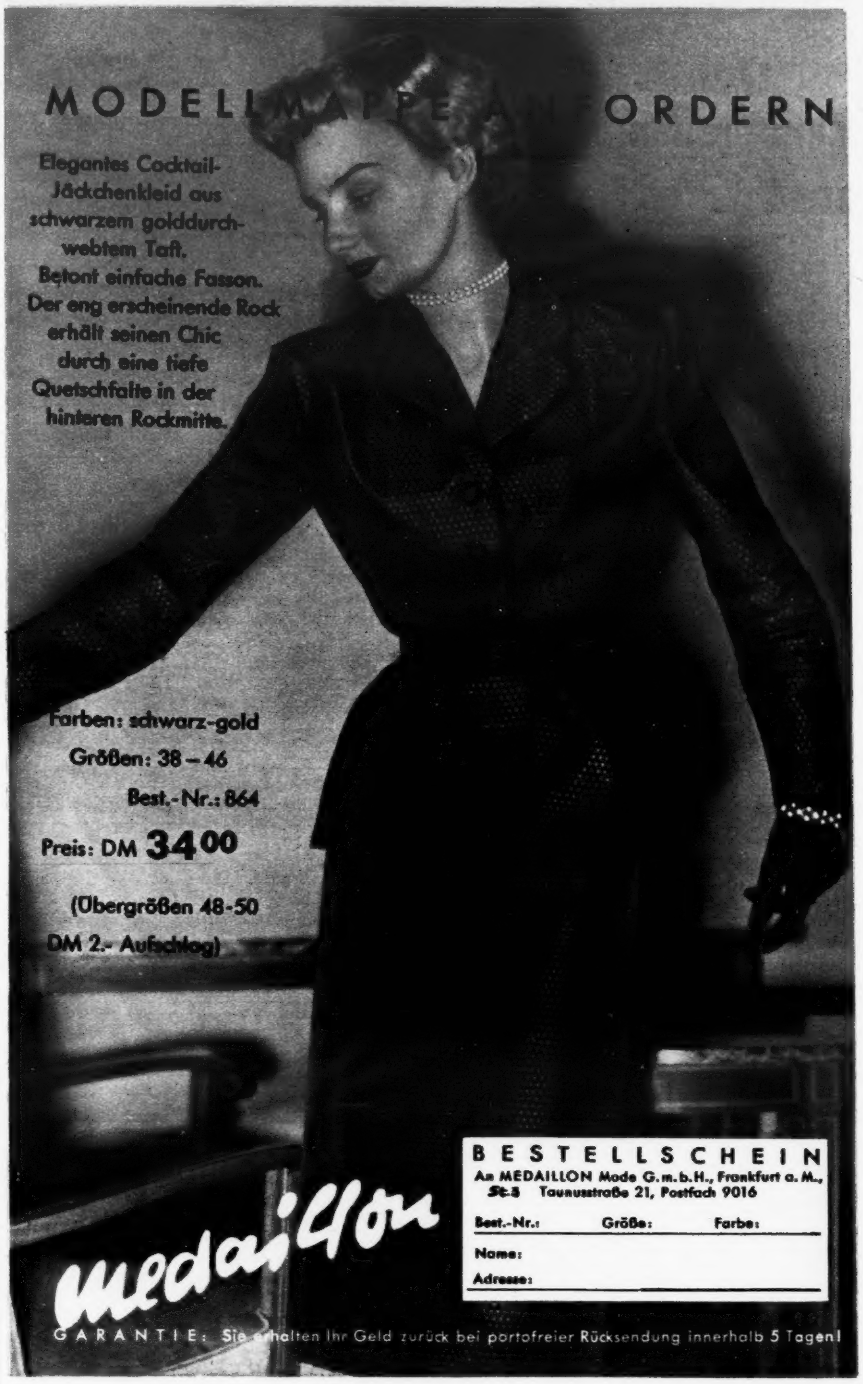


Dann ging ich mit dem Grammophon nach Hause. Ich schlief eine Nacht und einen Tag. Das machten der Hennessy und der Sekt. Als ich endlich aufstand, warf Madame Comanche, meine Wirtin, * mir einen Brief auf die Bettdecke. Er war von Robert und kam aus Limoges.

„Gustave", schrieb mir Robert, „Deine Madelon war brillant. Aber wir sind hereingefallen mit Deiner Idee. Es ist nicht Deine Schuld, damit konntest Du schließlich nicht rechnen. Weißt Du, wer bei mir angerufen hat, zuletzt? Du errätst es nicht. Mama! Mama war nach Paris gekommen, um mich zu besuchen. Es sollte eine Überraschung sein. Sie rief an, da hörte sie Madelon! Denk Dir selbst den Rest. Sie war außer sich, als sie bei mir eintraf. Natürlich glaubte sie mir kein Wort. Ich war doch so betrunken. Dann haben wir gepackt, das heißt, Mama tat es. Jetzt sind wir unterwegs nach Mauvezin. Paris wäre nicht die richtige Fakultät für mich, meint Mama. Ich studiere jetzt Landwirtschaft. In Mauvezin auf dem Gut von Papa. Au revoir, Gustave!"

Was soll ich Ihnen sagen? Ich hatte Madelon die kleine Liebesszene auf eine Schallplatte sprechen lassen, und ließ sie nun ablaufen, und alle Hochachtung, Madelon kann was. Roberts Freundinnen konnten dabei nicht zu Worte kommen. Nein, sie lauschten ihr wie Mäuschen auf dem Heuboden. Sie erwischten Robert in flagranti. Es klappte bei allen großartig. Zugegeben, Robert nahm das Intermezzo ziemlich mit. Alle Freundinnen auf einmal zu verlieren, das ist keine Kleinigkeit. Es hätte seiner Meinung nach getrost die eine oder andere übrigbleiben können. Es kam ein bißchen plötzlich für ihn, Aber er fand sich rasch. Er kramte einen alten Hennessy hervor, und wir feierten seine Befreiung. Ausgiebig und lange. Eine Flasche Sekt mußte auch noch dran glauben.

Armer Robert, dachte ich, und du warst so gern in Paris.



3004

Auf den vollen Gehalt kommt es an

Jeder Käse wird aus Milch gemacht, – aber wertvolle Bestandteile der Milch gehen bei der normalen Käseherstellung verloren. VELVETA ist die erste Käsemarke der Welt, bei der es durch ein besonderes Verfahren gelang, lebenswichtige Nährwerte, Aufbaustoffe und Vitamine der frischen Vollmilch zu bewahren. Dieser volle Gehalt der Milch gibt VELVETA – neben der hervorragenden Bekömmlichkeit und dem vorzüglichen Wohlgeschmack – seine wissenschaftlich anerkannte Bedeutung als Nahrungsmittel von hohem Wert.

EIN KRAFT-PRODUKT

ja-VELVETA mit dem Vollgehalt der Milch

Zum großen Ball, zum bunten Fest . . .

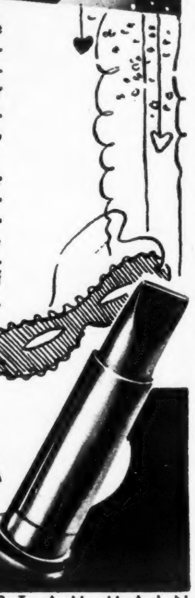
jünger, frischer, schöner

als je zuvor!

Mit sicherem Gefühl spürt eine Frau, daß bewundernde Blicke nicht nur ihrem neuen Abendkleid oder ihrem entzückenden Faschingskostüm gelten. Durch KHASANA-Kosmetik hat sie ihrem Aussehen den Liebreiz der Jugend verliehen, der sie so begehrenswert macht.

KHASANA-Lippenstift und -Rouge in 12 Farbtönen, kuß- und wasserfest.
KHASANA-Puder, -Nagellack und -Augenbrauenstift.
KHASANA-Orchideen-Creme zum Bräunen der Haut.
DULMIN-Enthaarungscreme gegen lästige Haare.

Neu! **KHASANA-Parfümstab** vermittelt den zauberhaften, unvergänglichen Duft des K H A S A N A - P a r f ü m s. Gleichzeitig erfrischt er und verhindert — leicht auf die Haut aufgestrichen — jeden lästigen Körpergeruch.



Für Bälle und Kostümfeste wünscht **KHASANA** viel Freude und Glück!

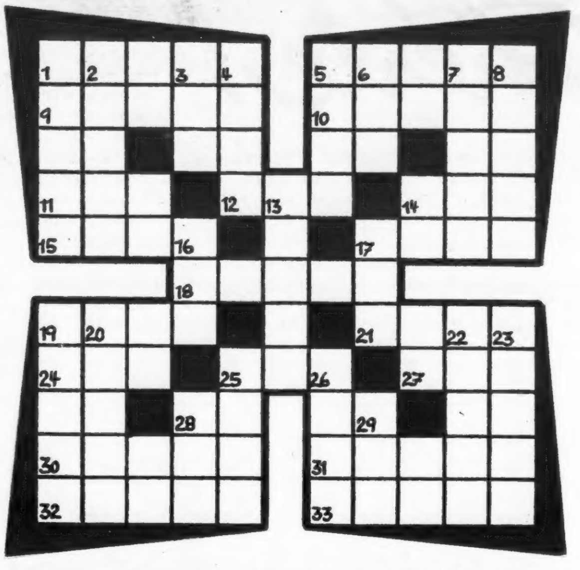
K H A S A N A · D R. A L B E R S H E I M · F R A N K F U R T A M M A I N

Anstatt den Schnupfen sanft zu stillen,
ernährt er ihn noch mit Bazillen.
Vor Selbstansteckung sich zu schützen,
heißt: TEMPO-Taschentuch benützen.

Tempo Taschentücher

vermeiden dauernde Selbstansteckung, verkürzen die Schnupfenzeit und ersparen das Waschen. Die millionenfach bewährten, ribbelfesten TEMPO-Taschentücher sind hygienisch, billig und bequem. Achten Sie aber beim Einkauf auf den Namen „TEMPO", denn er bürgt für Qualität.

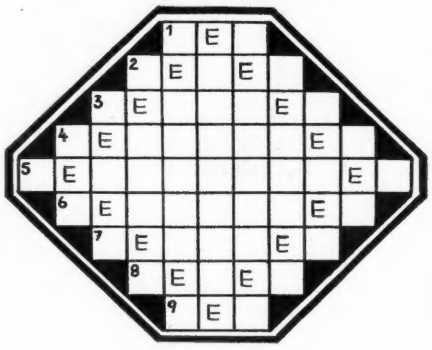
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Musikstück, 5. Beleuchtungskörper, 9. Sternbild am nördl. Sternhimmel, 10. engl. Komponist (1857 bis 1934), 11. Tanzdiele, 12. Nebenfluß des Neckars, 14. Mündungsarm des Rheins, 15. Haushaltsplan, 17. griechische Göttermutter, 18. Kampfplatz im römischen Theater, 19. Schlagerlied, 21. Sumpflandschaft, 24. Teil des Baumes, 25. rumänische Münze, 27. englische Bierart, 30. Hautentzündung, 31. amerikan. Liliengewächs, 32. weibl. Vorname, 33. gepflegte Grasfläche.

S e n k r e c h t : 1. Meeressäugetier, 2. Amtstracht, 3. kirchl. Gebäude, 4. süd- und mittelamerikanische Pantherkatze, 5. Jahreszeit, 6. Bergwiese, 7. katholischer Ordensgeistlicher, 8. weiblicher Vorname, 13. Fehllos, 16. Zeitabschnitt, 17. Gestalt im Alten Testament, 19. Hauptstadt eines USA-Staates, 20. Hafenstadt auf der japanischen Insel Hondo, 22. Baumart im Mittelmeergebiet, 23. meteorologische Erscheinung, 25. südamerikanische Hauptstadt, 26. Nebenfluß der Donau, 28. tunesischer Herrschertitel, 29. türkischer Befehlshaber.

Ergänzungsrätsel



Mit den Buchstaben a a b b e f g g i i i i k l l l l l l m n n n n n n n n n n r r r r r r s s t t w z sind die schon eingezeichneten Buchstaben waagerecht zu Wörtern der folgenden Bedeutung zu ergänzen:

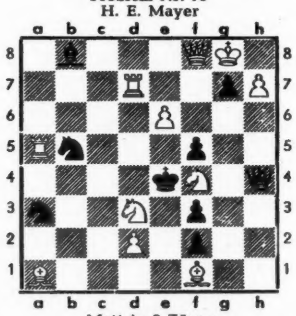
1. rumänische Münze, 2. inneres Organ, 3. Zimmeröffnung, 4. Sportfahrzeug, 5. Artist, 6. thüringische Kreisstadt, 7. gastronomischer Beruf, 8. Naturerscheinung, 9. nordische Hirschart.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 73

H. E. Mayer



Matt in 2 Zügen

Weiß: Kg8, Df8, Ta5, Td7, La1, Lf1, Sd3, Sf4, Bd2, e6 (10 Steine)
Schwarz: Ke4, Dh4, Lb8, Sa3, Sb5, Bf2, f3, f5, g7, h7 (10 Steine)

Leichter Sieg

Partie Nr. 155

Italienisch, gespielt im Turnier zu Barcelona, 1952
Weiß: Grob (Bern) Schwarz: Dr. Bernstein (Paris)

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lc4 (Diese Eröffnung, italienische Partie genannt, gilt als harmlos, jedoch vollkommen zu Unrecht. Meister Grob, ein Experte in dieser Eröffnung, hat schon oft die größten Meister auf den 64 Feldern damit zu Fall gebracht.) 3. . . . Lc5 4. d3 (Andere Kampfbilder ergeben sich, wenn Weiß hier mit dem aggressiven 4. c3 fortsetzt.) 4. . . . d6 5. Sc3 (Verfrüht wäre an dieser Stelle 5. 0—0, denn Schwarz könnte mit 5. . . . Lg4 6. h3 h5 den Angriff sofort an sich reißen.) 5. . . . Lg4 (Kein guter Zug. Die Fesselung des Königsspringers ist zwecklos, da ja Weiß noch nicht rochiert hat und letzten Endes der Läufer deshalb nur in eine ungünstige Stellung abgedrängt wird. Die gegebene Spielweise ist 5. . . . Sf6 auch 5. . . . Le6 ist gut und sicher.) 6. h3 Lh5 7. Le3 Lb6 8. a3 (Geschieht, um sich den starken Läufer c4 gegen den drohenden Tausch durch Sa5 zu sichern.) 8. . . . Sf6 9. g4 Lh5 (Der Läufer muß zurück, denn ein Opfer auf g4 wäre inkorrekt.) 10. Sh4 (Sehr gute Angriffsführung des Schweizers.) 10. . . . L×e3 11. f×e3 S×e4? (Eine folgenschwere Verrechnung. Schwarz glaubt, damit einen Bauern zu gewinnen infolge der Bedrohung des Springers h4, aber . . .?) 12. S×g6 S×c3 13. Df3 (Nach diesem Prachtzug ist es aus. Wegen der Mattdrohung auf f7 verliert Schwarz einen ganzen Turm.) 13. . . . d5 14. S×h8 Dh4+ 15. Kd2 f6 16. Lb3 e4 17. Df5 Se7 18. De6 Sb5 19. Tae1 e×d3 20. c×d3 c6 21. Sf7 Dg3 22. Thg1 Dh2+ 23. Kc1 Tb8 24. Th1 Dg3 25. a4 Sc7 26. Sd6+ Kd8 27. D×e7+ K×e7 28. Sf5+ und Schwarz gab endlich auf. Eine amüsante Partie!

Vaterland

Markenrad

jetzt zu Winterpreisen

direkt ab Fabrik an Private, gegen Bar- oder Teilzahlung. Großer **Gratiskatalog** m. vielen Modellen u. großen **Vorteilen.** Auch Jugend- und Mofaräder. **Pannensichere** Bereifg.! 2 bis 8-Gang-Schaltungen! **Spezialräder ab DM 78.—, Stoßdämpfer! Viele Dankschreiben!**

Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Gutschein

für einmalige Kostprobe

Frauengold

für nervöse, reizbare, erschöpfte Frauen, wenn Unausgeglichenheit, innere Unruhe und schwere Tage ihren Alltag vergällen

HOMOIA, Karlsruhe 17 d

Keine Langeweile

Midas — Massliebchen — Siebhalter — Tabernakel — Grunewald — Landgewinn — Spottlied — Abtei — Niederlande — Planke — Reingewinn — Teilhaber — Behausung — Graben — Wendepunkt — Unsinn — Diebesgut — Beieinandersein — Nandu — Wanderer — Gesinde — Bandkordel — Stammtisch — Dahlie — Pferd — Pass — Asien — Robespierre — Tändelei — Digitalis — Yvonne — Sichel — Achse — Gelbsucht — Rotspon — Frechheit — Lohengrin.

Den vorstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Die entnommenen Buchstaben — im Zusammenhang hintereinander gelesen — ergeben einen Ausspruch von Voltaire.

Urlaubstreffen

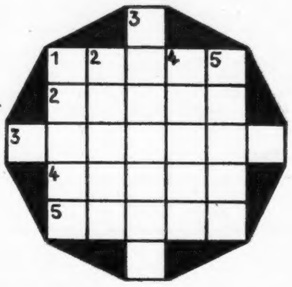
Elli Bedef, Isa Neech, Inge Reuschlank, Asta Luxporcer, Vera Honn, Gerda Nüment, Erna Leng, Inge Lons, Resi Henckleng, Thea Larn, Ursel Foddes, Eri Wechsel, Irene Hunnck.

Diese dreizehn Damen verleben ihren Urlaub in einem schönen deutschen Winterkurort. Sie sind aus vielen deutschen Städten zusammengekommen. Woher sie im einzelnen stammen, können Sie jeweils durch Schütteln der Vor- und Zunamen erfahren. Wenn Ihnen das gelungen ist, so ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Städtenamen den Ort, an dem die Damen ihren Winterurlaub verbringen.

Magische Figur

Aus den Buchstaben a a c c e e e e e e e h h h h l l n o r r s s t t t t z sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzuschreiben, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. Noah's Schiff
2. weiblicher Vorname
3. Nordwesteuropäer
4. Aufputschung
5. deutsch-holländischer Grenzort



Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Salm, 4. Arm, 6. Made, 9. Trias, 11. Talar, 12. Nordpol, 15. Ast, 17. Leier, 18. Ute, 19. Aal, 21. Ire, 23. Miss, 24. Melk, 26. Rabe, 27. Oulu, 28. Obst, 30. Tann, 31. Sué, 32. Ade, 34. Kar, 35. Taube, 38. Enz, 40. Fanfare, 42. Insel, 43. Niger, 44. Mars, 45. Ara, 46. Solo. — Senkrecht: 1. Stoa, 2. Arosa, 3. Man, 5. Rudi, 6. Mal, 7. Dante, 8. Erbe, 10. Sol, 11. Tor, 13. Reis, 14. Perm, 16. Tambour, 18. Urkunde, 20. Liebe, 21. Ilona, 22. Ort, 25. Rum, 29. Tran, 30. Tuba, 31. Sauna, 33. Enkel, 34. Krim, 35. Tal, 36. Ufer, 37. Ern, 39. Zero, 40. Fes, 41. Eis.

Silbenrätsel: 1. Westindien, 2. Epidermis, 3. Radebeul, 4. Neuseeland, 5. Approbation, 6. Chirurgie, 7. Drohne, 8. Eremit, 9. Rotwild, 10. Titicacasee, 11. Ultramarin, 12. Gladiator, 13. Eiderente, 14. Narwal, 15. Delirium, 16. Spagat, 17. Trester, 18. Regenbogenhaut, 19. Endivie, 20. Bernhardiner; die ersten und vierten Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ergeben: „Wer nach der Tugend strebt, des' Ruhm wird ewig sein."

Frauen und Kleider: Nach Streichen von je einem Buchstaben in jedem Wort bleibt folgender Spruch übrig: „Eine Frau freut sich über ein neues Kleid nicht, weil sie es hat, sondern weil andere Frauen es nicht haben."

Raten und Rechnen:

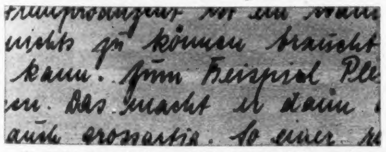
69 + 138 = 207
— — —
33 + 102 = 135
36 + 36 = 72

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

H. K., weiblich, 35 Jahre.

Ihre Schrift läßt eine stärkere Verschlossenheit erkennen. Nicht gerne lassen Sie sich in Ihre Seele blicken, nicht gerne lassen Sie sich aushorchen, und Sie sind in persönlichen An-



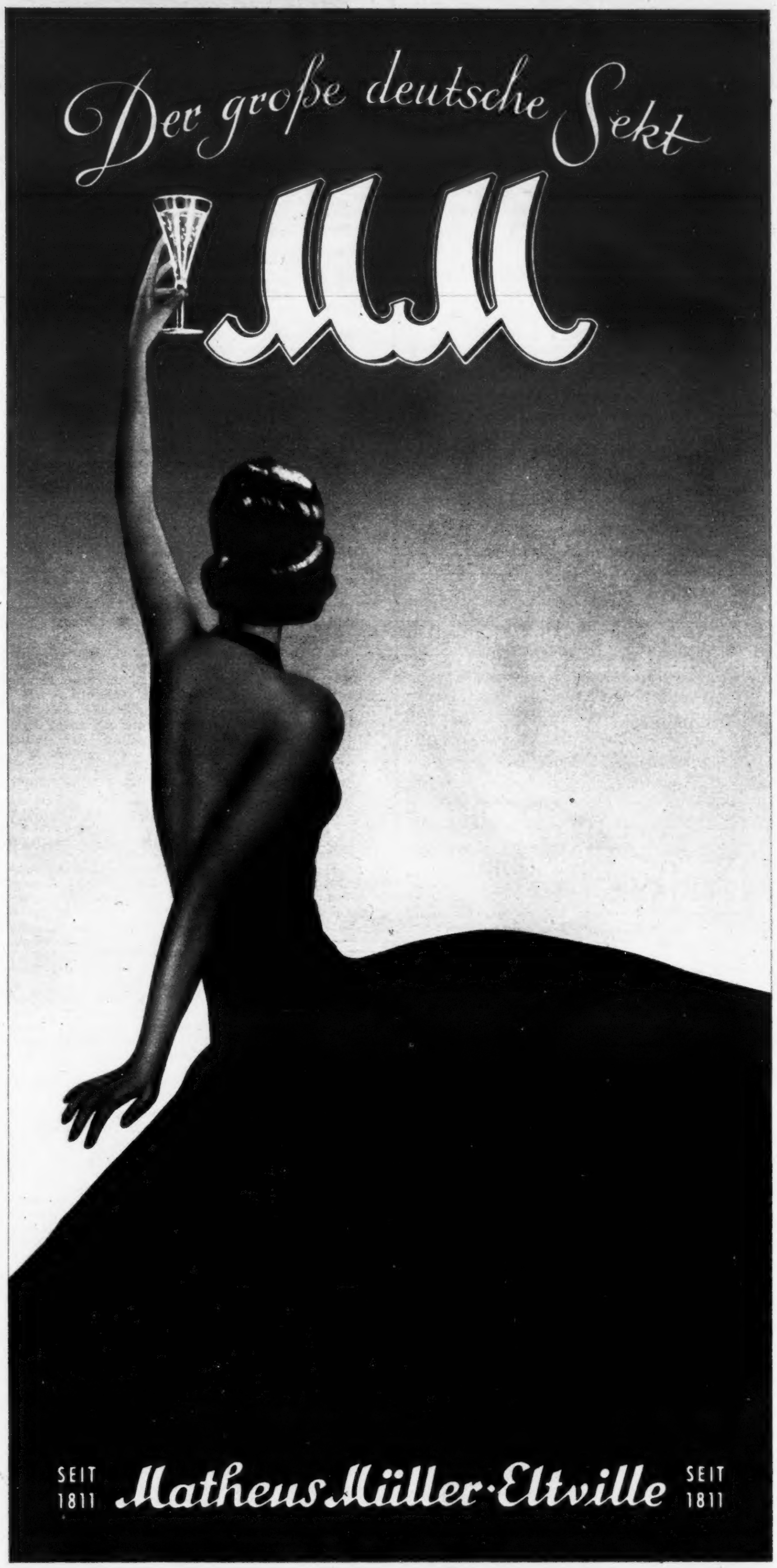
gelegenheiten recht zurückhaltend. Offen zeigen Sie sich nur dort, wo Ihre eigenen Interessen nicht auf dem Spiele stehen. Sie nebmen die Menschen und die Dinge wie sie sind. Von Bescheidenheit kann man nicht gerade sprechen. Vielmehr beanspruchen Sie ein umfangreiches Betätigungsfeld und stellen von vornherein einen größeren Anspruch an die eigene Geltung und Haltung, einen so und so großen Raum des Lebens und der Umwelt einzunehmen. Aber Sie verfügen auch über Wohlwollen und Zuneigungsfähigkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Ihren Arbeiten gehen Sie mit recht viel Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit nach. Da Sie über gute Verwaltungskräfte verfügen, können Sie selbst Affekte längere Zeit zurückhalten. Im allgemeinen sind Sie aber nicht so schnell zu erregen oder zu verwirren. Gerne haben Sie es, wenn Wesensverwandte an Ihnen teilnehmen.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 3/53



W 02352

KALODERMA
Rasier Seife
glyzerinhaltig: leichtes, schnelles und besonders angenehmes Rasieren; ungewöhnlich sparsam im Gebrauch.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 18. BIS 24. JANUAR 1953

Zuspitzungen auf den verschiedensten Gebieten charakterisieren diese Woche. Besonders am 21./22. I. könnte es recht unfreundlich aussehen. Eine aggressive Stimmung dürfte aufkommen; das Zusammenleben auf der Basis der Neutralität scheint erheblichen Belastungen ausgesetzt zu sein. Was aber im Augenblick noch so stark zu Besorgnis Anlaß geben mag, es wird nicht zu folgenschweren Verwicklungen führen; denn glücklicherweise hat der 24. I. Entspannungstendenzen. Die Gemüter beruhigen sich sicherlich wieder einigermaßen. Wieviel oder wenig jedoch auch vorfallen mag: Astrologisch gedeutet gehört das Januar-Ende zu den kritischsten Abschnitten der Nachkriegszeit.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie fühlen sich ein bißchen enttäuscht. Für die nächsten vier Wochen wäre Optimismus in der Tat fehl am Platz. Man könnte versuchen, Ihnen etwas am Zeuge zu flicken. Gehen Sie Frauen aus dem Wege.

1.—9. Januar Geborene: Der 18./19. I. wird noch einmal ganz nach Ihrem Sinn sein. Dann wendet sich das Blatt vielleicht. Es dürfte Ihnen nicht ganz leicht fallen, die Fühlung aufrecht zu erhalten. Ein aufreibendes Hin und Her.

10.—20. Januar Geborene: Ihre berufliche Situation war leider schon wesentlich besser. Die letzten Tage haben Ihnen anscheinend zugesetzt. Dem 21. I. sehen Sie mit einiger Besorgnis entgegen. Am 23./24. I. stellen Sie fest, daß Sie doch noch Rückhalt haben.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Am 19./20. I. erhalten Sie eine Nachricht oder haben Sie eine Begegnung, die Ihnen sehr gelegen kommt. Gehen Sie dann aber nicht auf eigene Faust vor. Am 22. I. setzen Sie sich sonst in die Nesseln.

30. Januar — 8. Februar Geborene: Haben Sie Ihre Gläubiger zufriedenstellen können? Wir fürchten, nein. Lassen Sie sich nicht in die Karten gucken. Am 22./23. I. bleibt man Ihnen auf der Spur. Sie haben eine schlechte Presse.

9.—18. Februar Geborene: Sie finden, daß Sie jetzt nicht recht auf ihre Kosten kommen. Das dürfte leider stimmen. Aber seien Sie beruhigt: Man vergißt Sie nicht. Bald werden Sie wieder Gelegenheit finden, zu beweisen, daß man sich auf Ihre Fähigkeiten verlassen kann.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Das Persönliche sollte Sie nicht sosehr in Anspruch nehmen. Der Beruf erfordert Konzentration, wenn Sie nicht ins Hintertreffen geraten wollen. Am 24. I. werden Sie sich eine unter Umständen recht scharfe Kritik gefallen lassen müssen.

28. Februar — 9. März Geborene: Sie haben Feuer gefangen. Der 18. und 22./23. I. bestätigt Sie aufs schmeichelhafteste. Ihre Entschlüsse, die Sie fassen, dürften richtig sein. Jedenfalls verhandeln Sie jetzt sehr geschickt.

10.—20. März Geborene: Sie wirken ein wenig übersteigert. Fragen Sie sich, ob man Ihrem Drängen nicht nur deswegen nachgibt, weil man's mit Ihnen nicht verderben will. Lassen Sie sich nicht dazu verleiten, noch mehr zu fordern.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Mit dem 19./20. I. kommen Sie in Fahrt, anfänglich noch langsam und zögernd, dann aber immer schneller. Die Verbindungen, die Sie brauchen, können Sie ohne Schwierigkeiten herstellen.

31. März — 9. April Geborene: Anscheinend haben Sie's schon selbst eingesehen, daß es das Klügste ist, sich aus dem bisherigen Kreis zurückzuziehen. Man hat kein ehrliches Spiel mit Ihnen getrieben. Eine neue Umgebung am 20./21. I. sagt Ihnen wesentlich besser zu.

10. — 20. April Geborene: Die Rechnung am 21./22. I. geht nicht auf. Es überrascht Sie hoffentlich nicht zu sehr, denn es zeichnete sich ja seit langem ab, was Ihnen noch bevorstand. Nun, Sie werden sich bald wieder aufrappeln.

STIER

21.—29. April Geborene: Man kann es Ihnen zur Zeit schwer recht machen. Verluste, wenn es auch nur kleine sind, können Sie anscheinend nicht mit Gleichmut hinnehmen. Dabei sind Sie doch in drei Wochen wieder obenauf.

30. April bis 9. Mai Geborene: Am 22./23. I. dreht sich alles um Sie. Das könnte Sie leider in einer völlig unangebrachten Weise vertrauensselig machen. Auch Mitteilungen anderer sollten Sie diskret behandeln. Seien Sie sparsamer?

10. — 20. Mai Geborene: Es steht nichts mehr im Wege, die Voraussetzungen zu schaffen, um das für die Monatswende geplante Unternehmen starten zu können. Nutzen Sie den 23./24. I. Das Einvernehmen mit dem Kontrahenten könnte wirklich kaum besser sein.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie atmen auf. Die persönlichen Dinge in den letzten Wochen waren ja wirklich nicht immer schön. Das ist nun bereinigt. Am 24. I. können Sie offen Ihre Meinung sagen und Ihre Wünsche vorbringen.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Der 18./19. I. ist ausgesprochen disharmonisch. Sie spüren abermals, daß man Ihnen nicht die Wahrheit sagt. Deswegen jemand zur Rede zu stellen, dürfte jedoch zwecklos sein. Am 25. I. gewinnen Sie Abstand.

10. — 20. Juni Geborene: Unbeabsichtigt werden Sie einen anderen kränken. Warum schneiden Sie aber auch immer wieder dieses Thema an? Das einzige Rezept für die nächsten vierzehn Tage sollte sein: Arbeit und nochmals Arbeit. Sie haben doch so viel aufzuholen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihnen scheint eine Laus über die Leber gelaufen zu sein. Das sind aber nur die ersten Verwicklungen. Stellen Sie sich darauf ein, daß der nächste Monat stürmisch wird. Am 22. I. eine Atempause.

2.—11. Juli Geborene: Genießen Sie den 18./19. I. noch nach Herzenslust. Die guten Tage gehen schnell ihrem Ende entgegen. Man wird Ihnen zwar noch einmal die Hand zur Versöhnung bieten, aber Sie werden selbst wissen, wie viel oder wie wenig davon im Grunde zu halten ist.

12.—22. Juli Geborene: Der 21. I. dürfte Sie recht unangenehm überraschen. Es sieht nach erheblichen Verlusten aus. Nehmen Sie diese Entwicklung nicht auf die leichte Schulter. Alles, was jetzt geschieht, hat erhöhte Bedeutung.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Was sich am 19./20. I. so glücklich anläßt und eine schnelle Realisierung zu versprechen scheint, könnte am 22. I. plötzlich zum Stillstand kommen. Was momentan nicht ist, kann aber immer noch werden. Ihre Konstellationen sind freundlich.

2.—12. August Geborene: Sie finden Gehör und mehr Verständnis als sonst. Vielleicht erklärt sich sogar jemand bereit, sich tatkräftig für Sie einzusetzen. Wahrscheinlich in vier Wochen schon können Sie sich schadlos halten.

13.—23. August Geborene: Die Hauptsache ist doch, daß man auf Sie aufmerksam geworden ist. Das sollten Sie eigentlich einsehen, statt sich darüber aufzuregen, daß für einige Tage einmal nichts für Sie geboten ist. Vorsicht am 23./24. I.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie dürfen darauf vertrauen, daß eine neue und vorerst lockere Verbindung sich nach und nach festigt und Sie sehr glücklich machen wird. Am 24. I. kein Doppelspiel treiben!

3.—12. September Geborene: Sie sind es jetzt, der die Wahl hat. Der 18. I. ist nach Ihrem Geschmack. Allmählich werden die Konstellationen jedoch wieder schwächer. Wenn Sie aber die Hände nicht in den Schoß legen, finden sich aber immer wieder gute Möglichkeiten.

13.—23. September Geborene: Suchen Sie die erste Absprache am 18./19. zu treffen. Sie haben die besten Aussichten, daß man auf Ihre Vorschläge eingeht. Wenn wir Ihnen dazu raten dürfen: halten Sie sich einen Rückweg offen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ein lebhafterer und günstiger Abschnitt dürfte eigentlich spätestens mit dem 19./20. I. beginnen. Der Ärger und die Verluste der letzten Tage werden schnell vergessen sein. Freunde tun alles, um Ihnen die Wege zu ebnen.

3.—12. Oktober Geborene: Es tritt zwar eine gewisse Beruhigung ein, aber mit plötzlichen Unterbrechungen müssen Sie immer wieder rechnen. Am 20./21. I. z. B. könnte die Atmosphäre bedenklich geladen sein. Bitte Streit vermeiden.

13.—23. Oktober Geborene: Ihre Lage hat sich anscheinend grundlegend verändert. Dann werden Sie am 21. I. nicht darum herumkommen, schonungslos die Konsequenzen zu ziehen. Sie unterschätzen sonst die Schärfe der augenblicklichen Krise.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Am 22. I. geht es kaum nach Ihrem Kopf. Das macht nichts; Sie sind in der letzten Zeit reichlich verwöhnt worden. Daß Sie die Flaute überstehen, daran ist nicht zu zweifeln.

3.—11. November Geborene: Sie haben es raffiniert angestellt. Niemand hat Verdacht geschöpft. Nehmen Sie den 18. I. ruhig noch einmal wahr. Mit dem 23. I. finden die schönen Tage ihren vorläufigen Abschluß.

12.—22. November Geborene: Die Konkurrenz befindet sich in Schwierigkeiten. Sie zeigen hoffentlich keine Schadenfreude und nützen die Lage nicht gar zu egoistisch aus. Am 23./24. dürfte die Organisation nach Wunsch klappen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Wenn Sie den Verdacht haben, daß Sie nicht gern gesehen sind, so wäre es doch das Einfachste, Sie meiden diese Gesellschaft einmal eine Weile. Geschäftlich steigen Ihre Aktien.

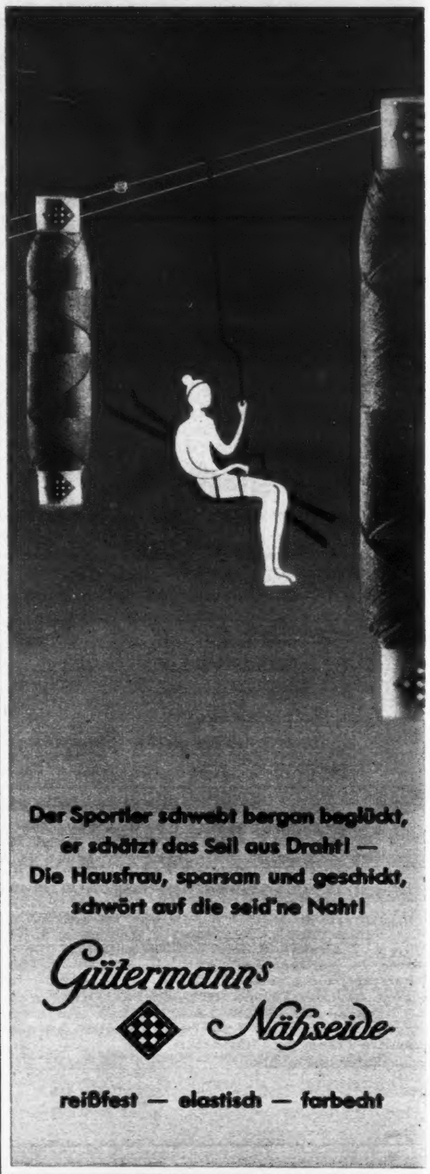
3.—11. Dezember Geborene: Seien Sie nicht zu überrascht, wenn man sich plötzlich von Ihnen abwendet. Die Vorzeichen des 18. I. sind ziemlich eindeutig. Sie sind deprimiert, man kann es Ihnen nachfühlen. Besser: der 20./21. I.

12.—21. Dezember Geborene: Nehmen Sie sich zusammen. Sie können es sich jetzt nicht leisten, jemand mit Ihren Launen zu traktieren. Auch wenn Ihnen eine Beobachtung noch so gegen den Strich geht, bleiben Sie sachlich und beweisen Sie im übrigen ein bißchen Verständnis.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 18. UND 24. JANUAR 1953

Bei diesen Kindern ist es nicht ganz einfach, auszumachen, wo ihre Vorzüge und Fehler liegen. Auf den, der sie nicht kennt, wirken sie zunächst zurückhaltend und verschlossen, beinahe uninteressiert und gleichgültig. In Wirklichkeit verhält es sich ganz anders. Sie haben ihre genauen Vorstellungen von dem, was sie wollen und verfolgen ihre Ziele beinahe raffiniert geschickt. Daß sie gelegentlich auf Widerstände stoßen, macht Ihnen nicht viel aus. Sie lassen sich in keiner Situation einschüchtern und finden zum Schluß immer wieder einen gangbaren Weg. Es wird an ihnen überraschen, daß sie gerade dann, wenn es ernst wird, den meisten Humor aufbringen. Sie sind Menschenkenner. Die Mädchen der Woche sind anziehende Wesen. Sie finden überall offene Türen, ihr Leben ist von keinerlei schwerwiegender Problematik belastet.



„Natürlich heizt ein langes Rohr besser; — aber zieht es auch so gut?"

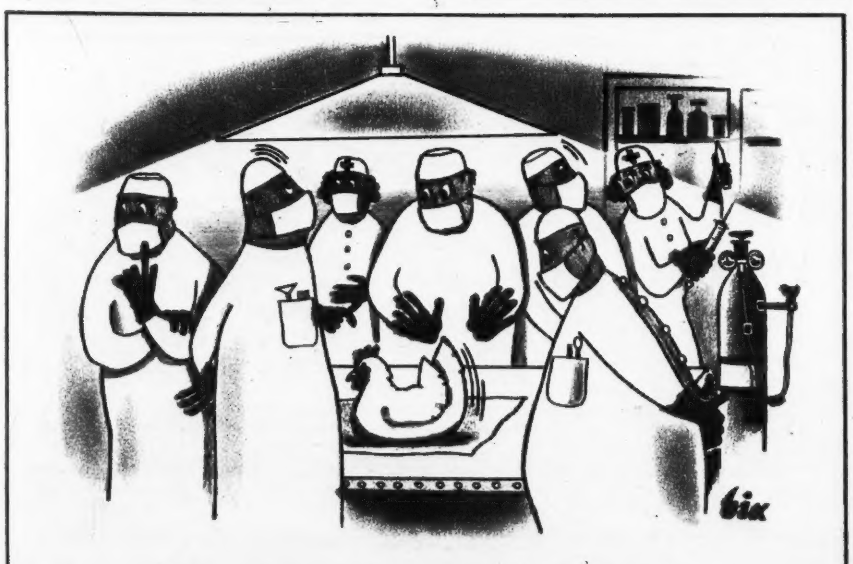
Humor

von unseren Zeichnern Loriot, Mette, bix, Schwarz und Halbritter

„Ach, da bist du — und ich suche dich schon den ganzen Morgen!"

„Bengel, willst du nicht der Dame deinen Platz anbieten?"

„Früher war ich vollkommen kahl, meine Herren. Aber schon nach zwei Flaschen HAARÖL hatte ich eine prächtige Tolle!"



„Wer weiß, wo bei dem Ding da der Blinddarm sitzt"

. . . nur ein Strich

körperfrisch . . .

Neu

Die große kosmetische Idee aus USA!

BAC Deo-STIFT

die neue „Pflege unter dem Arm"
. . . so einfach und so angenehm:
Mit BAC-DEO-STIFT jeden Körpergeruch verhüten – und zugleich Frische und Duft schenken!

Der BAC-DEO-STIFT in der wunderhübschen Dose – enthält das machtvolle Bactericid 43 in einem fein duftenden Medium. Immer in Ihrer Handtasche . . . überall sehr bequem anwendbar: Man fühlt sich immer frisch!

DM 2.25
Nur in Fachgeschäften

VI B2

Wie kommt es, daß so viele Filmstars gerade Luxor benutzen? Weil Luxor nur reinste und natürliche Rohstoffe enthält, die für eine besonders milde Hautpflege bürgen. Die vollkommene Reinheit der Seife erkennen Sie schon an dem reinen, weißen Aussehen und dem ebenso weißen, sahnig-milden Schaum.

LUXOR die reine, weiße Schönheitsseife

die gleiche Markenseife, wie sie Filmstars benutzen, auch für Sie

55 PF. BADEGRÖSSE 80 PF.

★ 9 von 10 Hollywood-Filmstars benutzen Luxor Toiletteseife ★

Schlank mit

Neda Schlank

NEDA

Dragees

unschädlich, rein pflanzlich
in Packungen ab DM 1.35

**LÄNGER LEBEN
DURCH GESUNDEN SCHLAF**

**100% Schafschurwolle
im porösen Trikotbezug**

Die ideale Zudecke für Kranke u. Gesunde. Ärztlich bestens empfohlen und hervorragend begutachtet!

EINE WOHLTAT FÜR RHEUMATIKER

Fragen Sie Ihren Bettenfachmann oder fordern Sie Gratisprospekt vom

REFORMAWERK WUPPERTAL

Sternschnuppen

KLEINE GESCHENKE. Die 22jährige Elsa Pauly aus Rissen verklagte ihren verflossenen Bräutigam auf Herausgabe aller Geschenke. Sie legte dem Gericht eine lange Liste vor, auf der u. a. auch eine Zahnbürste und ein Rasierpinsel standen, die sie ihrem Verlobten vor drei Jahren verehrt hatte.

*

HÖHENPROBLEM. Zahlreiche Amerikanerinnen haben sich bei den Fabrikanten von aufblasbaren Gummibusen bitter darüber beschwert, daß diese Schönheitsartikel nicht höhensicher seien. Wenn bei einer Luftreise das Flugzeug eine gewisse Höhe überschreitet, zerplatzen die Gummibusen unter hörbarem Knall. Luftstewardessen berichten, daß die Schlange

der plötzlich Busenlosen vor der Toilette ein unsagbar trauriger Anblick sei. Eine britische Fluggesellschaft hat jetzt in ihrer Werbung auf solche „Verkehrsunfälle" Bezug genommen. „In unseren Flugzeugen mit Druckkabinen bleibt der eleganten Frau die Brustlinie auch bei größten Höhen unbeschädigt erhalten."

*

NEUARTIG. Die Stadtväter von Papenburg/Ems haben eine neue parlamentarische Wahlmethode erfunden. Bei der Wahl des Stadtrates konnte man sich bei zwei Kandidaten einfach nicht entscheiden. Eine Krise drohte, als ein Abgeordneter auf die rettende Idee kam: „Laßt einen Groschen entscheiden", sagte er. Der Vorschlag wurde angenommen. Feierlich wurde im Ratssaal ein Groschen in die Luft geworfen. Er fiel auf den Rücken und das neue Mitglied des Papenburger Stadtrates war damit gewählt.

*

FASCHISTISCH. Die ungarische Zeitung „Esti Budapest" bezeichnete Geschäfte, die noch heute Spazierstöcke, Zylinder und graue Gamaschen anbieten, als „Brutstätten des Faschismus und des Imperialismus". Diesen Namen, schreibt das Blatt weiter, verdienen aber auch alle Optikerläden, die heute noch Monokel verkaufen.

*

AMMENLIEBE. Eine nahezu ausgewachsene Ratte entdeckte ein Bauer in Oldenbrock (Kreis Oldenburg) im Körbchen seiner Hauskatze, die ihre Jungen säugte und die Ratte bereitwillig an den Mahlzeiten teilnehmen ließ. Das Tier floh, als es den Bauern sah, lag aber am nächsten Tag wieder im Katzenkörbchen. Es stellte sich heraus, daß die Ratte schon seit längerer Zeit zusammen mit den Katzen schlief und von der Pflegemutter genau so zärtlich behandelt wurde, wie deren Jungen.

*

MEISTERSCHUSS. „So ein Pech. Kein Mensch wird es mir glauben", seufzte jetzt Revierförster Roll von der Vohwinckelschen Forstverwaltung in Schnelldorf in Bayern. Jäger Roll bezog seinen weidmännischen Stoßseufzer auf folgende Tatsache, die von drei Zeugen bestätigt wird. Bei einem Jagdgang traf Roll auf zwei Wildschweine, die hintereinander an einem Baum standen. Mit einem Schuß, der durch den Kopf des ersten in den Kopf des zweiten Wildschweines drang, tötete Roll beide Tiere.

*

TAXIERUNG. Für den Lastenausgleich benötigte Frau Maria Hömmerich aus Reil an der Mosel eine Bescheinigung darüber, daß sie im Zuge der Kampfhandlungen im Jahre 1945 durch einen Granatvolltreffer erheblichen Schaden an ihrem Mobiliar erlitten hatte. Der Ortsbürgermeister stellte ihr daraufhin folgende Bescheinigung aus: „Ich bescheinige hiermit der Frau Maria Hömmerich aus Reil-Mosel daß sie hier verbrannt ist durch Granateinschlag. Hausnummer 135. Der Schaden beträgt ungefähr 1500,— RM. Der Ortsbürgermeister."

*

PREISGEKRÖNT. Das Heidelberger Tageblatt bringt in seiner Nummer 290/1952 folgende Meldung: „Bei der letzten Körung der Gemeindefarren in Mosbach erhielt der hiesige Farrenwärter Josef Schirmer eine Prämie für überdurchschnittliche Leistungen." — Die Zuchtbullen können sich an diesem Wärter ein Beispiel nehmen!

*

BEGREIFLICH. Der Londoner Fernsehfunk brachte kürzlich ein „Gespräch am runden Tisch" über das Thema: Steuerkontrolle. Im Verlaufe der Diskussion wurde einer der Gesprächspartner, Dr. A. J. Taylor von der Oxford-Universität, so ärgerlich, daß er der Kamera brüsk den Rücken zudrehte und für die restliche halbe Stunde der Sendung stumm in dieser Haltung verharrte. Es gab eine Flut von empörten Hörerzuschriften, weil sämtliche Fernsehapparate 30 Minuten nichts anderes als den Rücken eines recht beleibten Herrn zeigten.

*

SCHÖNHEITSSCHUSS. Ein Pariser Schönheitssalon hat jetzt probeweise ein neues kosmetisches Gerät in Betrieb genommen. Es handelt sich um eine Spritzpistole, mit der Puder und Cremes in die Haut der schönheitsdurstigen Damen hineingeschossen werden.

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststr. 6, Tel. 4 84 67. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 11 vom 1. 1. 1952. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Nur ein Wunder konnte helfen

Miß Philomena, eine hübsche 23jährige Irin, war Stewardeß an Bord des Verkehrsflugzeugs Dublin-Birmingham. Als plötzlich die Motoren aussetzten, war die Dakota nur noch wenige Minuten von Birmingham entfernt. Miß Philomena wußte, nur ein Wunder konnte die 22 Passagiere retten. Ruhig sagte sie: „Wir wissen nicht, wie es ausgeht. Ich schlage vor, wir beten."

Mit den drei Kindern waren es zweiundzwanzig Passagiere. Alle wollten nach Birmingham und alle waren bereits fertig zur Landung. In wenigen Minuten mußte die Dakota-Maschine auf die Landebahn aufsetzen. Da verstummte auf einmal das vertraute Motorengeräusch, das die zweiundzwanzig Fahrgäste von Dublin aus begleitet hatte. Merkwürdig still war es plötzlich geworden, unheimlich still. Ehe jemand verstanden hatte, daß etwas Furchtbares passiert sein mußte, trudelte die Maschine abwärts. Und ehe eine Panik ausbrechen konnte, sprach Miß Philomena, die irische Stewardeß, in die Stille hinein. Sie hatte sofort begriffen, was los war, sie wußte, daß beide Motoren ausgefallen waren. „Wir wollen uns nicht aufregen", meinte sie ruhig. Und dann, als sei es auf keiner Flugstrecke vor der Landung jemals anders gewesen: „Ich denke, wir beten alle zusammen um unsere Rettung." Zweiundzwanzig Passagiere, aus verschiedenen Städten, verschiedenen Gesellschaftsschichten und verschiedener Konfession, die Frauen und die Männer, die Beherzten und die Ängstlichen, fügten sich ohne ein Wort dieser Stimme. Sie beteten. Keine Panik, keine Schreckensschreie, nichts. Sie warteten auf das, was kommen würde. — Vorn auf dem Führersitz saß der Pilot, Captain Thomas Hanley. Auch er betete . . . „Laß es gut gehen . . ." Er sah die Erde auf sich zurasen, stieß ihr aus dem dicken Nebel entgegen. Immer tiefer, immer näher. Dann krachte es. Eisenteile barsten, Glas splitterte und immer noch stürzte der Führersitz, stieß dann plötzlich auf den Boden, rutschte noch ein paar Meter weiter, blieb dann liegen. Ein bißchen Blut rann dem Captain über die Stirn, er wischte es fort, stieg aus und wollte nach den Passagieren sehen. Aber nur ein halbes Flugzeug war „gelandet". Die andere Hälfte, der hintere Teil des Rumpfes mit dem Leitwerk, hing etwa fünfhundert Meter hinter ihm in den kahlen Zweigen eines Baumes. „Das war das Krachen", erinnerte sich der Pilot. Und dann hörte er die gleichmäßig freundliche Stimme von Miß Philomena. Sie half den Passagieren beim Aussteigen. Allen Zweiundzwanzig. Bleich vor Schrecken kamen sie heraus, keiner war verletzt. Einer suchte seinen Hund, einen kleinen Terrier. Er war nicht da. Acht Stunden später fand man ihn auf einem Acker. Er war abgesprungen, vor Angst. Eine Bauernfamilie aus Spernall Heath in Warwickshire, von einem Hof in der Nähe der Eiche, die den Sturz der Maschine aufgehalten hatte, kam herbeigelaufen. Sie hatte die Maschine stürzen sehen und wollte helfen. Tote und Sterbende glaubte sie vorzufinden, sie traf eine junge Stewardeß in tadellos sitzender Uniform, die drei kleine Kinder tröstete. Einer nach dem anderen von den zweiundzwanzig Geretteten trat zu Miß Philomena, drückte ihr die Hand und wollte ihr danken. „Es war doch nichts", sagte sie freundlich. „Reden wir nicht mehr darüber." Erst jetzt, als die Bauern fassungslos vor den Trümmern standen, hatten die Passagiere begriffen, was geschehen war. Ein Wunder.

Noch fünf Minuten bis Birmingham hätte die planmäßige Verkehrsmaschine aus Dublin gebraucht, als beide Motoren ausfielen. Fünf Minuten später war die Wiese siebzehn Kilometer südwestlich von Birmingham ein Trümmerfeld. Dicker, englischer Nebel hüllte die Landschaft ein. Im Stürzen schlug die Maschine in die Äste einer Eiche und brach in der Mitte durch. Der Rumpf blieb im Baum hängen, etwa zehn Meter über dem Erdboden. Nur der Führersitz mit der Besatzung wurde noch 500 Meter weiter auf die Wiese geschleudert. Keiner der zweiundzwanzig Passagiere war verletzt. Alle konnten ohne Hilfe zu einem Bauernhof in der Nähe gehen. In großen Kannen schleppte die Bäuerin heißen Tee für die Geretteten heran. Der Pilot der zertrümmerten Maschine, Captain Hanley, und der Offizier, Captain White, erlitten Schnittwunden und eine Gehirnerschütterung. Sie mußten vorübergehend ins Krankenhaus. Miß Philomena, die Stewardeß, gönnte sich keine Erholung. In der nächsten Maschine nach Dublin machte sie wieder Dienst

Die Kinder ahnen es noch nicht

***Die vier Kinder** kennen es gar nicht anders. Ein paar Wochen ist ihre Mutti bei ihnen und dann hält wieder ein Krankenwagen vor der Tür und bringt Frau Morris wieder fort. „Ist Mutti krank?“ fragen sie ängstlich den Vater (Bild oben). Der seufzt nur. „Ja, Mutti ist krank.“ Aber was fehlt ihr, was ist es, was ihr Leben bedroht? Oder wer ist es? Als das Jüngste, die jetzt dreijährige Marilyn, gerade ein Jahr alt war, fing es an. Seitdem hat Frau Morris in 27 verschiedenen Krankenhäusern gelegen. 50 000 Dollar hat Herr Morris für ihre Behandlung aufbringen müssen. Und seit einem Jahr bezahlt er im geheimen einen Privatdetektiv, der das Leben seiner Frau bewacht. Zuletzt schien es eine Weile gut zu gehen, dann trank Frau Morris nachmittags eine Tasse Kaffee und wurde wieder krank. Jetzt erst entschloß ihr Mann sich, den Fall der Polizei zu übergeben. Seine Frau (Bild rechts) behauptet, jemand versuche seit zwei Jahren, sie zu vergiften. Aber sie weiß nicht, wer es sein könnte, der den vier Kindern die Mutter nehmen will. Und doch muß sie recht haben. Ihre Krankheit zeigt immer wieder die typischen Verfallserscheinungen nach Arsenvergiftungen. Die Polizei von Beaumont in USA hat eine Untersuchung eingeleitet. Während Frau Morris im Krankenhaus liegt, prüfen Kriminalbeamte alle Beobachtungen nach, die der Privatdetektiv machen konnte*

***Ein kleines Brüderchen** haben Mary, Judith, Nancy und George Decelle aus Albans in USA bekommen. Der Vater hat es ihnen gesagt (Bild oben). Die Vier freuen sich sehr auf das Fünfte, und in ihrer Freude merkten sie nicht, daß dem Vater die Tränen kamen, als er es ihnen erzählte. Sie ahnen nicht, was er jedesmal denkt, wenn sie fragen, wann das Brüderchen nach Hause käme. Daß sie, die Mutter, nicht mehr kommen wird. Er war bei ihr in der Stunde, als das Baby auf die Welt kam, und er ging auch die nächsten vierundzwanzig Stunden nicht von ihrer Seite, die vierundzwanzig Stunden, bis sie starb. Einmal hat die junge 32jährige Frau Decelle (Bild links) ihr letztes Baby noch gesehen. Die Ärzte wußten, daß sie sterben würde, und vielleicht wußte sie es auch. Sie hatte Krebs. „Niemals habe ich eine so tapfere Frau gesehen“, sagte der alte Chefarzt dem Ehemann. „Immer wieder kämpfte ihr Lebenswille verzweifelt gegen die Schwäche, und so lange hat sie durchgehalten, bis das Baby geboren war.“ Als sie das Kind im Arm hielt, lächelte sie noch einmal. „Es sieht genau so aus wie George damals“, sagte sie. Der sechsjährige George war ihr erstes Kind, und die Mutter hatte sich so sehnlich einen zweiten Jungen gewünscht, als wüßte sie, daß es ihr letztes Kind sein würde*

MÄNNER SIND SCHLIMMER *als Bullen, behauptet die 24-jährige Marie Tamara Louwe aus Südafrika. Die grünäugige Tamara kann das beurteilen, sie hat zehn Unterrichtsstunden im Stierkampf hinter sich und schon manchem Stier eine Lektion erteilt. Im Frühjahr möchte sie endgültig in der Arena gegen spanisches Vollblut kämpfen*

DAS

reichten

DAS SCHNELLSTE SCHIFF DER WELT *die „United States", war zu schnell. Drei Männer von der Besatzung erreichten ihr Luxusschiff nicht mehr, das nach seinem Besuch in Bremerhaven wieder abgedampft ist. Mit 160000 PS und 470 Passagieren. In Bremerhavens Vergnügungslokalen verspätete sich der zweite Drucker der „United States", Paul Hulburt. Steward William Morgan kam an der Columbus-Kaje an und konnte nur noch winken. Der dritte Mann, Daniel Gemeiner, ist noch nicht aufgetaucht*

Geld vom lieben Gott

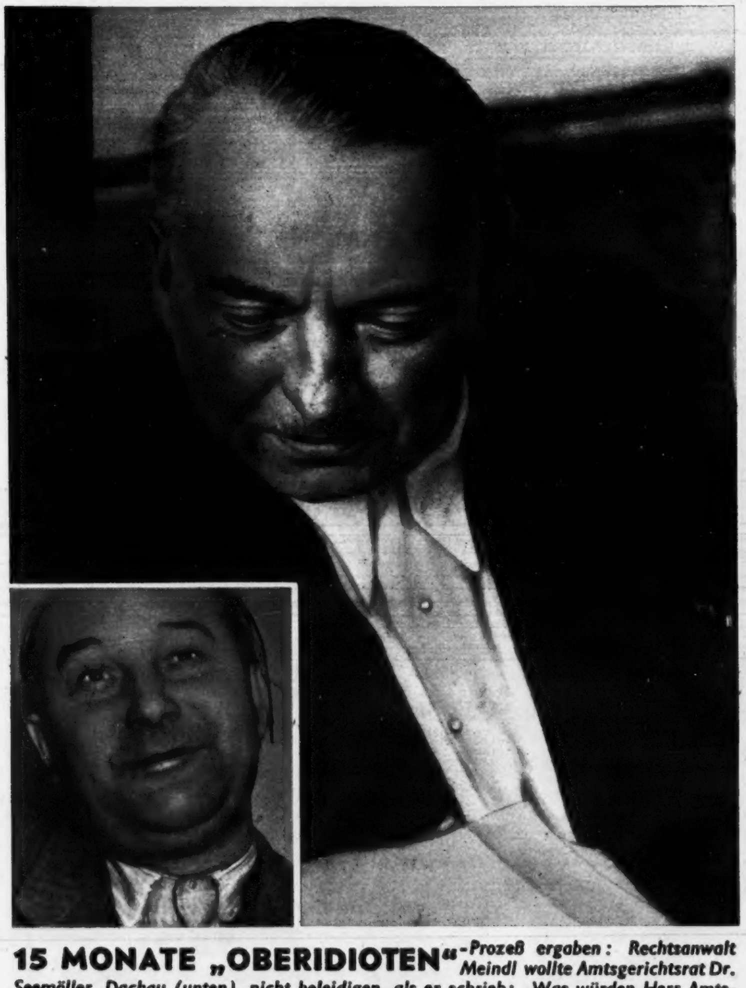
Während der Abendandacht fand die Frau des stellungslosen Korbmachers Karl Haupt in der Kirchenbank der kleinen Dorfkirche von Hornrade (Bild links) eine geheimnisvolle Banknote. „Vielleicht kommt das Geld vom lieben Gott", sagte sie sich und schob den Schein vorsichtig ins Gesangbuch. Zu Hause gab es dann Freudentränen. „Tausend Deutsche Mark" stand auf Vorder- und Rückseite der Banknote (Bild oben). Wer so viel Geld verlieren kann, hat genug davon, beschloß der eilig einberufene Familienrat. Karl Haupt wurde beauftragt, in der nahen Kreisstadt Rinteln mit der Banknote die Schulden der Familie in einem Textilkaufhaus zu bezahlen (Bild rechts). Die Kassiererin stutzte: „Donnerwetter, ein Tausender! Gibt's die denn schon wieder!" Darauf der Korbmacher: „Ich habe ihn von einem Händler für Ware bekommen." Vorsichtshalber erkundigte sich die Kassiererin bei der Polizei. Dort zuckte man die Achseln. Der Direktor der Volksbank konnte erst von seinem Kassierer erfahren: „1000 DM-Scheine gibt es nicht." Die Fachleute des Falschgelddezernats versuchen jetzt den Hersteller des ersten Tausenders zu ermitteln. Fotos: Seeliger/Basil

e 24-
Louwe
ichts-
erteilt.
mpfen

ZWISCHEN HIMMEL UND KOCHENDER SEE *schwingt sich Leuchtturmwärter Newble an einem Tau auf die Barkasse, die ihn aus 94tägiger Einsamkeit erlöst. 20 Meter weit mußte er springen. Um die schwere Brandung besser überwinden zu können, hatte er sich den galgenförmigen Absprungturm gebaut*

NATALE PAPINI *amtlich approbierter Einbrecher, wurde 70 Jahre. 1917 stahl er für Italien aus einem Panzerschrank das österreichische Chiffrierbuch. Der Schrank (oben) wurde ihm später geschenkt*

EIN LEHRSTUHL *für perfektes Melken wird auf einer Landwirtschaftsschau in London gezeigt. Der Bauer John Miller versucht durch Zupfen am Kunststoffeuter die Schuljugend für die Milchwirtschaft zu begeistern*



15 MONATE „OBERIDIOTEN" *-Prozeß ergaben: Rechtsanwalt Meindl wollte Amtsgerichtsrat Dr. Seemöller, Dachau (unten), nicht beleidigen, als er schrieb: „Was würden Herr Amtsgerichtsrat sagen, wenn ich ihn einen Oberidioten nennen würde?" Ein Klient Meindls hatte wegen dieses Wortes Beleidigungsklage erhoben. Seine Klage wurde abgewiesen, er war nur Bauer. Meindl aber erhielt wegen dieses Briefes zunächst 3 Monate*

ICH ZEIGE DIR *wo Mutti arbeitet, hatte die kleine dreijährige Marqueen ihrem Vater gesagt, der allein seinen Weg nicht mehr finden kann. Er ist blind, aber seitdem sein Kind für ihn sieht, fühlt er es nicht mehr. Die Mutter ist tagsüber nicht da, sie muß das Geld für ihre Familie verdienen. Jetzt holt Marqueen die Mutter jeden Abend zusammen mit dem Vater ab. Sie wäre hilflos ohne ihn, aber noch hilfloser ist der Vater ohne sein Kind. Vorsichtig und behutsam steuert es ihn durch die Straßen der kleinen Stadt Palmyra in USA. Nur wenn Marqueen einen Weg noch nicht gegangen ist, muß der Vater einen Passanten fragen. Sie spricht noch nicht viel, aber sie weiß genau, was der fremde Onkel meint, wenn er sagt: „An der nächsten Ecke geht es rechts herum"*

WEISS UND SCHWARZ *in Liebe vereint. Der weltberühmte Schlagzeuger Louie Bellson heiratete die farbige Jazz-Sängerin Pearl Bailey, obgleich seine Angehörigen energisch protestiert hatten. Die Familie der Braut war mit der Ehe zunächst nicht einverstanden, denn die Schwierigkeiten bei Mischehen sind in den USA unvorstellbar groß. Im Negerviertel bekommen solche Paare wegen des weißen Partners keine Wohnung, in anderen Wohnvierteln weigern sich Bäcker, Milchmann und Hotelbesitzer, sie zu bedienen. Schwiegermama Bailey (links) gab nach vollzogener Eheschließung doch noch ihre Zustimmung* FOTO: UP